Fern der Menschen

Ist das vereinte Europa nur noch ein „Projekt der Eliten"? Die geringe Wahlbeteiligung bei der Europawahl läßt es vermuten, doch wie sieht die Alternative aus? **Seite 3**

Über religiöse Grenzen

Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., wurde in Wien ehrenvoll empfangen. Diese Würdigung ist ein Schritt zur religiösen Aussöhnung. **Seite 7**



Familienbande

Fünf Frauen aus einer Familie – fünf Künstlerinnen, die ihren eigenen, unverwechselbaren Stil entwickelt haben. Mehr über die Famile Macht-Minardo auf **Seite 9**

Erste Begegnung

Auf Anregung Schloßberger Kreistagsmitglieder hat eine erste gemeinsame Sitzung des Kreistages mit der Administration des Rayons Haselberg stattgefunden. **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 26
26. Juni 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Europa über alles? *Neben ihrer Flagge will die EU sich ein weiteres Symbol geben – eine Einheits-Verfassung, in der sich aber längst nicht alle Bürger Europas repräsentiert fühlen.* Foto: pa/dpa

Gottlos in die Zukunft

Den Völkern der EU wurde eine Verfassung mit Defiziten gegeben

Der Jubel war im wörtlichsten Sinne grenzenlos – Europa im Verfassungstaumel. Will man den von Warschau bis Lissabon, von Athen bis Stockholm amtlich verbreiteten Verlautbarungen der am Brüsseler EU-Gipfel Beteiligten Glauben schenken, dann fängt die Geschichte des altehrwürdigen Kontinents jetzt erst so richtig an.

Nun gut: Die Europäische Union, seit zwei Monaten auf 25 Mitgliedsstaaten vergrößert, hat sich nach jahrelangen Bemühungen endlich auf den Entwurf einer Verfassung geeinigt. Aber die von Politikern jeglicher Couleur verbreitete Wertung, das sei der „Durchbruch", wirkte denn doch reichlich übertrieben. Die EU-Verfassung ist mit so vielen Geburtsfehlern befrachtet, daß man ihr bei nüchterner Betrachtung keine große Zukunft voraussagen kann.

So sie denn überhaupt eine Zukunft hat. Sie muß nämlich in allen 25 Staaten ratifiziert werden. Im bevölkerungsreichsten Land, der Bundesrepublik Deutschland, dürfte das kein Problem sein. Die politische Klasse ist sich einig: Wer gegen diese Verfassung stimmt, sondert sich aus dem Kreis der „Anständigen", der „Guten", der „politisch Korrekten" aus. Breiteste Zustimmung im Bundestag gilt daher als sicher.

Da man sich aber nicht sicher ist, ob das Volk genauso „anständig", „gut" und „korrekt" ist wie seine Politiker, wird es vorsichtshalber gar nicht erst gefragt. So wird man, sollte diese Verfassung jemals in Kraft treten, zumindest nicht sagen können, das Volk habe sie sich „kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt gegeben", wie es so schön in der Präambel unseres deutschen Grundgesetzes heißt – und auch da nur begrenzte Gültigkeit hat.

> „Einige unserer führenden Politiker haben sich geweigert, bei ihrer Vereidigung die Formel ‚so wahr mir Gott helfe' zu verwenden. Mit grimmigem Humor könnte man konstatieren, daß sie Gott damit von der Mitverantwortung für manchen politischen Mißgriff entbunden haben. Tatsächlich aber stärkt es nicht eben das Vertrauen in eine politische Führung, wenn diese sich allenfalls noch menschlichen Instanzen gegenüber verantwortlich weiß."
>
> **Joachim Kardinal Meisner**

Andere europäische Regierungen, zum Beispiel die in London, haben offenbar weniger Angst vor dem eigenen Volk. Und angesichts der traditionell skeptischen Haltung der Bewohner der britischen Inseln gegenüber Kontinentaleuropa kann man sich eigentlich kaum vorstellen, daß dort eine Mehrheit für den Brüsseler Entwurf zustande kommt. Gleiches gilt für eine Reihe weiterer Länder, gerade auch unter den neuen Mitgliedern. Dort deutete die Beteiligung an den EP-Wahlen nicht auf überschäumende Europabegeisterung hin. So läßt vieles eher ein Scheitern erwarten.

Aus christlich-konservativer Sicht könnte man sich darüber nur freuen. Denn wenn man diese Europäische Union nicht nur als Wirtschafts- und Währungs-, sondern vor allem als Wertegemeinschaft sieht, kann man einer Verfassung ohne klaren Gottesbezug nicht zustimmen. Der lapidare Bezug auf das „kulturelle, religiöse und humanistische Erbe Europas" ist da nicht einmal ein schwacher, sondern überhaupt kein Trost. Das religiöse Erbe Europas hat einen Namen: das Christentum, begründet auf dem Heiligen Buch der Christen, nämlich der aus Altem und Neuem Testament bestehenden Bibel. Islam, Buddhismus oder andere Weltreligionen verdienen unsere Achtung, aber zum Erbe Europas gehören sie nicht (wie sich Christen ja auch nicht anmaßen, das religiöse Erbe etwa der fernöstlichen Hochkulturen geprägt zu haben).

Haben die EU-Verfassungsväter vielleicht Gott bei ihren Beratungen „vergessen"? Nein, sie sind oft genug und mit überzeugenden Argumenten daran erinnert worden, wie gefährlich es wäre, dieses Europa in eine „gottlose" Verfassungszukunft zu schicken. Sie haben sich bewußt und gewollt aus der „Verantwortung vor Gott" gestohlen. Daher sollte diese Verfassung scheitern – so wahr uns Gott helfe. **H. J. M.**

(Weitere Beiträge auf Seite 3.)

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Sechzig Jahre danach

Das gute alte deutsche Sprichwort vom „guten Gewissen" scheint auch bei den Engländern sehr beliebt zu sein. So wundert es nicht, welchen Verkaufserfolg der Historiker Frederick Taylor mit seinem Buch „Dresden: Dienstag, 13. Februar 1945" erzielte. Endlich können die Briten sich – zum Vorzugspreis von umgerechnet knapp 25 Euro (so billig kann ein „gutes Gewissen" sein!) – auf vermeintlich wissenschaftliche Weise attestieren lassen, daß die Bombardierung der Barockstadt an der Elbe eben doch kein Kriegsverbrechen war.

Taylors obskure Thesen: Dresden sei erstens ein strategisch wichtiges Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie und zweitens ein „Hort des nationalsozialistischen Geistes" gewesen. Daher sei die Bombardierung „keine moralische Frage" gewesen, sondern habe „absolut Sinn für die Royal Air Force" gemacht.

Auf solch haarsträubenden Unsinn haben offenbar viele Engländer schon sehnsüchtig gewartet. Es war ja auch ausgesprochen peinlich, vor aller Welt eines Kriegsverbrechens beschuldigt zu werden; schließlich war die Rolle des „Tätervolks" den Deutschen (und nur ihnen) zugewiesen. Nun haben sie es schwarz auf weiß: Wir die Guten, die „Germans" die Bösen!

Natürlich denken nicht alle Engländer so. Es sei daran erinnert, daß der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche kaum möglich gewesen wäre ohne die großzügigen Spenden von Briten, die offensichtlich unter „Gewissen" etwas anderes verstehen als der Historiker Taylor.

Nun sollte man erwarten, daß diese auch eigener Schuld bewußten Menschen sich gegen Taylors Geschichtsklitterung zur Wehr setzen. Aber können wir Deutschen das wirklich verlangen? Geben wir nicht allzuoft selber ein denkbar schlechtes Beispiel?

Zum Beispiel unsere rot-grünen „Volksvertreter": Sie hatten sich kürzlich im Bundestagsausschuß für Kultur und Medien mit einem von der Opposition eingebrachten Antrag zu befassen, den 60. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 2005 würdig zu begehen, indem man auch der Opfer des Bombenkriegs gegen die deutsche Zivilbevölkerung gedenke.

Konkret war vorgeschlagen worden, der Bundestag solle am 13. Februar 2005 – ebenfalls ein 60. Jahrestag! – in der Dresdner Frauenkirche zu einer Gedenkfeier zusammentreten.

Alle diese Vorschläge wurden von SPD und Grünen abgeschmettert. Begründung: Das Kriegsende solle nicht „auf Opfer des Bombenkriegs reduziert" werden, da dies „zur Relativierung der Opfer des Holocaust" führen könne.

Diese Begründung ist eine geradezu abenteuerliche Verdrehung aller historisch gesicherten Fakten und Zusammenhänge. Niemand kann bestreiten, daß der Opfer des Holocaust in Deutschland in hinreichendem Maße gedacht wird. Freilich waren die vielen tausend Toten von Dresden eben nicht „Opfer des Holocaust", sondern Opfer britischen Bombenterrors. Ihrer am 60. Jahrestag dieses militärisch völlig sinnlosen und durch nichts zu rechtfertigenden Angriffs würdig zu gedenken ist unser aller moralische Pflicht.

Es ist beschämend, daß die entsprechenden Vorschläge von Union und FDP von den Vertretern der Regierungskoalition kalt abserviert werden – wenn auch zunächst „nur" auf Ausschußebene, aber damit ist die Richtung vorgegeben. Wer so agiert, muß sich fragen lassen, welches Volk er eigentlich vertritt; das eigene kann es nicht sein.

So wird wieder einmal den verlogenen Geschichtsverdrehungen à la Taylor Vorschub geleistet. Mit der traurigen Folge, daß viele Engländer die rot-grüne Vorlage gern aufnehmen: Wenn die Deutschen schon selber so schlecht von sich denken, warum sollen wir dann ein schlechtes Gewissen haben?

Von allen ungeliebt

Schröders »Kurs halten« kostet der SPD die Identität

Nun soll es ein Konjunkturprogramm richten. Einzelheiten sind noch nicht bekannt, aber Müntefering versucht so, wenigstens einige der abtrünnigen Sozialdemokraten wieder zurückzugewinnen. Überhaupt fällt es dem Duo Schröder / Müntefering seit dem Wahldebakel in Thüringen und bei der Europawahl noch schwerer, an der Agenda 2010 festzuhalten. Aber selbst niederschmetterndste Prognosen, die das Ende der SPD vorhersagen, ändern nichts am Reformkurs. Doch um die geschundene linke Seele der Partei zu streicheln, hat Müntefering eine Erhöhung der Mindestbesteuerung bei Unternehmensgewinnen zugesagt. Die milliardenschweren Abschreibungen des Vodafone-Konzerns hatten dieser Forderung neues Gewicht verliehen, doch schon warnt BDI-Präsident Rogowski als Vertreter der Wirtschaft vor diesem Vorhaben. Da Schröder in letzter Zeit allenfalls noch von Rogowski lobende Worte für sein „Kurs halten" bekommen hat, kann er schwerlich noch seine letzten Anhänger vergraulen. Also, was nun? Schröder und Müntefering müssen letztendlich versuchen, der Sozialdemokratie ein neues Gesicht zu geben, denn im Zeitalter der Globalisierung ist die klassische Sozialdemokratie nicht überlebensfähig. Ob sie das jedoch schaffen, ist ähnlich „wahrscheinlich" wie ein effektives Reformprogramm aus ihrer Feder. **R. B.**

Die Schulden-Uhr: Schulden-gemauschel

Die Bundesregierung muß sparen, hören wir. Die ganze Regierung, alle Ressorts? Offenbar nein. 22 Milliarden Euro neue Schulden will Finanzminister Hans Eichel im nächsten Jahr machen, als ob die Zinsen aus der jetzigen Schuldenlast nicht Belastung genug wären. Sozialministerin Ulla Schmidt, Kassenpatienten als Sparkommissarin bekannt, freut sich mit Wirtschaftsminister Clement und Verteidigungsminister Struck über Etataufstockungen für ihre jeweiligen Ministerien. Um den kommenden Bundeshaushalt „verfassungskonform" zu halten, hat Eichel Umbuchungen bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau angekündigt. Mauscheleien und Luftbuchungen, die Milliardengewinne bringen sollen und sich bisher als Nullnummern erwiesen. Ein heißer Herbst steht also bevor: Im November kommt die Steuerschätzung 2005, dann wird das Luftbuchungsschloß zusammenbrechen. **SV**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.362.533.670.000 €

(eine Billion dreihundertzweiundsechzig Milliarden fünfhundertdreiunddreißig Millionen sechshundertsiebzigtausend)

Vorwoche: 1.361.213.427.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.508 €
Vorwoche: 16.492 €

(Stand: Montag, 21. Juni 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Auch eine Kostenfrage

Kirche bei Gesetzentwurf zur passiven Sterbehilfe gefragt / Von J. Liminski

Irgendwann wird man sagen, angefangen hat es mit der Arbeitsgruppe des Justizministeriums. Unter dem schönen Namen „Patientenautonomie am Lebensende" hat sie Vorschläge ausgearbeitet, die nun in Gesetzesform gegossen werden sollen. Sämtliche Formen der passiven und indirekten Sterbehilfe sollen straffrei gestellt werden. Das ist der Anfang der Euthanasie. Wir bewegen uns auf das verminte Gelände zu, in dem sämtliche Restwerte gesprengt werden.

Der CDU-Experte Hubert Hüppe sieht in den jüngst vorgelegten Vorschlägen einen Paradigmenwechsel. Aktive Sterbehilfe bleibe zwar formal verboten, nur der erklärte Wille des Patienten zur Unterlassung lebensverlängernder Maßnahmen soll stärkere Berücksichtigung finden. Vorher aber galt das Prinzip, der Patient, der sich nicht mehr äußern könne, sei mit lebensverlängernden Maßnahmen einverstanden. Jetzt muß eine Erklärung vorliegen, damit der Arzt handeln kann. Aber was passiert, wenn es keine Erklärung gibt oder wenn der Patient seine Meinung geändert, die ursprüngliche aber vergessen hat (Alzheimer)? Oder wenn Emotionen den Willen ausschalten und verdunkeln wie bei der Verzweiflung des Selbstmörders? Nach den Vorschlägen ist möglich, daß ein anwesender Arzt nicht mehr gegen den Selbsttötungsversuch einschreiten darf. Auch die künstliche Ernährung, etwa bei jugendlichen Magersüchtigen, wird nun kritisch gesehen. Jeder neunte oder zehnte Jugendliche leidet heute an Magersucht, in manchen Fällen muß künstlich ernährt werden. Den jugendlichen Patienten in die Entscheidung mit einzubeziehen kann in solchen Fällen heißen, den Tod zur Beratung heranzuziehen. Insgesamt werden, so Hüppe, „Interpretationsspielräume eröffnet", die nahelegen, es gebe Ausnahmen vom Tötungsverbot.

Der Trend ist trotz aller Beteuerungen der Justizministerin klar: Die Vorschläge der Arbeitsgruppe stufen den Vorrang des Lebensschutzes herunter. Angesichts der Debatte über beschränkte Ressourcen oder leere Kassen wächst zudem der Druck auf potentielle Patienten und ihre Angehörigen, mit der Einwilligung in teure medizinische Maßnahmen zur Lebensverlängerung zurückhaltend zu sein. Das ist das Sterben nach Kassenlage, eine Vorstufe zur Euthanasie.

Die Ministerin wünscht eine breite gesellschaftliche Debatte. Man kann nur hoffen, daß diese auch einsetzt. Zum Beispiel darüber, daß ihr Wunsch nach einem Ausbau der Palliativmedizin (schmerzlindernde Maßnahmen) schon daran scheitert, weil kein Geld dafür bereitgestellt wird. Dabei wäre das in einer alternden Gesellschaft ein Gebot der Stunde. Diese Diskussion ist auch die Stunde der Kirchen. Das Christentum ist die einzige Religion, die dem Leiden und Sterben eine zentrale Funktion bei der Erlangung des Heils oder des letzten Ziels zuweist, der jetzige Papst hat schon 1984 eine Enzyklika geschrieben mit dem Titel „Das heilbringende Leiden". Aber je mehr der prägende Einfluß des Christentums nachläßt, um so stärker greift die Ansicht um sich, Leiden sei überhaupt sinnlos und solle am Ende des Lebens auch nicht verlängert werden. Das ist ein Gedankenprozeß, der de facto die Annäherung an die aktive Sterbehilfe, mithin die Euthanasie, bedeutet. Am Ende des Lebens relativiert sich manches. Die Chance auf ein gutes, ein heilbringendes Ende sollte es den Kirchen wert sein, intensiv in diese Debatte einzugreifen. Schaden kann es jedenfalls nicht. ■



Sterbehilfe: *Humanität, Moral und Religion widersprechen sich.* Foto: WDR

Blindwütige Bilderstürmerei

»Umwidmung« von Ehrenmalen

Der Umgang mit Denkmalen deutscher Vergangenheit bekommt zunehmend den Charakter einer blindwütigen Bilderstürmerei. Überall sind in den vergangenen Jahren Ehrenmale zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges besudelt, beschädigt oder zerstört worden.

Das Ritual ist immer das gleiche: Irgendwelche linksextremen Gruppierungen drücken ihre Empörung über angeblich militaristische Gedenksteine und Ehrenmale aus. Dann werden nachts diese Gedächtnisstätten beschmiert und beschädigt. Als nächster Schritt folgt die Diskussion im Gemeinderat über die Frage, ob das „umstrittene" Denkmal nicht die öffentliche Ordnung stört und ob man es deshalb nicht versetzen oder abbauen soll.

Sodann wird in gelenkten Leserbriefaktionen in der Lokalpresse das Denkmal weiter geschmäht und bekommt das Kainsmal „Nazi-Denkmal" aufgedrückt, was zur Folge hat, daß der Gemeinderat meist samt seinen bürgerlichen Mitgliedern einknickt und mit Mehrheit den Abriß beschließt.

Ist die Beseitigung des Denkmals nur schwer möglich, weil es zu groß ist, dann wird es umgewidmet – etwa, indem aus einer Gedenkstätte für die Toten des alliierten Luftkrieges nun ein Mahnmal für die Opfer des Faschismus gemacht wird. Beliebt ist auch die Aufstellung eines „Gegendenkmals", das neben das Dokument der Zeitgeschichte gestellt wird und den staunenden Betrachter darüber belehrt, daß es sich hier um bösen Militarismus handelt, der aus faschistischem Geist entstanden sei.

Eine solche Albernheit wird auch aus Dortmund bekannt. Dort steht seit 70 Jahren unbeanstandet ein Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, darstellend zwei überlebensgroße schreitende Soldaten mit Stahlhelm. Die Inschrift, kaum noch lesbar, lautet wenig kriegerisch: „Der Geist der teuren Toten lebt in uns."

Zugegeben: Die Gesichter dieser Soldaten drücken Entschlossenheit aus. Dies trägt dem Denkmal in den Augen linker Kommunalpolitiker die Bewertung ein, es solle „den Kampf der deutschen Soldaten verherrlichen", was in deren Augen etwas ganz Abscheuliches ist. Nun beschloß die Bezirksvertretung Lütgendortmund, eine Tafel am Denkmal anzubringen mit diesem vom Stadtarchivar Dr. Günther Högl entworfenen Text, der eher von der linken Sucht, die Bürger tendenziös zu belehren, zeugt als von historischer Aufklärung:

„Dieses Kriegerdenkmal, 1934/35 von den Nationalsozialisten in aggressiver, gewalttätiger und pathetisch-expressiver Form errichtet, soll den Gedanken an die Revanche für den verlorenen Ersten Weltkrieg sowie den Kampf der deutschen Soldaten verherrlichen. Das Denkmal gilt daher auch weniger der Trauer um die Toten des Ersten Weltkrieges. Wie auch wir Deutschen leidvoll erfahren haben, bedeutet jeder Krieg unvorstellbares Elend, Schmerz, Vertreibung und Tod. Möge sich jeder Betrachter dessen eingedenk sein."

Einer weiteren Kommentierung bedarf dieser Beitrag zur Volksaufklärung nicht. **Jochen Arp**

Weniger Aussiedler

Immer weniger Spätaussiedler kommen nach Deutschland. Von Anfang Januar bis Ende Mai 2004 sind in Friedland nur 21.107 registriert worden, gut ein Viertel weniger als im gleichen Zeitraum 2003. Ein seit mehreren Jahren anhaltender Trend setzt sich so weiter fort – Deutschland ist offenbar nicht mehr so attraktiv für die Zuzügler wie früher.

Die Zahl der neuen Anträge um Aufnahme sank sogar noch stärker, nämlich um knapp die Hälfte (1.827 gegenüber 3.424 Anträgen 2003). Die offizielle Zuwanderungsentwicklung der nächsten Jahre läßt sich daher für Spätaussiedler aufgrund der Dauer der Antragsverfahren klar ablesen. Das neue Zuwanderungsgesetz dürfte den Trend noch verschärfen. Dann werden nicht nur Spätaussiedler, sondern auch ihre Angehörigen ausreichende Deutschkenntnisse nachweisen müssen. **SV**

Teures Eigenlob

Bei der Öffentlichkeitsarbeit scheut Sparkommissar Hans Eichel keine Kosten

Deutschland muß sparen, und die Bundesregierung geht dabei mit gutem Beispiel voran. Zumindest wird Hans Eichel, unser oberster Sparkommissar, nicht müde, dies zu behaupten. Zum Beweis verweist er auf alle möglichen Sparbeschlüsse, Haushaltssperren und Ausgabenkürzungen, mit denen die maroden Staatskassen entlastet werden sollen.

Bei solch löblichem (leider bislang aber erfolglosem) Tun kennt die Bundesregierung nur eine Ausnahme: wenn sie die geneigte Öffentlichkeit informieren will, zum Beispiel über die Segnungen ihrer Sparpolitik.

Im laufenden Jahr lassen Kanzler & Co. sich das über 95 Millionen Euro kosten, eine Abweichung gegenüber dem Vorjahr um satte zehn Prozent. Entgegen sonstigen Gepflogenheiten handelt es sich dabei allerdings nicht um eine Kürzung, sondern um eine Erhöhung der Ausgaben.

Freilich lassen die regierungsamtlichen Öffentlichkeitsarbeiter es damit noch lange nicht genug sein. Wer noch genauer wissen will, was die in Berlin Regierenden so alles tun, kann auf eine Fülle von Fachveröffentlichungen zurückgreifen. Auch hier zählt nur, was gut und teuer (vorzugsweise letzteres) ist; fast 78 Millionen Euro stehen hier zu Buche, Steigerungsrate wie gehabt, nämlich zehn Prozent.

Schließlich gibt es noch sogenannte „öffentlichkeitswirksame Maßnahmen". Was das genau ist, vermag der Bürger nicht zu erkennen. Es scheint sich jedoch nicht um mehr oder minder „öffentlichkeitswirksame" Talkschau-Auftritte von Regierungsmitgliedern zu handeln, die dafür ja keinen Eintritt zahlen müssen. Jedenfalls greift der Bundesfinanzminister hier in seltener Großzügigkeit in die Kasse und spendiert noch einmal 30 Millionen Euro.

Insgesamt kostet das Prinzip „Tu Gutes und rede darüber" den Steuerzahler in diesem Jahr also über 200 Millionen Euro. Da drängt sich nicht nur bei der parlamentarischen Opposition der Verdacht auf, in einem Jahr mit 13 Wahlgängen – von der Europaparlaments- bis zur Kommunalebene – könne es sich bei solch ausufernder Öffentlichkeitsarbeit zumindest teilweise auch um „stimmungsbeeinflußende Wahlwerbung" handeln. Und die hat das Bundesverfassungsgericht schon im Jahre 1977 strikt von jeder – zulässigen – Regierungs-PR abgegrenzt. **Hans-Jürgen Mahlitz**

Der Herausgeber der *PAZ*:

Ein Wort an unsere Abonnenten

Zum Artikel unseres Chefredakteurs H.-J. Mahlitz „Versöhnung über Gräbern" vom 12. Juni 2004 erreichten uns ungewöhnlich viele kritische Anmerkungen. Offensichtlich hat dieser Beitrag bei einer größeren Anzahl Leser Emotionen geweckt und Gefühle verletzt. Die Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeberin der *PAZ* bedauert diese Folgewirkung des Leitartikels ebenso wie der Autor selbst.

Zur Sache selbst sind zwei Anmerkungen erforderlich.

Bereits wenige Jahre nach dem Krieg kam der „Versöhnungsprozeß" – besser Normalisierungsprozeß – zwischen Deutschland und seinen Kriegsgegnern in Gang. Der Prozeß wurde durch die gemeinsame Kriegsgräberarbeit gefördert. 50 Jahre Kriegsgräberarbeit des Ostpreußen Hans Linke mit jungen Menschen in verschiedenen Staaten Europas belegen, daß die Ostpreußen dabei nicht abseits gestanden haben.

Trauerarbeit an Soldatengräbern und Begegnungen auf Soldatenfriedhöfen führen Menschen unterschiedlicher Nationalität zueinander und sind ein aktiv praktizierter Friedensdienst. Diese Auffassung kommt im Mahlitz-Artikel zum Ausdruck. Wir haben da nichts zu beanstanden.

Der Verfasser des Leitartikels hat die Teilnahme und das Verhalten des Bundeskanzlers während des D-Day-Spektakels in der Normandie positiv bewertet. Mit dieser Einschätzung stand H.-J. Mahlitz nicht alleine. Wenn man den Inhalt von Schröders sonstigen Reden in der Normandie – nicht der in Caen, auf die sich der Chefredakteur bezog – unberücksichtigt läßt, kann man sich durchaus seiner Meinung anschließen.

Schröders Aussage aber, daß die anglo-amerikanische Invasion 1944 der Beginn der deutschen Befreiung gewesen sei, macht sein Auftreten zum Ärgernis. Hätte er doch geschwiegen. Niemand hat ihn zum Reden gezwungen. Die Befreiungsthese ist eine verlogene Geschichtsklitterung; wer sie, wie der deutsche Kanzler am 6. Juni in der Normandie, uneingeschränkt zur geschichtlichen Wahrheit hochstilisiert, mißachtet die Würde des zu repräsentierenden Volkes und verletzt die Gefühle Hunderttausender Landsleute.

Dieser Aspekt der Kanzler-Stippvisite in die Normandie hätte als Kommentar den Leitartikel vom 12. Juni ergänzen müssen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Wilhelm v. Gottberg

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2368**

Fern der Menschen und der Völker

EU-Skepsis ist nicht gleich einer Absage an ein gemeinsames Europa / Von Klaus Hornung

Europa sei allzusehr ein „Projekt der Eliten“ geworden, kann man selbst in der Welt der Political Correctness hören. Doch wer dann deutlicher und konkreter wird, der wird bald auf den harten Kern dieser Welt treffen: Nationalismus, Rassismus, völkischer Antidemokratismus sind dann die Keulen, die man auf die Kritiker niedergehen läßt.

Daß die Europäer sich in zwei Weltkriegen selbst ruiniert hatten und deshalb 1945 ein Neubeginn durch die Überwindung eines engen Nationalismus dringend war, war ein Motiv, das nichts an Gewicht verloren hat. Aber vielleicht war schon der Beginn der europäischen Integration mit einer „Wirtschaftsgemeinschaft für Kohle und Stahl“ 1950 in gewisser Weise ein Fehler. Ihr Erfinder, der Franzose Jean Monnet, hat später selbst bekannt, man hätte besser wohl nicht mit der Wirtschaft, sondern mit der Kultur begonnen, eine weittragende Erkenntnis, die man heute, nach dem Desaster der Europawahl mit ihrer Beteiligung von zum Teil unter 30 Prozent der Wahlberechtigten, gründlich diskutieren sollte. Mit dem Ausbau der Europäischen Kommission zu einer technokratisch-bürokratischen Super-Organisation mit inzwischen bald 30.000 „Beschäftigten“ begann jedenfalls ein politischer Irrweg. Allein schon der Sitz der Kommission im Barlaymont-Gebäude in Brüssel offenbart als architektonisches Monstrum aus Stahl und Glas den Geist, besser den Ungeist dieser Kommandozentrale in Gestalt eines gigantischen Konzern-Hauptquartiers. Kalt, funktional, ohne die Andeutung einer historisch-politischen und kulturellen Vision, ein leeres technokratisches Gehäuse, in das der Geist nie einkehren konnte, eine riesige Bienenwabe anonymer Kräfte und Kommandohöhen, fern aller demokratischen Rückbindung, ist Europas Regierungssitz. In einem solchen Gebilde können sich dann natürlich auch leicht Korruption und die Verschleuderung von Steuermilliarden europäischer Bürger breitmachen. Der Sturz der EU-Kommission unter Jacques Santer mit seinen skrupellos sich selbstbedienenden Kommissaren wie dem Deutschen Martin Bangemann und der Französin Edith Cresson, Intima des Präsidenten Mitterrand, brachte es dann 1999 an den Tag, ohne daß die Dinge sich seitdem wesentlich gebessert hätten.

Will sie mit ihren bekannten höchsten Gehältern vom Türsteher über den Dienstfahrer bis zu den Generaldirektoren nicht in Beschäftigungslosigkeit versinken, muß die Kommission natürlich Geschäftigkeit und Regelungswut entfalten. Schon früh sprach man spöttisch über die Regelungen des Krümmungsgrads der Gurken und Bananen, der Fahrersitze landwirtschaftlicher Traktoren und so fort. Nun sollen durch die neue EU-Verfassung die Kompetenzen der Kommission immer mehr ausgeweitet werden, im Verbraucher- und Umweltschutz, in der Gesundheits- und Verkehrspolitik. Erste Proteste dagegen sind jetzt auch von der offiziellen deutschen Politik zu vernehmen, so in einem Brief des baden-württembergischen Europaministers Christoph Palmer (CDU) und des Justizministers Nordrhein-Westfalens, Wolfgang Gerhards (SPD), an Außenminister Fischer, der hier aber kein verständnisvoller Adressat sein dürfte. Ähnlich hat sich bereits der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Hans-Jürgen Papier, gegen den Brüsseler Zentralismus ausgesprochen. Bald könnte es dazu kommen, daß die Kommission die Preise des S-Bahn-Verkehrs und die Zahl der Kindergärten in den Kommunen „europaeinheitlich“ festlegt. Inzwischen hat sich selbst der BASF-Vorstand Eggert Voscherau gegen die wachsende Bevormundung durch die EU-Bürokratie ausgesprochen, die jährlich der Wirtschaft in Europa Kosten von rund 50 Milliarden aufbürdet und Innovationen verhindert.

Schon seit langem geht von Brüssel ein „substantieller Egalitarismus“ aus, wie Lorenz Jäger in diesen Tagen in der *FAZ* schrieb, die Zwangsbeglückung eines „strukturellen Sozialdemokratismus“. So plant man in Brüssel Maßnahmen, „durch Bildung und Ausbildung, über Medien, Kunst, Kultur und Wissenschaft Verhalten, Eintellungen, Normen und Wertvorstellungen (zu) ändern, die die Geschlechterrollen in der Gesellschaft bestimmen und beeinflussen“ – ein klares sozialistisches „kulturrevolutionäres Programm“ herrschsüchtiger Kommandohöhen, wie wir sie aus der deutschen Kulturrevolution nach 1967 nur allzugut kennen. Trotz christlich-demokratischer und konservativer Mehrheiten im Europäischen Parlament ist in Brüssel längst eine sozialistisch-linksliberale Super-Bürokratie entstanden, eine Herrschaftskaste mit antidemokratischen Allüren. Der Mann auf der Straße hat darüber wohl selten genügend Wissen, aber doch ein feines Gespür, wie hier unser Kontinent mit seiner großen Geschichte und Kultur durch Selbstbedienungsmentalität zur Karikatur gemacht wird.

Die Menschen spüren es, daß hier etwas schiefläuft. Was selbst die Repräsentanten der Political Correctness feinsinnig ein „Eliteprojekt“ mit „demokratischen Defiziten“ nennen, die man überwinden müsse, zeigt eine Entwicklung, die an die Wand zu fahren droht. Als ob der alte griechische Mythos von der Entführung der Europa es geahnt hätte, wurde in unseren Tagen das Experiment Europa gekapert von einer herrschsüchtigen, demokratieverachtenden (partei)politischen, ökonomischen und medialen Klasse. Der kleine Mann zwischen Finnland und Sizilien, Ungarn und Irland sieht allenthalben, wie hier ein Europa der Banken, Konzerne und Parteien entstanden ist mit dem untrüglichen Maßstab, der den Euro zum Teuro werden ließ, so daß eine große Mehrheit der 450 Millionen Europäer den Eindruck hat, daß die neue Währung nicht unerhebliche Teile der früheren Kaufkraft verschlang und dabei ist, große Teile der Gesellschaft auf ein Armutsniveau zu drücken mit einer entsprechenden kleinen Schicht von Profiteuren.

Wird also das soeben neu gewählte Parlament in Straßburg willens und in der Lage sein, den in die Richtung eines gängelnden, unfreiheitlichen Super-Staates im Zeichen eines „strukturellen Sozialdemokratismus“ fahrenden Europazug noch zu stoppen und umzulenken zu einem Europa der Bürger und Völker, echter und verbürgter Subsidiarität anstelle eines öden, zutiefst uneuropäischen und unfreiheitlichen Zentralismus?

Nicht zuletzt aber haben die Machteliten in Europa keine realistischen, oft auch gegensätzliche Vorstellungen von dem, was die abgehobene Fachsprache die europäische „Finalität“ nennt. Häufig wird dann ein Höchstmaß an technokratischer Organisation und zentralistischer Bürokratie mit politischer, geistiger und kultureller Kraft verwechselt, die sie doch zum Verdorren bringen muß. Der heute in Brüssel sich austobende „strukturelle Sozialdemokratismus“ gleicht – in Aufnahme eines frühen Wortes von Rüdiger Altmann – einem fetten, aber impotenten Kater. Während heute an vielen Stellen des Reformumbaus in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union von „weniger Staat“, von „Verschlankung“ und so fort die Rede ist, setzt man in Brüssel immer noch und verstärkt auf das Gegenteil, was auf eine Konterkarierung der einzelstaatlichen Reformmaßnahmen hinausläuft.

Überhaupt zeigt sich, daß die eigentlichen Kräfte der Reform und Erneuerung in Europa in den Mitgliedstaaten ihren Ort haben, wohingegen die Brüsseler Bürokratie vor allem eine Organisation der Mittelverteilung und des Verbrauchs des in den Staaten erzeugten Sozialprodukts ist. Gerade die Menschen in den Staaten, die am 1. Mai 2004 der Europäischen Union beigetreten sind, hatten da mit dem sowjetrussisch beherrschten einstigen Comecon ihre eigenen bitteren Erfahrungen gemacht, weshalb ihre Furcht, unter anderen Vorzeichen erneut unter einen solchen Superstaat zu geraten, nur allzu verständlich ist. Seine Alternative ist noch immer das Europa der Vaterländer und damit ein Europa, das seinen Wurzeln nahe bleibt. Das Bundesverfassungsgericht hat in diesem Sinne schon vor über einem Jahrzehnt von einem Staatenverbund sui generis gesprochen. Skepsis gegenüber dem Brüsseler Zentralismus ist daher gerade keine Absage an Europa, sondern ein Plädoyer für ein Europa, das sich auf seine Wurzeln besinnt, aus denen erneut seine Kräfte zu wachsen vermögen. ■



Mit seinem „Nein“ zur EU entzog er nicht nur Blairs „Labour“-Partei viele Stimmen: *Robert Kilroy-Silks Partei erreichte in Großbritannien bei den Europawahlen 17 Prozent der Stimmen. Aber nicht nur in England konnten die EU-Kritiker punkten. Vor allem in den neuen Mitgliedsstaaten ist die Europäische Union nicht sonderlich beliebt.*

Foto: pa/dpa

Michels Stammtisch: Ohne Legitimation

Der Stammtisch im Deutschen Haus stimmte Bruno Bandulet zu, der in seinem Deutschlandbrief sagte, die sogenannte EU-Verfassung sei „ein kaum verhüllter Staatsstreich“. Die europäische Einbahnstraße erweise sich als Sackgasse, und Europa drohe damit vor die Wand zu fahren, hieß es am Stammtisch.

Die EU-Verfassung werde „in Ausübung der den Organen zugewiesenen Zuständigkeiten“ das Grundgesetz überlagern. Ohne Legitimation vom Wähler sei das unmöglich und verstoße gegen das Prinzip der Volkssouveränität und der freiheitlich-demokratischen Rechtstraditionen in Europa.

Zum Hinweis auf das deutsche Grundgesetz, für das es auch keine Volksabstimmung gab, hieß es am Stammtisch, dieses Grundgesetz bilde eine „verständliche Ausnahme“, denn Deutschland sei seinerzeit besetzt gewesen, so daß diese Verfassung unter alliierter Aufsicht vom Parlamentarischen Rat ausgearbeitet wurde. Es wurde später mit demokratischem Leben erfüllt und bewährte sich 40 Jahre später durch entsprechende Bestimmungen bei der Herstellung der staatlichen Einheit. Die Besatzungszeiten von einst aber seien vorbei, meinte der Stammtisch.

Wer heute die Volksabstimmung über die EU-Verfassung ablehne und als „Bühne für Stimmungsmacher“ denunziere, verrate ein schlechtes Gewissen, mißtraue der Demokratie und gerate in gefährliche Nähe zu denen, die einst bestimmten, nur der Sozialismus sei richtig, weil er „wahr sei“, und darüber könne man nicht abstimmen ...

Euer Michel

Russen auf dem Vormarsch

Nach der Osterweiterung der EU leben über sechs Millionen russischsprachige Bürger auf dem Territorium der 25 Mitgliedsländer. Diese fühlten sich von den im Europaparlament vertretenen Abgeordneten nicht angemessen vertreten und hätten bereits Anfang Juni, unmittelbar vor den Wahlen, beschlossen, in Zukunft eine eigene Fraktion ins Parlament zu schicken, berichtet das Magazin *russland-online.ru*. Auf einer Konferenz in Prag unterzeichneten demnach Delegierte aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten Tschechien, Estland, Lettland, Litauen und Zypern sowie dem nicht zur EU gehörenden Norwegen eine Deklaration über die Gründung einer russischen EU-Partei. Diese soll die Interessen der russischen Minderheiten und ihre Probleme, die mitunter gesamteuropäische Ausmaße erreichten, im geeinten Europa vertreten. Die neue Partei muß jedoch erst noch gegründet werden, die Satzung und das Programm sollen bis zum Frühjahr 2005 fertig vorliegen. In diesem Jahr begnügten sich die Parteigründer damit, Vertretern russischsprachiger gesellschaftlicher Organisationen bei der Plazierung eigener Kandidaten auf den Wahllisten zu unterstützen. In Zukunft wollen sie den russischen Bewohnern des vereinigten Europas in Straßburg zu einer hörbaren Stimme verhelfen. **M. Rosenthal-Kappi**

Anfang vom Ende?

Nach niederschmetternden 8,7 Prozent der Stimmen bei den Europawahlen stellt sich der tschechische Ministerpräsident Spidla von den regierenden Sozialdemokraten der Vertrauensfrage. **E. D.**

EU-Verfassung: Eigendemontage der Nationalstaaten beginnt

Es ist soweit, Europa bekommt definitiv eine Verfassung. Ob es auch seine Verfassung wird, ist angesichts geringen öffentlichen Interesses sowie mangelhafter Legitimation durch den Souverän jeder Demokratie, nämlich das jeweilige Volk, fraglich. Ein Blick auf die neuen Spielregeln läßt neben Verfahrensfragen auch erste Konturen einer Machtverschiebung erkennen. Was als Ordnungsgrundlage einer erweiterten Gemeinschaft daherkommt, könnte Nationalstaaten als handlungsfähige Entscheidungträger aushebeln und der Eurokratie neue Gefilde erschließen. Nach der Einigung über letzte strittige Fragen wird die EU den Parlamenten der Staaten ihre Eigendemontage zur Abstimmung überlassen. Kommt das Werk durch die parlamentarischen Kammern der Signatarstaaten, wird sich an den Entscheidungsprozessen in Europa einiges ändern. Nicht mehr die Einstimmigkeit aller Staaten, sondern eine qualifizierte Mehrheit gibt den Ausschlag. Das noch vorhandene nationale Vetorecht wird aufgehoben. Für ein neues Gesetz müssen künftig 55 Prozent der Staaten stimmen, die zugleich mindestens 65 Prozent der EU-Bevölkerung repräsentieren. Auf dem Konvent in Nizza 2000 waren noch geringere zulässige Mindestmehrheiten („Quoren“) von 50 Prozent im Gespräch. Es müssen nach der neuen Verfassung mindestens 15 Staaten sein, die zustimmen. Die Stimme großer Staaten soll im Ausgleich durch das Prinzip der „doppelten Mehrheit“ aufgewertet werden, doch werden auch sie an die neue Regel gebunden, daß mindestens vier Staaten ihr Veto einlegen müssen, um ein Gesetzesvorhaben künftig noch stoppen zu können. Dem Europäischen Rat wird sogar die Möglichkeit zugebilligt, ganz zum Mehrheitsverfahren ohne jedes Vetorecht durch einfachen Beschluß überzugehen. Die Gesetze, also EU-Entscheidungen, werden zudem verbindlicher, sind nicht mehr Richtlinien, sondern Rahmengesetz, das heißt Korsett für die Staaten. Ein Konvent ersetzt nun die Regierungskonferenz. Der feine Unterschied: Ein Konvent setzt sich nicht aus nationalstaatlich Vertretern zusammen, sondern aus „Experten“. Die errechneten bereits, daß das EU-Parlament bald in über 90 Prozent aller Gesetzgebungsverfahren gleichberechtigt mit den Regierungen der Staaten entscheiden darf. Die EU-Institutionen werden also auf-, die Staaten Europas abgewertet. **SV**

»Verräter« in Uniform

Ausländerkriminalität: Ein Tabu-Thema schlägt zurück / Von Annegret Kühnel



In den Ausländerbezirken von Berlin stellen Armut und Kriminalität Politik und Polizei vor kaum lösbare Probleme: *Junge Muslimin im Stadtteil Neukölln.*

Foto: Archiv

Schon kurz nachdem Ronald Schill 2001 Hamburgs Innensenator geworden war, löste Berlin die Hansestadt als Deutschlands Kriminalitätshochburg ab. Insbesondere in den Ausländerbezirk im nördlichen Neukölln, Kreuzberg und Wedding erreicht die Verbrechensrate Rekordmarken.

Allein in Kreuzberg lebt jeder sechste der 150.000 Einwohner von der Stütze, Arbeitslosenrate: 30 Prozent. Von den Jugendlichen ist jeder zweite ohne Job. Das Geld vom Sozialamt gibt es kundenfreundlich aus einem Automaten, der von den Sozialhilfebeziehern mittels Chipkarte bedient wird. Der Sozialstadträtin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) wird nachgesagt, sie vertrete die Auffassung, die bisherige Politik der Integration sei gescheitert. Vielmehr sei ein friedliches Nebeneinander der Kulturen gefragt.

Der Staat wird jedoch, entgegen der Formel des „friedlichen Miteinanders der Kulturen“, einer grassierenden Kriminalität nicht Herr, die insbesondere von nationalen Minderheiten ausgeht. Man versucht es mit Entgegenkommen: Statt Recht und Gesetz mit größerer Härte durchzusetzen, soll ein neues Modell der Verständigung mit den Zugewanderten die Lage entschärfen.

TiK heißt das Zauberwort und steht für „Transfer interkultureller Kompetenz“. Die Berliner Polizeiführung unter ihrem neuen Präsidenten Glietsch (SPD) glaubt, mit diesem von Soziologen entwickelten Modell Probleme mit Zugewanderten in den Griff zu bekommen.

So heißt es in einer Pressemitteilung der Berliner Polizei unter der Überschrift „Polizei und Moscheevereine – Partner im Kiez“: „Die Polizeidirektion Fünf, zuständig für Friedrichshain-Kreuzberg und Neukölln, unterhält seit langem gute Kontakte zu ausländischen Vereinen und Institutionen.“ „Erhöht werden“ solle, so heißt es weiter, die „interkulturelle Öffnung und Beratungskompetenz von Polizeidienststellen“.

Das Modellprojekt ist zuerst in der Wache an der Neuköllner Sonnenallee angelaufen, die von einem hohen Ausländeranteil und unübersehbaren Verwahrlosungstendenzen gekennzeichnet wird. Der letzte Satz der Pressemitteilung lautet: „Zur Vertiefung des dabei erworbenen interkulturellen Wissens wurden Moscheebesuche durchgeführt.“

Passend dazu berichtete der *Tagesspiegel* in der vergangenen Woche, daß Polizeipräsident Glietsch sich mehr Ausländer in Uniform wünscht. Polizeipräsident Glietsch glaubt, daß die Akzeptanz der Polizei unter den Zuwanderern steige, wenn sich Ausländer unter den Vertretern der Behörde befänden. In Bezirken wie Neukölln gibt es ganze Straßenzüge, die unter Polizeibeamten als „No-go-Area“ gelten – ein aus dem Amerikanischen entlehnter Begriff, soll heißen: Dorthin geht man nicht. Die Bewohner bestimmter Gegenden akzeptieren Vertreter der Staatsmacht einfach nicht mehr.

Es gibt Zweifel, ob die Akzeptanz der Polizisten wirklich steigt, wenn mehr türkischstämmige Beamte auf Streife gehen. So berichtet eine junge Türkin im Polizeidienst – ebenfalls im *Tagesspiegel* – daß sie von türkischen Jugendlichen als „Verräterin“ beschimpft würde.

Auch der Lesben- und Schwulenverband Deutschlands (LSVD) hat die wachsende Ausländerkriminalität als brisantes Problem erkannt. Traditionell ist der LSVD fest ins linksliberale Milieu eingebunden und unterstützt daher die Idee der multikulturellen Gesellschaft nach Kräften. Homosexuelle gehören indes zu den Hauptopfergruppen der Gewalt zugewanderter Täter aus südlichen Ländern. Nun soll eine Kampagne unter dem Motto „Kai ist schwul. Murat auch. Sie gehören zu uns. Jederzeit!“ helfen, an der auch die Polizei beteiligt ist.

„Hintergrund für die Beteiligung an dieser Aktion ist die Erkenntnis, daß Jugendliche und Heranwachsende ausländischer Herkunft bei Rohheitstaten, auch gegen Homosexuelle, überrepräsentiert sind,“ heißt es in einer Mitteilung der Polizei vom 10. Juni.

Diese Kampagne ist insofern einzigartig, als daß die Ausländerkriminalität explizit Erwähnung in offiziellen Stellungnahmen der Polizei findet. Längst hatte sich der Zeitungsleser daran gewöhnt, von ausländischen Verbrechern nur noch durch Attribute wie „südländisch aussehend“ oder „mit osteuropäischem Akzent“ zu erfahren, weil die Nationalität seitens der Polizei meist unterschlagen wird. ■

Verwirrte Polizisten

Von Ronald Gläser

Als die Republikaner vor 15 Jahren einen großen Wahlsieg feierten und ins Berliner Abgeordnetenhaus einzogen, machte in der Stadt ein Witz die Runde: „Kennst du die Nummer der Parteizentrale der Reps? 110!“

Das lag daran, daß sich etliche frustrierte Polizisten von den etablierten Parteien, insbesondere der CDU, abgewandt und in der neuen Formation Aufnahme gefunden hatten. Mit Bernhard Andres war gar ein Polizist Landesvorsitzender der Partei.

Das hatte seine Gründe: Nirgendwo waren Polizisten mit so vielen kriminellen Jugendlichen mehrheitlich südländischer Herkunft konfrontiert wie in Berlin. Besonders schlimm waren zudem die Auseinandersetzungen mit der linken Gewaltszene aus dem Hausbesetzermilieu in den 80er Jahren. Von der Politik indes fühlten sich die Polizeibeamten im Stich gelassen, wenn es zu Handgreiflichkeiten zwischen ihnen und Zugewanderten oder linken Gewalttätern kam.

Die Republikaner sind Vergangenheit, aber Ausländerkriminalität gehört noch immer zu den drängenden Fragen unserer Zeit. Nun versucht die Polizeiführung offenbar zumindest, ihren Mitarbeitern eine politisch korrekte Sicht des Problems nahezubringen. Anders kann auch das Programm „Transfer interkultureller Kompetenz“ (TiK) nicht erklärt werden, Motto: Moscheebesuche statt Streife, „Dialog“ statt Durchgreifen.

Es wäre sehr interessant, einmal die Polizeibeamten bei ihrem Gang in eine Moschee zu begleiten. Insbesondere dürfte die Auffassung eines rechtgläubigen Muselmanns zur offen akzeptierten Homosexualität eher zur Verwirrung als zur „interkulturellen Kompetenz“ der Berliner Polizisten beitragen.

Neben Moscheebesuchen ihrer Beamten fordert die Polizei aber auch von jungen Ausländern Toleranz gegenüber Homosexuellen ein. Es ist jedoch schwer vorstellbar, daß sich ein Angehöriger einer türkischen oder arabischen Jugendbande von dem Spruch „Kai ist schwul. Murat auch!“ angesprochen fühlt.

Deswegen wirkt auch der Aktionismus der Schwulenvertreter hilflos. Jahrelang sahen sich ihre Gruppen als besonders bunten Bestandteil eines nie endenden multikulturellen Straßenfestes. Undenkbar, daß Zuwanderer für sie bedrohlich werden könnten. Jetzt müssen sie feststellen, daß ihre Vorstellung vom friedlichen Miteinander an der harten Realität ethnischer und kultureller Risse scheitert.

Fata Morgana im märkischen Sand

Gescheiterte Chipfabrik Frankfurt (Oder): CDU fürchtet Skandal zur Unzeit / Von Thorsten Hinz

Sie sollte der Durchbruch für den „Aufbau Ost“ in Brandenburg werden: Die Chipfabrik in Frankfurt an der Oder. Es ging um 1.000 Arbeitsplätze – bei einer Arbeitslosigkeit von über 20 Prozent ein enormer Wert an sich – und um noch viel mehr: Die Abwanderung sollte gestoppt und der Nachweis geführt werden, daß auch der Rand der Republik in der Lage ist, aus eigener Initiative eine kreative, moderne Industrie aufzubauen – endlich einmal eine Erfolgsgeschichte.

Es war ein 1,5-Milliarden-Projekt, die Hauptinvestoren kamen aus dem Emirat Dubai. Es sollte ein Geschäft auf Gegenseitigkeit sein. Die Scheichs stellten das Geld, die Deutschen das Wissen, die Mitarbeiter, die Infrastruktur, die Immobilie. Land und Bund sollten hilfreich zur Seite stehen: Hier eine Bürgschaft, dort ein Zuschuß – so weit, so blauäugig. Bald schon wurden die Zweifel an den Marktchancen indes immer lauter. Mit verzweifeltem Trotz hatte die Stadt noch im Herbst 2003 Richtfest gefeiert. Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) war angereist und verbreitete Zweckoptimismus. Über der Veranstaltung aber lag ein böses Omen: Das Sektglas zerschellte nicht, als es in der Baugrube aufschlug. Monate später weigerte sich der Bund, eine Bürgschaft von mehreren 100 Millionen zu übernehmen – wegen unklarer Erfolgsaussichten. Daraufhin sagten die Scheichs das Projekt ab.

Allein dem Land Brandenburg sind 100 Millionen Euro Verluste entstanden. Der Vertrauens- und Stimmungseinbruch in Frankfurt läßt sich überhaupt nicht beziffern. Das Großprojekt ist zur Affäre geworden, mit der sich jetzt ein Untersuchungsausschuß des Landtags befaßt. Es geht unter anderem um die Frage, wie es zum kostspieligen Engagement des Staates gekommen ist. Die Schlüsselfigur ist der ehemalige Wirtschaftsminister Wolfgang Fürniß (CDU). Er mußte im November 2002 zurücktreten, nachdem bekannt geworden war, daß er aus Dubai Zahlungen in Höhe von zunächst einer Million und dann noch einmal von 500.000 Dollar erhalten hatte, die er als „Privatkredit“ bezeichnete. Fürniß hatte maßgeblich die Beteiligung des Landes betrieben. Der damalige Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) erklärte jetzt vor dem Untersuchungsausschuß, Fürniß habe seinerzeit versichert, für 40 Prozent der Chip-Produktion lägen bereits Abnahmegarantien vor. Dies sei die „Schlüsselfrage“ bei der Entscheidung der Regierung gewesen. Auf die Frage, ob er ausschließen könne, daß Informationen aufgrund eigener Befangenheit manipuliert worden seien, erklärte Stolpe vielsagend: „Das kann ich nicht.“

Über Zusammenhänge und persönliche Motive kann zur Zeit nur spekuliert werden. Der Verdacht aber, daß die Scheichs an einem Erfolg des Frankfurter Projekts gar nicht interessiert waren, liegt schon seit längerem in der Luft. Ihnen sei es nur um das technische Wissen gegangen, daß sie für ein eigenes, in Dubai zu errichtendes Chipwerk benötigten.

Zurück zu Fürniß. Am 10. September 2002 ging auf seinem Potsdamer Konto eine Zahlung von 500.000 Dollar ein. Am 11. September wurde eine Verdachtsanzeige gegen ihn wegen Geldwäsche gestellt. Einige Tage später schickte Fürniß das Geld zurück. Pikant dabei: Sein Ministerkollege Jörg Schönbohm (CDU) hatte von der Anzeige auf dem Dienstweg Kenntnis erhalten und ihn umgehend informiert. So konnte Fürniß sich auf das am 18. September 2002 eingeleitete Ermittlungsverfahren wegen Geldwäsche und Korruption vorbereiten. Ende Oktober wurden die Ermittlungen wegen Mangels an Beweisen eingestellt. Politisch war er jedoch nicht mehr zu halten.

Juristisch hat Schönbohm sich korrekt verhalten. Dennoch geriet sein Name nun in Zusammenhang mit dem Fall Fürniß. Und das wenige Monate vor den Landtagswahlen, bei denen die CDU Aussicht hat, in der großen Koalition die Position des Juniorpartners an die SPD abzugeben. Schönbohm reagierte auf Vorhaltungen gereizt. Er weiß: Die Brandenburger Wähler sind unberechenbar. ■

Mehr Geburten in Brandenburg

Die Einwohnerzahl des Landes Brandenburg ist 2003 leicht um rund 8.000 auf 2.574.500 zurückgegangen, obwohl gut 1.000 Menschen mehr zugewandert als weggezogen sind. Der Rückgang ist allein auf den Sterbeüberschuß zurückzuführen. Allerdings hat sich die Geburtenzahl gegenüber 2002 von 17.705 auf 17.971 im Jahre 2003 leicht erhöht – gegen den weiter negativen Bundestrend.

Raumfahrtpioniere an der Havel

Die Finanzierung des nationalen Satelliten-Programms „RapidEye“ steht. 150 Millionen Euro werden Bund und Land Brandenburg (ein Drittel) und die private „RapidEye AG“ (zwei Drittel) in das neue Unternehmen in Brandenburg an der Havel stecken, wo 140 Arbeitsplätze entstehen. Das System soll 2007 mit fünf Satelliten starten. Einst sollen die RapidEye-Trabanten täglich von jedem Punkt der Erde eine Aufnahme machen können.

»Wir wollen freie Menschen sein«

Der 17. Juni 1953 sollte auch die Zweiklassengesellschaft in der SBZ zerstören (Letzter Teil) / Von H. Gierschke

Am 17. Juni drängen sich bereits um 7 Uhr die Menschen auf dem Straußberger Platz. Nahezu alle Ost-Berliner Betriebe gehen auf die Straße. Die etwa 12.000 Arbeiter vom Stahl- und Walzwerk Henningsdorf nördlich von Berlin beseitigen die Straßensperren nach West-Berlin. Mit dem Deutschlandlied auf den Lippen marschieren sie bei strömendem Regen, zum Teil barfuß, durch den französischen Sektor unbehindert nach dem über 20 Kilometer entfernten Ost-Berlin. Inzwischen haben sich in Ost-Berlin die Massen mit dem Ziel „Haus der Ministerien“ in Marsch gesetzt. In Sprechchören fordern sie die Senkung von Arbeitsnormen und Preisen und unter der Parole „Wir wollen keine Sklaven sein!“ die Beseitigung der Zonengrenze, freie Wahlen und die Wiedervereinigung Deutschlands. In diesem Sinne wird im Angesicht der Roten Armee das höchste Symbol des sowjetischen Sieges über Deutschland von 1954 – die rote Fahne – durch zwei Ost-Berliner Arbeiter vom Brandenburger Tor heruntergeholt und von der wütenden Menschenmenge verbrannt. Im Feuer sowjetischer Maschinenwaffen wird anschließend die Bären-Fahne Berlins (fraglich, da nur in einer „Quelle“ erwähnt!) gehißt – wahrhaft ein Fanal für Ehre, Freiheit, Vaterland.

Im Zuge der Massenaktionen kommt es zu verlustreichen Zusammenstößen, zunächst mit der Volkspolizei und später mit der Roten Armee, die mit zwei gepanzerten Divisionen nach Berlin geworfen wird. Gegen 12 Uhr fallen die ersten Schüsse. Um 13 Uhr wird von den Sowjets der Ausnahmezustand verhängt. Der Sturm auf das Haus der Ministerien und damit der endgültige Sturz des SED-Regimes wird allein durch den Einsatz der sowjetischen Truppen verhindert. Ab 21 Uhr herrscht in Ost-Berlin die von den Sowjets erzwungene Ruhe. Die Sektorengrenzen werden abgeriegelt.

Sowjetische Truppen verhinderten den Sturz des SED-Regimes

Die Verluste des 17. Juni sind nicht genau zu ermitteln. Seitens der Demonstranten dürften es mehr als 200 Tote und über 1.000 Verletzte gewesen sein (andere Quellen gehen weit über die vorgenannten Verlustzahlen hinaus und geben auch hohe Verluste der Gegenseite an). Außerdem fällte die sowjetische Militärjustiz – soweit bekannt – 19 Todesurteile, wovon 18 vollstreckt wurden, und die SBZ-Justiz weitere drei Todesurteile. Genauere Angaben sind über die deutschen Opfer der dem Aufstand folgenden Rachejustiz ermittelt worden. Danach wurden 1.383 Teilnehmer zu insgesamt 4.100 Jahren Zuchthaus, Arbeitslager oder Gefängnis verurteilt.

Eine spontane Volkserhebung war am 17. Juni in der Lage, in einem von der Roten Armee besetzten Land das kommunistische Satelliten-Regime in wenigen Stunden zusammenbrechen zu lassen. Allein der Einsatz der Besatzungstruppe rettete die Ulbricht-Clique, die bereits am Morgen des 17. Juni von Semjonow im sowjetischen Hauptquartier in Sicherheit gebracht worden war. Die katastrophale moralische Niederlage, die das Sowjetregime hierdurch erlitten hatte, versuchten die SED-Funktionäre in Ost-Berlin und deren Befehlshaber in Moskau mit der Behauptung zu vertuschen, der Aufstand sei von „faschistischen Banden“ und von „westlichen Provokateuren und Agenten“ inszeniert worden. Als angebliche Beweise hierfür dienten ihnen vor allem die Veröffentlichungen in der westdeutschen Zeitschrift Der Spiegel vom 9. Juli 1952, in denen von einem so gut wie fertigen westdeutschen Generalstabsplan für den Tag X, den Tag der Wiedervereinigung, berichtet wurde.

Aber auch in der aktuellen Situation des 16. und 17. Juni 1953 fanden die Bolschewisten im Westen „nützliche Idioten“. So behauptete die amerikanische Agentur *Associated Press* in jenen Tagen des Aufstandes, daß der Streik von den Sowjets im Zuge des „Neuen Kurses“ inszeniert worden sei, um der SED „demokratische Zustände“ vorzuexerzieren“. Diese Meldung stiftete großen Schaden und verwirrte hinsichtlich des Zustandekommens des Aufstandes auch die Bundesregierung und Kanzler Adenauer. Natürlich gab auch *Der Spiegel* damals vor, Beweise zu liefern, nach denen die Demonstranten des 17. Juni von den Sowjets organisiert und erst später von West-Berliner Stoßtrupps in eine falsche Richtung, nämlich zum „Haus der Ministerien“, gedrängt worden seien. Weder im Osten noch im Westen hatte man also damals – wie auch am 9. November 1989 – Ahnung von der wirklichen Volksstimmung: Die wahren Ursachen für die Gleichartigkeit der Aktionen der Aufständischen am 17. Juni in der gesamten Zone sind allein in der für alle dortigen Deutschen gemeinsamen historischen Erfahrung und Bedrückung unter dem Sowjetregime zu suchen – allerdings verbunden mit dem Mut, der Härte und patriotischen Gesinnung der Kriegsgeneration.

Die Unterstützung der Bundesrepublik blieb nur auf verbaler Ebene

Aus Angst vor Krieg und weltpolitischer Krise lehnte der Westen jegliche Unterstützung des Aufstandes am 17. Juni 1953 ab.

Das galt auch für die Bundesregierung in Bonn, die zur Besonnenheit mahnte und vor Provokationen gegen die Besatzungsmacht warnte. So dachte man auch nicht an politisch-diplomatische oder ökonomische Schritte gegen den Osten und wagte auch keinen Aufruf zu Sympathiekundgebungen unter Glockengeläut und kerzenhaltenden Menschenketten, wie das später für die Polen und heute für jeden durch Jugendbanden zu Schaden gekommenen Asylanten geschieht. Es handelte sich eben damals nur um die deutschen „Brüder und Schwestern“ von „drüben“.

Zwar wurde der 17. Juni in Westdeutschland als „Tag der Deutschen Einheit“ zum gesetzlichen nationalen Feiertag erklärt, aber nicht einmal in Bonn wurden ab Mitte der 60er Jahre wenigstens die eigenen Beamten und die Soldaten der Bundeswehr zur Teilnahme an öffentlichen Gedenkfeiern aufgerufen. Der 17. Juni war schließlich in der Bundesrepublik nichts weiter als ein arbeitsfreier Tag. ■

Gedanken zur Zeit:

Das Geschäft mit der Angst

Von Wolfgang Thüne

Der Mensch ist ein von Natur aus ängstliches Wesen. Als leicht verletzliche Kreatur wurde er in die Welt „geworfen“ und mußte sich ihrer erwehren. Eine allgegenwärtige und häufig tödliche Gefahr ging vom Wetter aus. Der Mensch sah daher hinter dem Wetter übermächtige Wesen walten, den Wettergott Zeus bei den Griechen wie den Wettergott Donar bei den Germanen, die sich des Wetters bedienten, um den Menschen für seine Sünden zu bestrafen.

Im Menschen steckt nämlich noch eine andere Sehnsucht, die unstillbare Sehnsucht nach einem paradiesischen Urzustand, nach einem Land, in dem „Milch und Honig“ floß und alle Menschen „gleich“ gewesen seien und in friedlicher Eintracht miteinander gelebt hätten. Aus diesem Paradies sei der Mensch vertrieben worden, weil er die Gebote Gottes mißachtet und gesündigt hatte. Im Menschen steckt mithin auch ein unauflöslicher Schuldkomplex. Seit Urzeiten sieht er daher extreme Wetterereignisse wie die „Sintflut“ als Strafe Gottes für seine Sünden an. Auch der „Turmbau zu Babel“ mit dem Versuch, gottähnlich zu werden, endete mit einer Katastrophe!

Herrscher aller Epochen wußten um diese offensichtlich in der Natur des Menschen liegenden psychischen Schwächen und haben daher geschickt das Mittel „Angst“ für politische Zwecke eingesetzt. Das Spiel mit der Angst ist ein probates Mittel, um Menschen nicht nur zum Untertan zu machen, sondern in Gruppen „zusammenzupferchen“ und gegeneinander aufzuhetzen. Wer kennt nicht die Angst vor dem „Feind“, der heute als „Terrorismus“ nahezu allgegenwärtig ist und jederzeit politisch mißbraucht werden kann.

Aber auch auf vielen anderen Gebieten ist die Angst ein Mittel der Politik. Da wird seit zwei Jahrzehnten die Angst vor der „Klimakatastrophe“ geschürt. Sie ist zwar völlig unbegründet, aber dennoch tiefenpsychologisch virulent, weil zu ihrer Veranschaulichung stets das Wetter mit besonderen Extremereignissen wie Orkanen, Sturmfluten, Hochwasserkatastrophen herhalten muß. Da man das Wetter noch nicht erklären kann und seine „Ursachen“ nicht kennt, ist dem Menschen Phantasie gelassen, „Ursachenforschung“ zu betreiben und „Ursachen“ frei zu erfinden. Wie zu allen Zeiten, so wird auch heute der Mensch ob seiner „Sünden“ immer dann für das Wetter verantwortlich gemacht, wenn es angeblich „schlecht“ ist und Katastrophen anrichtet.

In unserer säkularisierten Zeit strafen uns nicht mehr die „Wettergötter“, sondern die „Mutter Natur“. Sie spielt in Gedanken den „Racheengel“, der uns ob unserer Sünden an ihr bestraft. All unsere Schlechtigkeit wird in die Natur hineinprojiziert und von Machthabern zum neuen Herrschafts- und Zuchtinstrument umfunktioniert. Dieses neue Geschäft mit der Angst und Schuld läßt nicht nur munter Milliarden als Ökosteuern in den „Staatssäckel“ fließen, es läßt auch Kinokassen klingeln.

Solch ein Kassenschlager scheint Roland Emmerichs eindrucksvoller Klimakatastrophenfilm „The Day After Tomorrow“ zu werden. Katastrophenfilme sind keineswegs neu und haben immer eine gute Rendite abgeworfen. Die 125-Millionen-Dollar-Investition wird sicher ein finanzieller Erfolg werden und uns das Gruseln lehren. Emmerich ist für solch einen Film ein idealer Regisseur, denn er ist die Angst in Person: „Ich habe Angst vor Höhe, vor Erdbeben ... Ich habe aufgehört zu rauchen, weil ich Angst vor Krebs hatte. Ich habe keine Kinder, weil ich Angst vor der Verantwortung habe.“



Klimakatastrophe total: *Der Hollywoodfilm „The day after tomorrow“ des deutschen Regisseurs Roland Emmerich bietet Action und Computeranimation pur. Einen Realitätsanspruch darf der absolut alles übertreibende Film jedoch nicht erheben.*

Foto: 20th Century Fox

Doch vor den Folgen seines eigenen Science-fiction-Films „Übermorgen“ scheint er keine Angst und auch keine Gewissensbisse zu haben, das erlaubt das Filmgeschäft nicht. Hier werden brutal eingeredete Ängste in ungeheuerliche Bilder gekleidet, wird die Erderwärmung in eine Eiszeit mit plötzlichem Erstarrungstod verwandelt. Schlimm an dem Horrorfilm ist der erhobene moralische Zeigefinger, das politische Ziel. Wissenschaftler werden zu „weisen Halbgöttern“ erhoben, Computer zu „Wahrheitsproduzenten“, der Rest der Welt ist dumm und uneinsichtig, bis die Katastrophe hereinbricht. Mit alttestamentarischer Konsequenz werden die Verursacher zu Erleidern, die Täter zu Opfern.

Aber Emmerich wird sich aus „Angst vor der Verantwortung“ seiner Verantwortung nicht stellen. Er wird sich in sein Haus in Mexiko zurückziehen und hinter der „Wissenschaft“ verschanzen, denn Wissenschaftler waren es ja, die die „Klimakatastrophe“ erfunden und ein gigantisches Geschäft daraus gemacht und den Staaten dadurch riesige Einnahmequellen erschlossen haben. Diese proklamieren „Klimaschutz“, kassieren Schutzgelder, doch am Wetter ändern sie nichts. Daß kein Mensch, kein Staat das Wetter beeinflussen kann, das weiß jeder, doch warum fühlen wir uns als „Klimasünder“, obgleich wir wissen, daß Klima nichts anderes als „Wetterstatistik“ ist? Wer das Wetter nicht ändern kann, keine Macht über „Blitz und Donner“ hat, der hat auch keinen Einfluß auf das „mittlere Wettergeschehen“, genannt Klima.

Wer meint, sich den Film ansehen zu müssen, soll wissen: „Übermorgen“ ist Hollywood pur, ein Actionthriller, eine Phantasmagorie! Er ist ein Film wie der „Jüngste Tag“ oder „The Day After“ oder „Der Tag, an dem die Erde Feuer fing“. *Die Zeit* stellte fest: „Hollywood auf dem Ökotrip“! Hier sind Missionare am Werk, die das Geschäft mit der Angst perfekt beherrschen und bare Münze daraus schlagen. Sie verschanzen sich hinter Wissenschaftlern, wissend, daß die „Warnung vor der Klimakatastrophe“ dereinst von Wissenschaftlern erfunden wurde, um sich gegen „Atomkraft, nein danke!“ zu wehren. Der großen Gefahr eines lokalen „atomaren GAUs“ (größter anzunehmender Unfall) mußte eine noch viel schlimmere „reale“ Weltuntergangs-Variante entgegengesetzt werden, der globale „Klima-GAU“. Über stete Propaganda hat diese rein virtuelle Gefahr von uns Besitz ergriffen, lähmt unseren Verstand und hält uns in Angst und Schrecken.

Wir können uns nur davon befreien, wenn wir erkennen, daß die Lüge nicht nur die häufigste menschliche Sünde ist, sondern von den eigentlich überflüssigen „Klimaexperten“ als wichtiger Treibstoff zur Finanzierung ihres aufwendigen, aber nutzlosen Forschungsbetriebes entdeckt worden ist. Sie kommen von der Lüge nicht mehr los. Doch Roland Emmerich hat alle Spielvarianten der „Klimakatastrophe“ in einem Film zusammengefaßt, hier gibt es fortan nichts mehr zu erforschen. Die Lüge hat keinen Platz mehr! ■

Blick nach Osten

Stichwahl in Litauen

Wilna – In Litauen muß am 27. Juni eine Stichwahl über das künftige Staatsoberhaupt entscheiden. Nachdem der als volkstümlich geltende skandalumwitterte letzte Präsident Rolandas Paksas (siehe *PAZ* 3/03, S. 6) zurücktreten mußte, treten nun zwei altbekannte Politiker gegeneinander an: die frühere Ministerpräsidentin Kazimira Prunskiene (1990-91) und der aus den USA heimgekehrte Emigrant und Ex-Präsident Valdas Adamkus (1998-2003). Letzterer hatte in der erste Runde rund 30 Prozent der Stimmen gewonnen, wird von den etablierten Parteien unterstützt und gilt als Favorit. Für Prunskiene votierten gut 20 Prozent. Sie genießt das Wohlwollen der Bauernpartei und der Paksas-Anhänger.

Zuversicht bei Firmen

Nürnberg – 55 Prozent der bundesdeutschen Mittelständler erwarten von der EU-Osterweiterung günstige Folgen für ihr Unternehmen. Das geht aus einer Mitte Juni veröffentlichten Studie der Nürnberger Strategieberatung Weissman & Cie hervor, für die tausend Firmenchefs befragt wurden. Jeder fünfte sieht aber auch die Möglichkeit, daß die deutsche Volkswirtschaft durch den historischen Prozeß Schaden nehmen könnte, und acht Prozent rechnen mit Nachteilen für den eigenen Betrieb.

Studieren im Osten

Berlin – Die Zahl deutscher Studenten an Hochschulen in Ostmitteleuropa sowie in den GUS-Staaten ist leicht gestiegen. Wie der Deutsche Akademische Austauschdienst mitteilte, gingen 2001 noch 4200 Deutsche einem Studium im Osten nach, während es 2003 über 5000 waren. Der DAAD führt den Zuwachs auf das vom Bildungsministerium finanzierte Programm „Go East“ zurück (siehe im Internet: go-east.daad.de).

Geschichtswerkstatt

Bonn – Die AGMO – Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen ruft zu Spenden für die „Geschichtswerkstatt“ im oberschlesischen Tworkau auf. Der Deutsche Freundschaftskreis Tworkau ist laut AGMO weit überdurchschnittlich aktiv bei der Förderung der deutschen Sprache und Kultur. Die seit 1999 vorangetriebene Geschichtswerkstatt konnte in mit Eigenmitteln und Spenden renovierten DFK-Räumen eingerichtet werden (AGMO e. V., Budapester Str. 19, 53111 Bonn, 0228-636859).

Heere von Habenichtsen

EU-Freizügigkeitsrichtlinie strapaziert Sozialsysteme / Von Martin Schmidt

Ausgerechnet die linksliberale *Frankfurter Rundschau* veröffentlichte am 15. Juni einen alarmierenden Artikel mit der Überschrift „EU-Staaten unterschätzen die Probleme der Freizügigkeit“.

Der Beitrag weist auf jüngste Verlautbarungen aus dem Münchner Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung hin. Demzufolge könnte der Sozialstaat westlicher Prägung in den alten EU-Staaten in absehbarer Zeit unter dem Druck von Wohlfahrtswanderungen aus dem ostmitteleuropäischen Raum zerbrechen. Ursache hierfür ist laut Ifo-Präsident Hans-Werner Sinn eine in der Öffentlichkeit „noch völlig unterschätzte“ neue Freizügigkeitsrichtlinie der Europäischen Union.

Während bisher grundsätzlich nur erwerbstätige EU-Bürger das Recht auf freie Niederlassung in einem anderen Mitgliedsland ihrer Wahl hatten, dessen Sozialsysteme sie dann auch in Anspruch nehmen konnten, gilt dieses Recht jetzt zugleich für nicht Erwerbstätige. Die für die erstgenannte Gruppe in den Beitrittsverträgen mit den ostmitteleuropäischen Neulingen verankerten Übergangsfristen für eine Zulassung auf dem deutschen Arbeitsmarkt sind in der genannten EU-Richtlinie für Arbeitslose nicht vorgesehen.

Vor diesem Hintergrund spricht Sinn eine ungeschminkte Warnung aus: „Das wird viele, die in den ärmeren Regionen Europas zu Hause sind, veranlassen, in die reichen Sozialstaaten der EU zu wandern.“

Die von Brüssel als Hindernisse gegen eine solche Entwicklung festgeschriebenen Maßnahmen dürften in den Augen der Münchner Wirtschaftswissenschaftler wirkungslos bleiben. Denn die für eine Aufenthaltserlaubnis in einem anderen EU-Mitgliedsstaat erforderlichen Nachweise bestimmter Mindestsummen an Geldmitteln können nach Ansicht der Kritiker leicht unterlaufen werden, indem die nötigen Summen schnell auf Konten hin- und her transferiert werden.

Der unglaubliche Leichtsinn, ja Dilettantismus der Brüsseler Bürokraten zeigt sich auch darin, daß solche EU-internen Empfänger einer Aufenthaltserlaubnis, die dann der Sozialhilfe im Gastland zur Last fallen, künftig – im Unterschied zu den noch kürzlich geltenden Gesetzen – nicht mehr ausgewiesen werden dürfen.

„Wer drin ist, den wird der Sozialstaat so schnell nicht mehr los“, folgert Ifo-Präsident Sinn. Und sehr viele Menschen werden seiner Meinung nach den Versuch machen „reinzukommen“. Schließlich seien die Anreize übermächtig, wenn man bedenkt, daß beispielsweise der Durchschnittslohn in der Slowakei bei einem Fünftel der westdeutschen Sozialhilfe liege.

Dementsprechend sei die Bundesrepublik Deutschland wahrscheinlich das Hauptziel des kommenden Massenzustroms. Diesen beziffern die Fachleute des Münchner Instituts für Wirtschaftsforschung auf insgesamt vier bis fünf Millionen Menschen, von denen vermutlich etwa die Hälfte zu uns kommen werden. Vor dem Hintergrund dieses Szenarios zitiert die *Frankfurter Rundschau* den US-amerikanischen Ökonomen David Wildasin, der den Sozialstaat europäischer Prägung in einem jahrzehntelangen Prozeß zugrunde gehen sieht.

»Wir bekommen amerikanische Verhältnisse«

Hans-Werner Sinn weist auf einen Ausweg hin, der von den EU-Mächtigen und den nationalen Regierungschefs aber offenbar nicht gewollt ist: „Das jeweilige Heimatland müßte für die Sozialleistungen an nicht erwerbstätige Zuwanderer zuständig bleiben“, fordert er.

Wenn man jedoch keinen solchen Riegel vorschiebt, liegen die mittel- und langfristigen Konsequenzen, auf der Hand: Die vergleichsweise reichen Sozialstaaten müssen ihre Wohlfahrtsleistungen zurückschrauben, um die Haushalte nicht völlig überzustrapazieren, und, so Sinn, „wir bekommen amerikanische Verhältnisse“.

Im Zuge dieser Entwicklung, die auch ohne die jüngste EU-Richtlinie bereits seit Jahren in vollem Gange ist (also „nur“ eine Beschleunigung erfährt) und offensichtlich im Interesse der hiesigen Wirtschaft ist, wird eine Menge zerstört, was durchaus wert wäre, bewahrt zu werden. Das gilt gerade für Deutschland, wo das seit Reichskanzler Bismarck über mehr als hundert Jahre hinweg gewachsene und vielfach bewährte Sozialgefüge zum Auslaufmodell degradiert ist.

Zu dessen Grundlagen gehört die Überzeugung, daß es in einer zu einem Staatswesen vereinigten größeren Gemeinschaft stärkere und schwächere Glieder gibt und daß die schwächeren mitunter durchaus die Unterstützung der stärkeren bedürfen. Nicht von ungefähr hat Bismarck einmal in einer Rede gesagt: „Die Könige von Preußen sind niemals vorzugsweise die Könige der Reichen gewesen.“

Leider hat die bundesdeutsche Gesellschaft seit den 70er Jahren die Grundfesten der alten solidarischen Ordnung zunehmend selbst unterhöhlt, indem angesichts eines allzu selbstverständlich gewordenen Wohlstandes Sozialleistungen nach dem Gießkannenprinzip unters eigene Volk sowie an Angehörige fremder Völker verteilt wurden.

Nun ist der Katzenjammer gerade bei der deutschen Linken groß, ohne daß dort der Wille zu einer echten Kehrtwende erkennbar ist, in deren Gefolge dann möglicherweise etliche „soziale Errungenschaften“ noch gerettet werden könnten.

Die Perspektiven sind in der Tat erschreckend: Während angesichts massiver Produktionsvorteile zahlreiche bundesdeutsche Unternehmen Standorte gen Osten verlagern, wo etwa in Tschechien oder Polen die Arbeitnehmerstunde in Industriebetrieben nur ein Sechstel kostet (heutige Prognosen besagen, daß es in Tschechien noch bis 2039 dauern wird, bis diese Kosten die Hälfte des deutschen Wertes erreicht haben), wandern von dort demnächst Hunderttausende Habenichtse nach Deutschland zu. Allerdings werden diese schon bald nicht mehr in der „sozialen Hängematte“ landen, weil der deutsche Staat pleite ist und keine Almosen mehr verteilen kann.



Almosenempfänger: *Deutschland droht weiterer Massenzuzug*

Doch bedauerlicherweise spricht sich die neue Lage des einstigen Wirtschaftswunderlandes diesseits und jenseits der Grenzen nur langsam herum.

Vielleicht kann man dem Ganzen aber auch etwas Positives abgewinnen: Mit dem Verschwinden von Wohlstand, sozialem Netz und Wohlstandsmentalität könnten die Deutschen endlich einen verantwortungsbewußten Umgang mit den verbliebenen Ressourcen forden und Politiker wählen, die für eine Wahrung nationaler Interessen stehen.

EU-Nachrücker

Verhandlungserfolge für Bulgaren und Kroaten

Am 15. Juni hat die Europäische Union die letzten Verhandlungskapitel mit dem Beitrittsanwärter Bulgarien abgeschlossen. Dieser soll der Union ebenso wie Rumänien im Jahr 2007 beitreten.

Laut einer Mitte Mai durchgeführten Reuters-Umfrage unter 38 führenden Wirtschaftswissenschaftlern aus aller Welt wird Bulgarien eine 70prozentige ökonomische Chance eingeräumt, das Datum einhalten zu können, während die Quote für Rumänien bei 60 Prozent liegt.

Auf dem jüngsten Gipfel der EU-Staats- und Regierungschefs Ende letzter Woche in Brüssel wurde außerdem eine Einigung darüber erzielt, Anfang 2005 die Beitrittsverhandlungen mit Kroatien zu beginnen.

Damit hat das beliebte Urlaubsland zwischen Adria, Drau und Dinarischen Alpen den begehrten Status eines offiziellen EU-Kandidaten errungen. Ministerpräsident Ivo Sanader erklärte, daß sein Land das Ziel verfolge, 2007 gemeinsam mit Bulgarien und Rumänien in die Europäische Union aufgenommen zu werden.

Aussichtslos ist dieses Unterfangen keineswegs, zumal Kroatien unter diesen Ländern wirtschaftlich wohl am besten dasteht.

Alle drei Bewerberstaaten gehören von ihrer Geschichte und Kultur her sicherlich in eine europäische Staatengemeinschaft und sind teilweise sogar mitteleuropäisch geprägt. Andererseits weisen sie auch deutliche Charakteristika von Balkanländern auf, insbesondere eine ausgeprägte Korruption.

Hier muß in den kommenden Jahren noch viel Vorarbeit geleitet werden, um wenigstens eine grobe Anpassung an EU-Standards vorweisen zu können. **(LvV)**

Paradoxe Klage

Liechtenstein gegen Deutschland

Vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag wird seit dem 14. Juni eine Staatenklage des Fürstentums Liechtenstein gegen die Bundesrepublik Deutschland verhandelt.

Hintergrund ist die indifferente Haltung der hiesigen Politik zu den Entschädigungsforderungen von Enteignungsopfern der tschechischen Benesch-Dekrete, die sich nun gegen die Berliner Republik und den deutschen Steuerzahler kehren könnte.

Zunächst die Fakten: Im Gefolge der Benesch-Dekrete verloren das liechtensteinische Fürstenhaus sowie etwa 60 Privatfamilien aus dem winzigen Alpenstaat auf dem Boden der Tschechoslowakei (überwiegend in Südmähren) ungefähr 180 000 Hektar Land sowie Schlösser und wertvolle Kunstsammlungen.

Die damaligen Prager Machthaber stuften die liechtensteinischen Eigentümer alle als Volksdeutsche ein und behandelten sie dementsprechend als rechtlos. Die enteigneten Güter wurden „mit Kriegsschulden verrechnet“. Daß das seit 1806 souveräne und in beiden Weltkriegen neutrale Liechtenstein zu den wenigen Staaten gehörte, die das Münchner Abkommen von 1938 nicht anerkannt hatten, blieb unbeachtet.

Bis heute ist die tschechische Einstellung in dieser Frage von einer ungeheuerlichen Ignoranz bestimmt. Man lehnt jegliche Verhandlungen über Entschädigungsleistungen an das Fürstentum ab und erkennt dieses nicht einmal als eigenes Staatswesen an.

Aus liechtensteinischer Sicht ist die deutsche Position ähnlich skandalös: Die Bundesrepublik stellt sich demzufolge nicht nur nicht hinter die völkerrechtlich begründeten Entschädigungsforderungen des Alpenlandes, sondern verletzte dessen nationale Souveränität. Bei des habe sich ganz konkret in einem Streit um ein tschechischerseits geraubtes Gemälde aus dem Besitz der Fürstenfamilie gezeigt, dessen Herausgabe deutsche Gerichte verweigerten, als sich das wertvolle Bild Anfang der 90er Jahre als Leihgabe auf einer Kölner Ausstellung befunden hatte (siehe auch *PAZ* 44/2003, S. 7).

Am 1. Juni 2001 reichte das Fürstentum Liechtenstein deshalb und wegen der „Mißachtung von Eigentumsrechten“ Klage vor dem IGH ein.

Die unverantwortliche Politik deutscher Entscheidungsträger könnte letztlich dazu führen, daß unser Land eine milliardenschwere Wiedergutmachung erbringen muß, die nach gesundem Menschenverstand ganz eindeutig Tschechien obliegt. **(MS)**

Über religiöse Grenzen hinweg

Wiener Politiker und Geistliche ehrten Ökumenischen Patriarchen

Auf Einladung der österreichischen Bundesregierung weilte Bartholomaios I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel, zu einem siebentägigen Staatsbesuch in Österreich. Auf dem Programm standen neben Begegnungen mit den höchsten staatlichen und geistlichen Würdenträgern des Landes ein Festgottesdienst im Wiener Stephansdom sowie die Verleihung des höchsten österreichischen Ordens und von Ehrendoktoraten der Universitäten Wien und Graz. In Anwesenheit des griechischen Staatspräsidenten wurde auch der 200. Jahrestag der Weihe der griechisch-orthodoxen Kathedrale in Wien gefeiert. Das Gotteshaus liegt in der „Griechengasse“, deren Name noch aus der Zeit stammt, als dort griechische Kaufleute ansässig waren.

Warum für den Patriarchen, der in München studierte und gerne in Salzburg Urlaub macht, „so viel Aufwand getrieben“ wird, erklärt ein Blick auf die jüngere Geschichte: Während des kalten Krieges war die Kirche in Österreich vom Vatikan in hohem Maße mit der Betreuung von Glaubensgenossen im Osten betraut, woraus sich – anknüpfend an alte Traditionen – auch besondere Beziehungen zur Orthodoxie entwickelten. 1961 besuchte der kürzlich verstorbene Kardinal König, damals Wiener Erzbischof, den Vorvorgänger von Bartolomaios, den Patriarchen Athenagoras. Drei Jahre später kam es in Jerusalem zum historischen Treffen von Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras. Und noch im selben Jahr wurde in Wien die Stiftung „Pro Oriente“ eingerichtet, die seither die Kontakte zu den orthodoxen und altorientalischen Kirchen pflegt.

Der Ökumenische Patriarch ist zugleich Ehrenoberhaupt aller selbständigen („autokephalen“ oder „autonomen“) orthodoxen Kirchen und residiert als 270. Nachfolger des Apostels Andreas im heutigen Istanbul. Patriarch Bartholomaios wirbt für einen EU-Beitritt der Türkei. Wie er betont, würde der Beitritt zu einer Verbesserung der Menschenrechtssituation führen. Er selbst wurde 1940 auf der zur Türkei gehörenden Ägäisinsel Imbros geboren und ist türkischer Staatsbürger. Zu Peter und Paul wird er nach Rom reisen, um mit Papst Johannes Paul II. zusammenzutreffen. Dabei könnte es zu weiteren Schritten in Richtung Aussöhnung der beiden Kirchen kommen. **RGK**



Besuch in Wien: *Österreichs Präsident Klestil empfing den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. und den griechischen Präsidenten Stephanopoulos.* Foto: Reuters

Wunden lecken

FPÖ organisiert sich nach Wahlschlappe neu

Wie allgemein erwartet wurde, löst die jüngste Wahlschlappe der FPÖ auch organisatorische Änderungen aus. So soll Ursula Haubner, bisher geschäftsführende FPÖ-Vorsitzende, den zuletzt nur noch nominellen Parteichef, Sozialminister Haupt, ablösen. Das wird bei einem Sonderparteitag Anfang Juli auch formell beschlossen. Haubner, die Schwester Jörg Haiders, wird ihre Führungsmannschaft selbst aussuchen, doch steht jetzt schon fest, daß deren wichtigstes Mitglied der jüngere Bruder sein wird. Vizekanzler Gorbach zeigt kein Interesse daran, stellvertretender Vorsitzender zu werden.

Ob damit die Krise beigelegt ist, wird von Kennern der Partei allerdings bezweifelt. Denn wenn weiterhin „das einfache Parteimitglied“ Jörg Haider als der starke Mann in der nun sehr viel schwächeren Partei den Ton angibt, ohne zugleich die volle Verantwortung zu übernehmen, ist eigentlich nur die seit über vier Jahren andauernde Mehrgleisigkeit prolongiert.

Schon vor den jüngsten Wahlen war auch über Änderungen in der FPÖ-Regierungsriege spekuliert worden. Einigermaßen überraschend kündigte vorige Woche der gar nicht zur Debatte stehende Justizminister Böhmdorfer seinen Rücktritt an. Böhmdorfer, ein enger Freund Haiders, doch selbst kein Parteimitglied, gibt an, er wolle die Verjüngung der Mannschaft erleichtern. Der 61jährige war viereinhalb Jahre im Amt und will in seinen Anwaltsberuf zurückkehren.

Eine gewisse Belastung für die Regierungsarbeit resultiert auch aus der weiterhin offenen Frage, ob Bundeskanzler Schüssel in Österreich bleibt oder vielleicht doch noch Chancen hat, die Nachfolge von EU-Kommissionspräsident Prodi anzutreten. Beiden Regierungsparteien ist klar, daß sie unter den gegebenen Umständen bei vorgezogenen Neuwahlen mit keiner Mehrheit rechnen könnten. Ein Blick nach Berlin muß allerdings genügen, um jede Form des „Sessel-klebens“ zu entschuldigen: Denn selbst der bloße Aufschub einer rot-grünen Machtübernahme ist ein Dienst am Vaterland. **R. G. Kerschhofer**

Von wegen auf »eigenen Beinen stehen«

Spanier über Äußerungen des EU-Kommissars für Regionalpolitik entrüstet

Das neue Europa schließt den Geldhahn“, war zur EU-Osterweiterung in Spaniens Zeitungen zu lesen. Denn was für die zehn neuen Länder eine große Chance bedeutet, ist für das Empfängerland Spanien finanziell gesehen ein herber Rückschlag. Fast 20 Jahre lang nutzte Spanien die europäischen Gelder, um eine dem europäischen Standard entsprechende Infrastruktur, neue Arbeitsplätze und eine wettbewerbsfähigere Wirtschaft zu schaffen. Diese hochtrabenden Ziele sind Spanien nur zum Teil gelungen. Zwar ist das Wirtschaftswachstum beeindruckend, jedoch ist der Wohlstand des Landes nicht nur an einer hohen Wachstumsrate zu messen. Noch immer ist die Halbinsel eines der Schlußlichter Europas. Trotz der erhaltenen Hilfen erreichte Spaniens BIP im Jahre 2002 nur 75 Prozent des EU-Durchschnitts, auch die hohe Arbeitslosigkeit und das Lohnniveau erreichten nicht den europäischen Standard. Um diese Unterschiede auszugleichen, wurde es seit dem EU-Beitritt 1986 stark gefördert. Zum einen durch den Kohäsionsfonds, der dem ganzen Land zugute kam, zum anderen durch die Strukturfonds, die direkt die schwachen Regionen unterstützten. Diese richten sich an diejenigen Provinzen, deren BIP unter 75 Prozent des EU-Durchschnitts liegt. Dieser Wert ist nun mit dem Eintritt von zehn wirtschaftlich schwachen Ländern kleiner, und viele von den ehemals förderungswürdigen, den sogenannten Ziel-1-Regionen, werden nur durch eine statistische Verschiebung bessergestellt, obwohl sie keine wirtschaftliche Besserung erlebt haben. Gerade Spanien, das mit großen regionalen Unterschieden zu kämpfen hat, wird davon stark betroffen sein. Noch vor dem 1. Mai 2004 gehörten neun von 15 Regionen zu den Ziel-1-Gebieten. Jetzt sind es nur noch vier. Auch der Kohäsionsfonds wird Spanien nicht mehr zugute kommen. Spaniens ehemaliger Ministerpräsident Aznar hat zwar eine dreijährige Galgenfrist für sein Land durchsetzen können, aber danach werden ungefähr 30 Prozent der Gelder, die gezahlt wurden, an die neuen Mitglieder fließen, darunter hauptsächlich an Polen.

Michel Barnier, der EU-Kommissar für Regionalpolitik, ist der Meinung, daß der Wegfall von finanzieller Unterstützung Spanien mit Stolz erfüllen solle, denn dies sei ein sicheres Zeichen dafür, daß es auf eigenen Beinen stehen könne. Die Spanier sind jedoch eher über das Ausmaß an Kürzungen erschrocken. Viele Bereiche in den schwachen Regionen, die von den EU-Subventionen bislang profitierten, werden es von nun an schwieriger haben. Aber nicht nur der Wegfall finanzieller Unterstützung wird problematisch gesehen. Es besteht vielmehr die Befürchtung, daß Spaniens Wirtschaft aus dem Gleichgewicht gebracht werden könnte und viele Investitionen nicht mehr dort, sondern in den neuen Mitgliedsländern getätigt werden. So sollen die bereitgestellten Subventionen die Investoren gen Osten locken, um nun dort die wirtschaftliche Situation zu verbessern und irgendwann dem „alten“ Europa anzugleichen. **A. Gaul**

Linke im Aufwind

Frankreichs Sozialistische Partei und Trotzkisten üben über die Gewerkschaften Macht aus

Im Gegensatz zu den deutschen Grünen, die bei der Europawahl am 13. Juni gut abgeschnitten haben, hatten ihre französischen Parteifreunde einen beträchtlichen Stimmenrückgang zu verbuchen, mit der Folge, daß im linken Lager Frankreichs die Sozialistische Partei (PS) über ein Übergewicht verfügt. Obwohl überall in Europa die Regierungsparteien eine Wahlschlappe erlitten und in Frankreich nur 40 Prozent der Wahlberechtigten ihre Meinung ausgedrückt haben, wird dieses Ergebnis (die Sozialisten kamen auf rund 29 Prozent der Stimmen gegen 17 Prozent für die Regierungspartei) die Sozialisten dazu ermutigen, ihren Druck auf das Kabinett von Jean-Pierre Raffarin zu verstärken und die Debatten in der Nationalversammlung über die notwendigen Sozialreformen noch stürmischer zu gestalten. Bei ihrer Guerilla gegen die Regierung wird die PS auf die Hilfeleistung der „Union pour la Démocratie Française“, der Zentristen unter François Bayrou, rechnen können, die an der Seine als die eigentlichen Sieger der Europawahl gelten.

Obwohl die Taktik und die Strategie der PS noch als sehr verschwommen erscheinen, ist zu vermuten, daß ihr Generalsekretär François Hollande ein Bündnis mit den Zentristen anstreben wird. Die Tatsache, daß die französischen Zentristen im Europaparlament eine Zusammenarbeit mit den linksliberalen italienischen Abgeordneten des scheidenden Kommissionspräsidenten Romano Prodi erstreben, könnte der PS dabei helfen, in der Pariser Nationalversammlung nach 2007 eine europafreundliche, ganz im Sinne der Anhänger Jacques Delors' stehende Parlamentsmehrheit zu bilden. Gegenwärtig bleibt die französische Politikszene allerdings noch ziemlich konfus, denn für die nächsten drei Jahre sind keine Neuwahlen geplant. Die Zeit will die Regierung nutzen, bis Ende dieses Jahres alle Reformen unter Dach und Fach zu bringen, in der Hoffnung, damit die Wähler wieder für sich zu gewinnen. Die Sozialisten werden auf jeden Fall ihren Kandidaten für die Präsidentschaftswahl erst Ende 2006 küren.

> Sozialisten unter Jospin hatten wichtige Reformen stets verschoben

Viel mehr als von dem Streiten in der Nationalversammlung, wo die Anhänger Jacques Chiracs gegenwärtig über ein überwältigende Mehrheit verfügen, ist der Durchschnittsfranzose von den Folgen der gegen die Regierung gerichteten Zermürbungstaktik der Gewerkschaften, besonders der kommunistischen „Confédération générale du Travail“ (CGT) betroffen. Obwohl die französischen Kommunisten bei der letzten Europawahl nur 5,25 Prozent der Stimmen, gar nur 2,17 Prozent der Wahlberechtigten erhielten, üben sie über ihre Gewerkschaften noch maßgeblichen Einfluß auf ganze Sparten des Wirtschaftslebens aus, insbesondere auf staatliche Sektoren wie die Eisenbahnen oder den Energiebereich. Die CGT blockiert derzeit jegliche Sozialreform und findet dabei ein positives Echo in den Medien, die wie in Deutschland von 68ern beeinflußt werden und oft von Trotzkisten geleitet werden. Parlamentarisch spielen die Trotzkisten keine bedeutsame Rolle, scheinen aber die Gewerkschaft „Force Ouvrière“, die bei den Staatsdienern federführend ist, inzwischen unterwandert zu haben.

Allem Anschein nach hat Regierungschef Raffarin nicht unrecht, wenn er von einer gegen ihn gerichteten Hetzjagd unter der Leitung von linken Journalisten spricht, die gern vergessen oder unterschlagen, daß die vorher die Regierung stellenden Sozialisten unter Lionel Jospin die Reformen nur zurückgestellt haben, um die Wähler bei den Präsidentschaftswahlen 2002 für sich zu gewinnen. Insofern ist zu vermuten, daß Chirac zumindest vorerst nicht an eine Entlassung Raffarins denkt.

Die einzige Sorge des Staatsoberhaupts und der Strategen des Elysée-Palasts scheinen die ehrgeizigen Pläne des rätselhaften Wirtschafts- und Finanzministers Nicolas Sarkozy zu sein. Nächsten Herbst könnte Sarkozy zum Vorsitzenden der Regierungspartei gewählt werden, was ihm den Weg zu einer Bewerbung zum höchsten Amt in der Fünften Republik ebnen würde. Für seine Nachfolge zieht der Präsident dem Superminister den Innenminister Villepin oder den Außenminister Barnier allem Anschein nach vor. **P. Campguilhem**

Neuer Chef im Kosovo

Als Nachfolger des zurückgetretenen Finnen Harri Holkeri wurde der Däne Søren Jessen-Petersen zum neuen Leiter der UNMIK, der Uno-Verwaltung im Kosovo, nominiert. Jessen-Petersen ist mit Balkanfragen vertraut, war er doch Sonderbeauftragter der Uno-Flüchtlingsorganisation UNHCR in Bosnien und Repräsentant der EU in Makedonien. Ob er erfolgreicher sein wird als seine Vorgänger, hängt allerdings weniger von seinen Kenntnissen ab, als davon, ob er die Welt überzeugen kann, die unrealistische Zielvorstellung eines ungeteilten, multiethnischen Kosovo als Teil Serbiens aufzugeben. **RGK**

Wachstum auf türkisch

Das organisierte Verbrechen kontrolliert in der Türkei ein Viertel der gesamten Ökonomie, so eine Studie der türkischen Handelskammer in Ankara. Die türkische Mafia ist auf den Rang eines Großunternehmens aufgestiegen und verfügt über ein jährliches Einkommen von 60 Milliarden US-Dollar, ergab das Krisenpapier. „Unser Leben ist Mafia“, lautet denn nicht nur der Titel der Analyse, es droht zum wirtschaftlichen Motto der Zukunft des Landes zu werden, dessen Gangster jährlich mehr als halb soviel Geld erwirtschaften, wie der türkische Staat im Jahr zur Verfügung hat. Betätigungsfelder der Türken-Mafia sind Schutzgelderpressung, Drogenhandel, Prostitution und Kreditbetrug, vor allem aber Kinder- und Organhandel. Der türkische Staat zeigt sich unfähig, den Banden entgegenzutreten. Der Chef der Handelskammer macht aber auch die Einstellung seiner Landsleute mitverantwortlich. Sie seien zunehmend der Meinung, Gesetze zu befolgen, sei dumm. **SV**

Deutsche unbeliebt

Das *Readers Digest*-Magazin hat festgestellt: Die Deutschen sind die unbeliebtesten Europäer. Je 200 Befragte in 20 Ländern, also 4.000 insgesamt, sagten ihre Meinung. Zwar sei die Umfrage „leider nicht repräsentativ“, aber ein Trend erkennbar, so das US-Magazin. Interessanterweise belegen andere Umfragen das Gegenteil. **SV**

Jeden Zentimeter Abendland verteidigen

Betr.: „Und nach der Explosion winkt das Paradies“ (Folge 13)

Obwohl ich den Beitrag sehr lehr- und aufschlußreich finde, muß ich doch dem Fazit des Artikels grundlegend widersprechen, wo es heißt: „Der Westen sollte sich darauf verstehen, den Islam nach dessen eigenen Regeln gelten zu lassen. Er sollte aufhören, die Moslems bewußt oder unbewußt zu demütigen.“

Mit dieser Maxime, nach der im übrigen die politische Kaste in diesem Lande ja leider ihr Handeln ausrichtet, ist ja den Moslems Tür und Tor geöffnet und alles möglich, uns dagegen fast gar nichts mehr. Wer einmal in den Koran hineingelesen hat, muß wissen, daß der gläubige Moslem im Grunde den Auftrag hat, nicht eher zu ruhen, als bis die letzten „Ungläubigen“ (also alle Nicht-Moslems) zum Islam bekehrt oder vom Erdboden verschwunden sind. Somit ist schon jedes christliche Symbol wie ein um den Hals getragenes Kreuz für ihn im Prinzip eine Provokation. Die Praxis in den vom Islam beherrschten Staaten spricht da eine deutliche Sprache.

Wenn wir den Islam wirklich nach dessen Regeln gelten lassen sollen, könnten wir eigentlich gleich in Japan oder China (viele Länder ohne zukünftige islamische Mehrheit fallen einem nicht ein) um politisches Asyl anfragen.

Wo ist der Ausweg? Man sollte sich nicht allzuviel in die Angelegenheiten der islamischen Staaten einmischen, aber hier im Lande und in der gesamten westlichen Welt jeden Zentimeter Abendland und Christentum mit Mann und Maus verteidigen! Und dazu gehört, daß man den Moslems nicht mehr Rechte zubilligt, als sie zum Beispiel christlichen Gruppen in ihrem Hoheitsgebiet erlauben. Wenn ich in der Türkei zum Beispiel als Ausländer weder Lehrer, Beamter oder Politiker werden kann und als Christ meinen Glauben nicht öffentlich leben darf, müßte doch hier bei uns mit demselben Maß gemessen werden.

Aber wir sind eben nicht so. Und da zeigt sich für mich der grundlegende Unterschied zwischen christlicher und islamischer Prägung: Während der Moslem sich sogar „begründete Hoffnung“ machen darf, für ein scheußliches Attentat mit unzähligen „ungläubigen“ Opfern mit dem „Himmel“ belohnt zu werden, heißt es bei uns dagegen „Du sollst nicht töten!“.

K. Weiß, Berlin



Betr.: „Das Haus Preußen kehrt heim“ (Folge 20) *Ihr Artikel über das Haus Hohenzollern-Preußen hat mich sehr interessiert und erfreut. Bitte bringen Sie weitere Berichte und Bilder aus der Gegenwart und Vergangenheit des angestammten hohen Hauses. Damit helfen Sie unserem Prinzen Georg Friedrich von Preußen (Foto), den Weg in die Öffentlichkeit zu ebnen, da eine konstitutionelle Monarchie für Deutschland bald nötig ist und gut wäre.*

Dr. Wilhelm Kümpel, Badenweiler

Schon die Kapuzen waren gleich

Betr.: „Folter – weit mehr als ‚bedauerliche Einzelfälle‘“ (Folge 20)

Colonel Edward Leroy van Roden, US-Richter und Mitglied einer offiziellen Untersuchungskommission zur Aufdeckung von Geständniserpressungen, berichtete: „Unsere Ermittler stülpten den Angeklagten eine schwarze Kapuze über den Kopf, schlugen sie mit Schlagringen ins Gesicht, versetzten ihnen Fußtritte und hieben mit Gummischläuchen auf sie ein. Mehreren Angeklagten waren die Zähne ausgebrochen, bei einigen die Kinnladen zertrümmert. In 139 überprüften Fällen waren ihnen – außer zweien – mit solcher Gewalt die Hoden zerschlagen worden, daß eine dauernde Invalidität entstand. Dies war eine Standard-Prozedur unserer Ermittler.“

Der Bericht des US-Richters basiert nicht auf den Ereignissen im Irak 2004, sondern auf eine Untersuchung von Vorkommnissen am Ende des Zweiten Weltkriegs.

Die Gepeinigten waren hier keine Iraker oder Afghanen, sondern Deutsche. Nur die schwarzen Kapuzen waren gleich.

Gert O. E. Sattler, Recklinghausen



Landung der Alliierten am 6. Juni 1944: *Während die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Deutschen überwiegend Schröders Verhalten bei den Feierlichkeiten zum D-Day guthießen, haben sich manche Zeitzeugen über die Worte Schröders sehr verletzt gefühlt.* Foto: Archiv

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Merkel? Nein Danke!

Betr.: „Merkel bald im Kanzleramt?“ (Folge 23)

Ich bin von Frau Merkel im Kanzleramt keineswegs angetan und habe darum schon bei der Europa-Wahl erstmalig nicht die CDU gewählt. Frau Merkel und ihre Partei können mich nicht überzeugen, und sie scheinen mir auch nicht glaubwürdig.

Natürlich gestehe ich der CDU zu, neue Wege zu gehen und andere Bürger ansprechen zu wollen, nur ist sie dann nicht mehr meine Partei. Ich habe auch nicht den Fall Hohmann vergessen, die Eile, mit der Frau Merkel mit Herrn Spiegel telefonierte und das Geschwafel, das sie den Funktionären der CDU zum Thema Martin Hohmann mitgeteilt hat.

Deutschland braucht dringend eine fähige Führung, die seine Interessen im europäischen Rahmen tatkräftig vertritt. Doch wo ist sie? Zur Zeit noch nirgendwo.

Matthias Mayer, Bernau

Zum Tee bei Kaiserin Cecilie

Betr.: „Couragiert und beliebt“ (Folge 19)

Am 16. Mai stand ich in Helsinki am Grab unseres finnischen Freundes Erik Haack, der sich über Ihren Artikel sehr gefreut hätte, wäre er noch am leben.

Haack war im damaligen Sinne Volksdeutscher und diente in den Jahren 1935/36 in Potsdam beim I.R.9, er war absolut kein Soldat, war aber hochgebildet und sprach sechs Sprachen fließend. Sein Großvater war in St. Petersburg Oberst der Kavallerie unter dem Zaren und die Familie wanderte 1917 nach der Revolution nach Helsinki aus.

Eines Sonntags ging unser lieber Erik Haack wieder durch Potsdam und durch den Cecilienhof spazieren, Absperrung oder Schilder nahm er gar nicht wahr, da er sich völlig unsoldatisch nur für Bauwerk und Historie interessierte.

Eine elegante Dame saß im Garten beim Tee, er wußte aber nicht, wer sie ist. Die Dame sprach ihn an, Haack stellte sich vorschriftsmäßig vor und erzählte, daß er beim I.R.9 dienen und daß er aus Helsinki kommen würde. Als er von seinen Vorfahren erzählte, die Offiziere beim Zaren waren, hörte die Dame hochinteressiert zu und bat ihn, sich doch zu setzen. Sie läutete, und eine Bedienstete brachte noch ein Gedeck. Erst in diesem Augenblick, als die Gastgeberin mit dem Titel „Kaiserliche Hoheit“ angesprochen wurde, war auch bei unserem trotteligen Erik Haack der Groschen gefallen, und ihm war nun klar, wer ihn da zum Tee eingeladen hatte.

Für ihn war das ein ganz bewegendes Erlebnis, von dem er immer gerne sprach. Haack wurde zu den Olympischen Spielen abkommandiert und fungierte aufgrund seiner Sprachkenntnisse als Dolmetscher für die finnische Olympia-Mannschaft. Später bekleidete er hohe Ämter im öffentlichen Leben Finnlands.

Bernd Brandes, Hannoversch Münden

Bomben auf die »deutschen Schweine«

Betr.: „Der Terror aus der Sicht der Täter“ (Folge 18)

Ich vermisse gleich zu Anfang des Artikels die ganz klare Aussage, daß der Luftkrieg, entgegen aller antideutschen Lügen, von den Briten begonnen wurde. Bereits Mitte Mai 1940 wurden vielmals deutsche Städte von den Briten bombardiert. Die englische Rüstungsschmiede Coventry wurde von den Deutschen im November bombardiert. Die dabei entstandenen Verluste unter der Zivilbevölkerung bezeichnet man heute bei unseren „Befreiern“ in gleich gelagerten Fällen lakonisch als „Kollateralschäden“.

Außerdem kann ich die angebliche Betroffenheit des sogenannten Bomber-Harris nicht glauben und die Inschutznahme nicht akzeptieren, sagte dieser doch nach der Rückkehr von Dresden: „Was wir zusätzlich zu den Schrecknissen des Feuers bewirken wollen, ist, daß die Häuser den deutschen Schweinen auf die Schädel stürzen und sie umbringen.“

Sicher wird es britische Bomberpiloten gegeben haben, die gegen diese Art der Vernichtung der deutschen Zivilbevölkerung waren. Aber warum haben sie dann nicht den Dienst verweigert? Das nämlich werfen doch unsere selbsternannten Gutmenschen unseren tapferen Soldaten vor: Sie alle hätten fahnenflüchtig werden und den Kriegsdienst verweigern sollen.

Brigitte Borenkämper, Rodgau

Zum Heulen!

Betr.: „Versöhnung über Gräbern“ (Folge 24)

Ich bin über das Verhalten des geohrfeigten „Bundeskanzlers“ Schröder höchst empört! Wie kann der „BRD-Staatsmann“ an einem Ereignis teilnehmen, welches das Schicksal aller Deutschen nachhaltig veränderte, und das im negativen Sinne! Was hat unser Volk nur verbrochen, daß noch 59 Jahre nach dem unseligen Ende des uns aufgezwungenen Zweiten Weltkrieges unsere große Vergangenheit mit Schmutz besudelt wird. Wir werden doch belogen und betrogen, damit die sogenannten „Sieger“ des Weltkrieges ihre Verbrechen am deutschen Volke verdrängen oder rechtfertigen können. Gibt es denn keinen Menschen mehr, der unsere Geschichte wieder richtig stellt?

Bei dem Gedanken, was diese Landung für uns Deutsche bedeutet hat, und was für unvorstellbare Opfer damit verbunden waren, kommen mir die Tränen.

Günter Wulf, Enge-Sande

Vollmond über St. Mère Eglise

Betr.: „Die alliierte Landung in der Normandie“ (Folge 23)

Heinz Magenheimers vorzüglicher Aufsatz über die Landung in der Normandie verdient einige Ergänzungen: Generalfeldmarschal Rommel hatte keine Befehlsgewalt über große Kraftstofflager, die hatte nur der Oberbefehlshaber West. Seine Heeresgruppe mußte Lastkraftwagen zu Aufstellungen der „Panzergruppe West“ noch abgeben.

Die seiner Heeresgruppe angehörigen „Bodenständigen Divisionen“ waren nach ihrer „Kriegsstärkenachweisung“ (KStN) nicht für einen Bewegungskrieg ausgerüstet und zusammengesetzt.

Über den voraussichtlichen Ort einer Landung lag im Frühjahr 1944 eine „Weisung“ vor. Als Offizier vom Dienst im Führungsstabe der 7. Armee nahm ich ein Fernschreiben entgegen: „Gemäß Führerweisung gegnerischer Angriff Ostküste Cotentin zu erwarten. Zur Aufstellung der Panzergruppe West geben ab ...“

In der Nacht vom 5. zum 6. Juni herrschte auf der Halbinsel Cotentin bei St. Mère Eglise nicht „leichter Regen“, sondern es schien der Vollmond.

Die Landung war deshalb für die höheren Kommandobehörden keinesfalls eine Überraschung, weil Erwin Rommel durch schriftlichen Befehl im Frühjahr 1944 die Landung im Hochsommer bei Vollmond vorausgesagt hatte. Dieser Befehl lag mir als Sperroffizier (Pi 3) des Armeepionierführers des AOK 7 vor.

Demgemäß ging der Kommandierende General des LXXXIV. Korps, General d. Art. Erich Marcks, am 5. Juni 1944 abends auf seinen Gefechtsstand und der Kommandeur der Korpsreserve, Friedrich August Freiherr von der Heydte, alarmierte sein Fallschirmjägerregiment Nr. 6 und setzte es in Marschbereitschaft. Marcks genehmigte dies.

Heinzgeorg Neumann, Lüneburg

Die Kunst führte sie in alle Welt

Fünf Künstlerinnen in einer Familie: Vera Macht und Anna, Stefania, Olga und Katherina Minardo / Von Silke OSMAN

Fünf Frauen – fünf Künstlerinnen, die ihren eigenen, unverwechselbaren Stil entwickelt haben, von denen vier allerdings in Deutschland weitgehend unbekannt sein dürften, zeigen die Vielfalt im europäischen Kunstgeschehen.

Sie heißen Anna, Stefania, Olga und Katherina und haben (mindestens) zwei Dinge gemeinsam – die Liebe zur Kunst und ihren Familiennamen Minardo, schließlich sind die vier Frauen Schwestern. In Rom erblickten sie das Licht der Welt. Anna, die Älteste und „ein unruhiger Geist“, wie die Mutter sagt, studierte Architektur, lebte und arbeitete in Boston, Montreal und Melbourne. Außer der Architektur hat es ihr auch die Malerei, Bildhauerei und das Fertigen von zauberhaften Mosaiken angetan.

Katherina Minardo: *Die Liebenden (grüner Marmor)*

Als anerkannte Fachfrau auf dem Gebiet des Mosaiks (sie ist inzwischen zur Vorsitzenden des Verbandes für Mosaik gewählt worden) wird Anna Minardo seit Jahren als Vertreterin Italiens zu den Kongressen der „International Contemporary Mosaic Association“ eingeladen. Sogar in Japan, Ägypten und in Australien sind ihre Arbeiten gefragt. So arbeitet sie derzeit an einem großen Projekt für die Stadt Melbourne. Im Januar war sie als Vertreterin Australiens nach San Francisco zu einem Treffen von Mosaikkünstlern eingeladen. Für November organisiert Anna nun ein Symposion der Mosaikkünstler in Melbourne.

Stefania hingegen hat sich einer anderen Kunstrichtung verschrieben. Schon als Siebenjährige meldete sie sich ohne Wissen der Mutter zu einem Tanzkurs an. Was blieb dieser anderes übrig, als vor so viel Begeisterung klein beizugeben?

Stefania wurde Tänzerin, besuchte die Tanzschule der Oper, Kurse in Cannes bei Rosella Hightower, in London bei Adam Darius und in New York, wo sie zweimal ein Stipendium bei dem berühmten Tänzer Balanchine erhielt. Als Primaballerina der römischen Oper gastierte sie auf vielen Bühnen, so in Frankreich, der Schweiz, in den USA, Kuba, Brasilien, Malta, Tunesien. Neben klassischen Stücken wie „Giselle“, „Schwanensee“ oder „Aschenputtel“ tanzt Stefania auch in modernen Aufführungen, so in „La Strada“ nach dem gleichnamigen Film von Frederico Fellini. „Für mich“, so ihre Mutter, „ist es jedes Mal ein Erlebnis, Stefania in den verschiedensten Rollen anzuschauen und die Vielfältigkeit ihrer Ausdruckskraft, ihren flüssigen, schwerelosen Stil bewundern zu können.“ Zur Zeit ist Stefania in Catania engagiert, wo sie die „Giselle“ tanzt. Auch war sie immer wieder als Gast im Ensemble von Vittorio Biagi mit Auftritten in Italien, Deutschland und Frankreich zu sehen. Es wird wohl allerdings nicht mehr lange währen, daß man sie auf der Bühne bewundern kann, da sie das Theater verlassen will, um sich ganz der Choreographie zu widmen.

Olga, die dritte im Bunde, fühlte sich ebenfalls zum Tanz hingezogen und besuchte wie ihre Schwester Stefania die Tanzschule der römischen Oper. Ein Unfall allerdings ließ den Traum wie eine Seifenblase zerplatzen. Nach dem Besuch des Liceo Artistico nahm sie Unterricht an der Akademie für Aktzeichnen. Ihre Bilder waren bald sehr gefragt und in vielen Städten der Welt ausgestellt, so – neben Italien – in Melbourne, in Montreal und Peking, in Madrid, Paris und Warschau. Eine große Wanderausstellung soll demnächst durch Australien führen, eine weitere Ausstellung ist in Washington geplant. Illustrationen für Bücher und selbst Titelblätter von Zeitschriften gehören ebenso zu ihrem Schaffen wie große Wandmalereien. Derzeit arbeitet Olga an einer Wandmalerei für eine Arzt-Praxis in Ragusa.



Stefania Minardo: *Als Cabiria in „La Strada“* Fotos: privat

Katherina Minardo schließlich hat sich einem eher widerspenstigen Material zugewandt. Ihre Skulpturen sind aus Marmor, aber auch aus Alabaster, Onyx oder Bronze. Schon als Kind fühlte sie sich zu dem kühlen Marmor hingezogen. Ihre Mutter erzählt, wie das kleine Mädchen bei Besuchen der vielen Barockkirchen Roms so liebevoll die Marmorsäulen streichelte wie andere Mädchen ihres Alters ihre Lieblingspuppen. Und bei Besuchen der Großeltern, die sich nach der Flucht aus Ostpreußen bei Bad Mergentheim eine neue Existenz aufbauen konnten, hatte Katherina während ausgedehnter Spaziergänge stets ein kleines Messer dabei, setzte sich auf einen Baumstumpf und schnitzte an einem Holzstückchen.

Auch Katherina besuchte das Liceo Artistico in Rom, ging dann aber nach Montreal, wo sie als Innenarchitektin arbeitete. Gleichzeitig besuchte sie das „Bronfman-Institut“, um Steinbildhauerei zu erlernen. Ein zweites Atelier hatte sie in Italien bei Carrara. In Italien schließlich gewann sie bei einem internationalen Wettbewerb einen ersten Preis. Einladungen zu Ausstellungen in Valletta/Malta, Paris, New York, in Malaysia, in Brunei und St. Petersburg folgten.

Wenn auch der bearbeitete Marmor den Betrachter dazu verführt, dieses Material als „weich“ zu empfinden, so ist doch der Künstler besonders gefordert, eben diese Weichheit herauszuarbeiten. Das Glätten des Steins verlangt große körperliche Kräfte – Katherina weiß ein Lied davon zu singen.

Olga Minardo: *Silfide auf Sofa*

Auch die Fachwelt ist von ihren Arbeiten angetan. So möchte der Direktor des British Museums in London vor dem Eingang des Hauses eine Skulptur der Bildhauerin aufstellen; eine Kommission soll im Herbst darüber entscheiden. Auch in Kanada, genauer gesagt in der Eingangshalle des italienischen Krankenhauses von Montreal, wird man eine Skulptur der Künstlerin aufstellen.

Wenn künstlerische Begabung in einer Familie sich derartig häuft, fragt mancher nach dem Ursprung. Nun, den vier Künstlerinnen aus Rom ist diese Begabung ganz gewiß von der Mutter mit in die Wiege gelegt worden. Vera Macht, geboren 1920 in Rostken, Kreis Johannisburg, und aufgewachsen im ostpreußischen Ortelsburg, lebt seit vielen Jahren in Rom. Mit ganzer Seele aber hängt sie an ihrer Heimat Deutschland und fühlt sich natürlich vor allem zu „ihrem“ Ostpreußen hingezogen. So hat sie einen großen Teil ihrer Gemälde dem Museum in Ortelsburg vermacht. Ihre Arbeiten, die von starker Farbgebung und kräftiger Pinselführung geprägt sind, drücken heiteres Erstaunen ebenso wie herbe Strenge aus. Ihre Porträts sind von großem Einfühlungsvermögen in das Gegenüber geprägt.



Vera Macht: *Porträt des Choreographen Vittorio Biagi*

Doch auch die weite Welt hat es der agilen Künstlerin angetan. Gerade kehrte sie aus Brunei nach Rom zurück, wo sie wieder einen Porträt-Auftrag erhalten hatte, und schon denkt sie wieder an das ferne Japan, wo sie begeisterten Kindern kostenlose Deutsch-Kurse gibt. Eine unsichtbare Brücke, die sie auf keinen Fall abbrechen möchte. Vera Macht, die aufrechte Preußin mit Verbindungen in alle Welt, hat in der Familie, wie sie sagt, „stets den Orchesterdirigenten gespielt, so daß unsere Familiensymphonie uns eng zusammenhält, auch wenn wir oft so weit voneinander entfernt leben“. ■



Anna Minardo: *Mosaik Ewigkeit (Gold/Glas) in Springvale/Australien*

Große Liebe

Dichter bei Dresden

Er habe „eine fanatische Liebe gegen Sachsen“ empfunden, schrieb kein Geringerer als Johann Joachim Winckelmann, der Begründer der Klassischen Archäologie, aus Italien. Gewachsen war diese Liebe gewiß aus dem Erleben heraus, in der mit 42.000 Bänden überaus umfangreichen und wertvollen Bibliothek Heinrich Graf von Bünaus auf Schloß Nöthnitz wahre Schätze zu finden. Winckelmann, der von 1748 bis 1754 für Bünau wirkte, empfing in Sachsen erste Impulse für seine neue Kunstbetrachtung, „die die klassische, ursprüngliche Kunst zum Maßstab erhob“, wie Jens Wonneberger und Norbert Weiß in ihrem neuen Band **Dichterhäuser um Dresden** (be.bra Verlag, 80 Seiten, 50 Abb., gebunden, 9,95 Euro) betonen.

Die beiden Autoren haben mit diesem neuen Band eine wieder unterhaltsam zu lesende Ergänzung zu ihrer Publikation **Dresdner Dichterhäuser** vorgelegt. Herder und Novalis, Caspar David Friedrich und Carl Maria von Weber, sie alle fühlten sich von dem Land und seinen Menschen angezogen. Das Schloß Maxen etwa, südlich von Dresden gelegen, sah einst so illustre Gäste wie den Bildhauer Berthel Thorvaldsen, Robert und Clara Schumann oder Emanuel Geibel. Immer wieder war auch der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen zu Gast in Maxen. Richard Wagner genoß 1846 die Sommerfrische in Graupa, „einem gänzlich unentweihten Dorfe“; und Karl May brachte in seiner „Villa Shatterhand“ in Radebeul die abenteuerlichsten Geschichten zu Papier.

Viel erfährt der Leser über die Häuser, aber auch über die Menschen, die sie bewohnten, ihnen Leben einhauchten. Die meisten dieser Häuser beherbergen heute Museen, Archive und Gedenkstätten; sie sind im Anhang mit Öffnungszeiten erwähnt, so daß auch dieses Buch als kleiner Reiseführer zu den Stätten dichterischen Wirkens benutzt werden kann. **Helga Steinberg**

Die gnadenlose Schlacht am Buffet

Von Esther KNORR-ANDERS

Tag für Tag treibt es Menschen zu irgendwelchen Buffets. Männer und Frauen unterscheiden sich in ihrem Verhalten nicht. Beobachtet man sie, drängt sich die Frage auf, ob sie einer bis dato unerforschten Sucht erlagen, die sie zwingt, auf unbequemen Hockern oder an tristen Stehtischen allerlei Eßbares der Speiseröhre zuzuführen. Man könnte die Sucht „Buffetitis“ nennen. Den raffiniert zur Schau gestellten Freßfallen kann keiner entrinnen. Wohin man den Fuß setzt, ob ins Hotel, ins Warenhaus, in ein Restaurant – man stößt auf ein Frühstücks-, Lunch- oder Abendbuffet. Der „Buffetitis“ liegen zwei menschliche Eigenschaften zugrunde: Raffgier und Hamsterei. Als geschickteste Hamsterer gelten vor allem die Frühstücksbuffetler. Tollkühne Hamsterer sieht die Mittagszeit. Beim Delikatessen-Abendbuffet ist Höflichkeit hinderlich. Nahkampf findet statt: Salatbesteck gegen Fleischmesser ...

Wenden wir uns zunächst den Frühstücksbuffetlern zu. Mit Raubvogelaugen mustern sie Mortadella, Schinken, Käse. Wo stecken die Eier? Joghurt, Saft fehlt noch. Endlich haben sie Platz genommen. Kaum ist der letzte Brocken vertilgt, begeben sie sich erneut zur Anrichte, kehren mit gefülltem Teller zurück. Diskret gleitet ein Ei in den Aktenkoffer, ein rasch in die Serviette gehülltes, überquellend belegtes Brötchen nimmt den gleichen Weg. Es wird doch hoffentlich niemand bemerkt haben? Und wenn schon! Hier komme ich ja nicht wieder her ...

„Delikatessa“, „Gourmessa“ nennen sich Buffetabteilungen in Warenhäusern. Jeder Quadratzentimeter ist auf Totalverlockung getrimmt. Daß es Außenseiter gibt, die angesichts aufgetürmter Eßwaren gar nichts essen wollen, fällt kassenmäßig nicht ins Gewicht. Schon gar nicht beim „Bayerischen Schmankerl-Buffet“. Es dampfen Knödel, Kraut, Würste. „Hot Potatoes“ sind am Nebenbuffet gefragt. Jeder hat eine aufgeschnittene Riesenkartoffel vor sich, gefüllt mit Fleischsalat. Diese Kartoffelesser müssen Seltsames erleben. Viele verziehen das Gesicht, Tränen rinnen. „Himmel, sind die Dinger heiß.“ – „Verdammt, ich hab mir die Zunge verbrannt.“ Nein, mit derart heimtückischen Kartoffeln sollte man sich nicht einlassen.

»Hier gilt Einheitspreis! Nimm soviel, wie du tragen kannst«

Wie wäre es mit dem „Italienischen Nudelbuffet“? Oder mit dem „Vitamin-Buffet“, garantiert Reformhauskost. Das „Salatbuffet“ zieht an. Es wird von blatthungrigen Mittagspäuslern belagert. Ein an sich friedfertig wirkendes Ehepaar drückt die Ellenbogen gegen mich. Schneller kommen wir deshalb nicht vorwärts. Sie raunt dem Gatten zu: „Hier gilt Einheitspreis! Nimm, soviel du kannst.“ Das ist der Leitgedanke aller. Unglaublich fix hantieren sie mit den Auflegebestecken. Keine Schüssel bleibt unbehelligt. Geraspelter Rettich, Paprika wirbeln in den Plastiknapf. Die vegetabile Pracht blendet das Auge. Kaninchen müßte man sein! Was nehmen aus der Fülle? Gurkenscheiben in Dill-Dressing? Mag ich das eigentlich? Es bleibt keine Zeit zur Überlegung, ich werde zum Warmbuffet gedrängt. „Bratkartoffeln? Kartoffelsalat?“ fragt die weißbemützte Fee und klatscht beides auf den Teller. Mein Einspruch wird nicht beachtet. „Kalbfleisch? Huhn?“ Um weitere Mißverständnisse zu stoppen, verlange ich lauthals „ein kleines Schnitzel“. Ungerührt kommt die Antwort: „Bei uns gibt's nur große.“

Mit dem Teller in der Hand geselle ich mich zu dem bereits kauenden Ehepaar. Der Gatte stochert in Bohnen und Zwiebelringen herum. „Hätt' ich nur nicht von allem genommen. Es bekommt mir überhaupt nicht.“ Die Gattin kontert: „Spielt keine Rolle. Du hast es bezahlt.“

In wenigen Minuten beginnt in dem Fünf-Sterne-Hotel das Lunchbuffet. Auf Marmortischen und viel Silber gebettet, harren die herrlichsten Dickmacher. Obwohl genügend Plätze vorhanden sind, setzt sich eine füllige Dame zu mir. Sie weiß warum, ich weiß es noch nicht. Die Getränke werden serviert; das Buffet ist eröffnet. Ich beginne mit einer Kerbelsuppe. Meine Tischgefährtin verzehrt derweil eine Pastete, anschließend eine Gänseleberterrine. Jetzt ist sie mit glacierter Ochsenbrust beschäftigt. Der letzte Happen verschwindet. Unmittelbar geht sie dazu über, mir ihr Vertrauen zu schenken. „Feinschmecker holen sich nur Miniportionen, deshalb wandere ich dauernd zum Buffet. Es hinterläßt leider den Eindruck, Vielesser zu sein.“ Dunkel ahne ich, was heraufbeschworen wird. Als ich Anstalten mache, den von mir begehrten Fischköstlichkeiten zuzustreben, fragt sie: „Fischliebhaberin sind Sie? Tun Sie mir den Gefallen, bringen Sie mir eine Kleinigkeit mit. Ein paar Krabben, etwas Lachs.“ Sie strahlt mich an. Manchen Situationen ist man nicht gewachsen. Ich wähle das Gewünschte für sie und eine Auswahl „Fruits de Mer“ für mich. Zum Tisch zurückgekehrt, greift sie nach meinem Teller. Das geht zu weit, ich halte ihn fest. Der Jungkellner prustet. Der Blick des Oberkellners scheucht ihn aus dem Saal. In diesem Hotel lacht kein Bediensteter.

Geraume Zeit verstreicht. Ich bestelle Kaffee. Sie auch. „Nehmen Sie kein Dessert?“ haucht sie. „Nein.“ Nachdenklich schweift ihr Blick zum Tortenangebot. Der Teufel zwickt mich. „Soll ich Ihnen etwas aussuchen?“ Erleichterter Seufzer ihrerseits. „Sie sind ein liebenswürdiger Mensch. Creme-Nuß bitte und ein Eis mit heißer Schokolade.“

Großes Abendbuffet. Politiker, Literaten haben sich getroffen. Ein Kulturfunktionär läßt lange Reden über die Lippen strömen. Niemand hört zu. Die Blickrichtung geht zum aufgebauten großen Schlemmerbuffet. Nimmt denn das Geschwafel kein Ende? Er muß doch mal fertigwerden? Wird er auch. Und sekundenschnell ist das Buffet umlagert.

Jeder ist Einzelkämpfer. Man kann einen Mayonnaise-Toast durchaus auch so balancieren, daß er abschreckend auf den Feind wirkt. Gelernt ist gelernt. Da, dem FDP-Mann tropft Remoulade auf den Lackschuh. Sein Salatblatt ziert das Hemd des CDU-Kollegen, der Manschettenknopf des SPD-Genossen senkt sich in die Bratentunke, einem Grünen rutscht die Spargelstange aufs Knie. Die anwesenden Schreibkünstler kauen konzentriert, ungeachtet dessen, ob was kleckert, schmiert.

Menschen am Buffet! Egal an welchem, nach dem Schluß der Orgie überfällt sie tiefe Trauer: Vom Nudelsalat nichts genommen. Die Melonen außer acht gelassen. Die Matjesfilets übersehen. „Aber das nächste Mal ...“ ■



Menschen am Buffet: *Köstlichkeiten aus aller Welt lassen manche Menschen nahezu tierisches Verhalten annehmen.* Foto: Archiv

Immer wenn der Phlox blüht

Von Marianne RÜHMLAND-PFEIFFER

Die beiden kamen immer: Tante Ulla und Tante Hilde, genannt Lusch – mit kurzem U. Eigentlich waren sie keine Tanten; Hilde war Mamas Freundin seit dem ersten Schultag, Ulla ihre viel jüngere Schwester, gelegentlich auch als Nachschrabsel bezeichnet. Tante Hilde mit ihrer klaren Stimme, ihrem warmen Königsberger Hauch von Dialekt, vornehm, schön. Etwas mickrig dagegen die Ulla – aber lieb. Wie wohl hatten sie sich wiedergefunden nach all dem Chaos? Dem Suchdienst wurde stets aufmerksam gelauscht. Immer waren sie die Geburtstagsgäste – und die Oma, natürlich. In frischen Popelinemänteln, von Ninoflex vermutlich, dezent geblümte Sommerkleider darunter, nach Tosca duftend, trafen sie zur Kaffeezeit ein; schon an der Tür ein großes Hallo und Gelächter.

Einmal hätte es Frankfurter Kranz geben sollen, vom Bäcker im Dorf, den meine Schwester abholen sollte, mit dem Fahrrad. Sie schaffte es bis kurz vor die Haustür, wendete schwungvoll – und der Frankfurter Kranz kugelte sich im Gartenstaub; wir werden ihn wohl trotzdem verspeist haben – bißche abjekratzt.

Und immer gab es Phlox, die Lieblingsblume meiner Mutter, einen großen Strauß in Rot, Weiß oder Rosa – dieser unvergeßliche, unvergleichlich süß-bittere Duft. – „Hol mal die weiße Vase aus dem Wohnschrank.“

Der Wohnschrank, Nußbaum furniert. Im oberen, offenen Fach die neuerworbene „Lesering“-Lektüre „Tiefer Süden“, „Aber das Herz ist wach“, „Das Ei und ich“, „Sorge dich nicht, lebe“. Davor die „Goldene Dose“, gehämmertes Messing mit Holzknopf auf dem Deckel, Aufbewahrungsort für diverses Sammelsurium: Rabattmarken, Steck-, Näh- und Sicherheitsnadeln, die „kleine Schere“, Leukoplast, Briefmarken, Reißzwecken und Spalt-Tabletten.

Darunter die „Schreibklappe“ – der messingfarbene Schlüssel quietsch-knirscht im Schloß, die Scharniere immer ein bißchen gehemmt. Heruntergeklappt wird das „Heim-Büro“ sichtbar: Briefblock und Kuverts, Luftpostpapier, Glückwunsch- und Weihnachtskarten mehrerer Feste in die hinten liegenden Fächer jepremst. Unterhalb des Heim-Büros zwei Türen, mittig zu öffnen, mit Schlüssel – falls auffindbar. Später verschwand das defekte Schloß – eine gefaltete Streichholzschachtel klemmte die Türen fest; sie wurden ja nicht so oft geöffnet. Immer dort die „Weiße Vase“ und langsam auch wieder „das gute Geschirr“, Arzberg weiß, zweite Wahl manchmal.

Nach Bohnenkaffee roch es; für uns Kinder stand der „Katzentisch“ in der Goldruten-Laube. Wenn es uns denn doch mal interessierte, was im Wohnzimmer gesprochen, „geschabbert“ wurde, gab es auf unsere Fragen mindestens zwei Antworten: „Kleinkinderfragen mit Zucker bestreut“ oder – viel knapper und um so deutlicher: „Sie fuhren schon“ – und wir trollten uns.

„Kinderchen, jeht der Oma entjegen!“ Da kam sie – achtsam einen Fuß vor den anderen setzend, auf der steinigen, staubigen Dorfstraße, mit der rechten Hand gestützt auf ihren Krückstock, in der linken die hell-lederne „Paudel“ mit dem Knipsverschluß, im seidenen Maßkleid, den alten Blaufuchs – er konnte sich mittels einer unter seinem Schnäuzchen befindlichen Klemme in den Schwanz beißen – um die Schultern geworfen, die Haare frisch onduliert – wie in Rauschen auf der Promenade oder auf dem Weg zu „Schwermer“.

Eine von uns trug die Paudel. „Na, mach man auf.“ Wie immer – vier Papierspitztütchen, weiß mit blauen Sternchen, gefüllt vom Kaufmann im Dorf mit „Goldnüssen“ oder „Himbeeren“ – genau abgezählt.

Bei Frau König, segensreiche Einzelhandels-Repräsentantin in der Siedlung mit fließenden Öffnungszeiten, schnell noch die Dose Milch holen und ein Fläschchen „Graves de Vayres“, gesprochen von Frau König „Grawes de Wajeeres“, ein goldglänzender, lieblicher Südwein, der die Stimmung der vier Damen womöglich noch fröhlicher machte – wir durften auch mal probieren, später. In etwas besseren Zeiten tauchte „Danziger Goldwasser“ auf, das uns mit seinen schwebenden Goldfusselchen faszinierte. „Nu schüttel nich dauernd!“

Die Tanten hatten einen ziemlich langen Heimweg, mit dem Bus, die Oma wurde von einer von uns Marjellens „jebracht“. Vorher gab's natürlich Abendbrot, Tee und Stullchen, auf jeden Fall mit Leberwurst, vielleicht auch Zungenwurst, Tomaten mit Schnittlauch oder Zwiebelchen, feinjehackt und – Tilsiter aus der Käseglocke. Wir hielten uns die Nasen zu.

Jetzt streife ich durch Vorortgärten und schnuppere an jedem erreichbaren, erriechbaren Phlox.

Ach, Mama! ■

Sanft

Von Walter HEYMANN

Dein Gang ist wie das leise Schwanken der hohen Gräser im Feld,
wenn der Wind sie belebt, der den Gewandsaum hebt,
wenn deiner geschmeidigen Füße Spur bleibt in den Wegen.

Immer kommst du mir schön wie zur Schimmerstunde entgegen,
größer scheint die Gestalt, jeder zögernde Schritt
zwischen den summenden Halmen ein Halt!

Und deinen Schatten bergen die hohen Gräser im Feld,
durch ihres Blühens Duft streicht der Duft deiner Haut.
Du bist wie betaut.

Alles rund um die braune Bohne

Ruth GEEDE besuchte das originelle Kaffeemuseum Burg in Hamburg und erzählt von duftenden Erinnerungen

So'n Täßchen Kaffee schmeckt doch gar zu scheene, ach, Frau Gevattern, trinken Se noch eene!" sangen die Geburtstagsgäste – sämtlich weiblichen Geschlechts – wenn sie sich zum Geburtstagskaffee in der kleinen Wohnung eingefunden hatten. Die lag in einem der engbrüstigen Häuser der Sackheimer Hinterstraße im alten Königsberg. Dort wohnte die Guttzeiten, unsere treue Haushaltshilfe, und Muttchen ließ es sich nie nehmen, zum Gratulieren zu erscheinen. Sie bekam dann auch das besungene Täßchen Kaffee, das aber ein handfester Kaffeepott war, jedoch mit Unterteller. Der war nötig, denn wenn jemand trotz eindringlichen Nötigens keinen Kaffee mehr wollte, wurde die leere Obertasse einfach umgestülpt. Das hieß dann soviel wie „Nein, danke!"

Das war für mich kleine Marjell sehr beeindruckend und blieb bis heute unvergessen. Und stieg wieder aus der Erinnerung hervor, als ich jetzt das Treppenhaus eines Hamburger Werkgebäudes betrat und mir ein geradezu betörender Kaffeeduft entgegenkam. So hatte es damals gerochen, wenn wir die ausgetretenen Stiegen hinaufgingen. Denn die Guttzeiten hatte weder Mühe noch Kosten gescheut, um ihre Gäste mit extra gutem Kaffee zu bewirten. Sie hatte die besten Bohnen gekauft und diese selber geröstet. Dieser Duft, den ich so intensiv lange nicht gespürt hatte, kam aus der geöffneten Tür einer alten Rösterei, die zugleich das jüngste Museum der Hansestadt Hamburg ist. Und wenn schon der Geruch mich in meine Kinderzeit versetzte, dann verdichtete sich die Erinnerung beim Anblick der vielen Exponate, mit denen die Räume bis zum Bersten gefüllt sind, erst recht. Über 2.800 Stück sind es, die hier der Hamburger Jens Burg sein Leben lang zusammengetragen hat und sich damit mit einem eigenen Kapitel in die lange Geschichte der „Kaffeestadt Hamburg" einschrieb. Denn an der Elbe stand das erste Caféhaus Europas, 1677 im Hafen eröffnet, hier wurde die erste deutsche Kaffeebörse gegründet und Hamburg entwickelte sich zu einem bedeutenden Importplatz für Rohkaffee – auch heute nimmt die Hafenstadt mit 1,12 Millionen Tonnen Kaffee jährlich einen Spitzenplatz ein. Demgemäß gab es in Hamburg auch viele Röstereien und Veredelungsbetriebe, deren Zahl aber in den letzten Jahrzehnten dramatisch gesunken ist. Der Hamburger Jens Burg ist einer der Letzten von ihnen. Jedoch einer, der durch seine Eigenwilligkeit und Ideenvielfalt, vor allem durch sein fachliches Können und die Liebe zu dem vom Vater übernommenen Metier zum „Kaffeekönig von Eppendorf" wurde. In diesem Hamburger Stadtteil wuchs der heute 61jährige als Sohn eines Kaffeerösters auf, lernte alles rund um den Kaffee. Später entdeckte er auch seine Liebe zum Tee, entwickelte den aromatisierten Tee und analog den Aromakaffee. Heute kann Jens Burg in seinem Fachgeschäft, das auf einer 80jährigen Tradition basiert, auch die ausgefallensten Wünsche passionierter Kaffee- und Teegenießer erfüllen: Die oft von weither kommenden Kunden können zwischen 24 reinen Kaffeesorten, 45 Aromakaffees und 140 verschiedenen Tees wählen. Sogar Boris Becker kauft dort seinen Lieblingskaffee, den Jamaica Blue Montain, der als „Champagner" unter den Kaffeesorten gilt. Dafür blättert er schon gerne 50 Euro für ein Pfündchen hin.

Mit kleinen Geschichten würzt der „Kaffeekönig" seine Ausführungen bei einem Rundgang durch das Kaffee-Museum, das er in der Rösterei an der Münsterstraße im Frühjahr eröffnete. Denn Jens Burg sammelt seit 40 Jahren alles, was irgendwie mit der braunen Bohne zu tun hat. Zuerst aus jugendlichem Sammeleifer, dann aus bewußter Tradition und schließlich aus Leidenschaft. Schloß eine Rösterei, eine Importfirma, ein Spezialgeschäft die Pforten, sicherte er sich das, was für ihn wertvoll war: Säcke, Trommelröster, Automaten, Pfannen, Blechdosen, Reklameschilder. Von Flohmärkten holte er sich Kannen und Kessel, Tassen und Töpfe und vor allem Kaffeemühlen – 900 sind es inzwischen geworden, und keine gleicht der andern.



Der Kaffeekönig von Eppendorf: *Jens Burg in seinem Element. Sein originelles Kaffeemuseum zeigt alles rund um den braunen Göttertrank.* Foto: privat

Vollgestopft bis zur Decke erwarten einen die Zeugnisse jahrhundertealter Kaffeekultur – die ältesten Stücke stammen aus dem 18. Jahrhundert! – in den Museumsräumen, die immer von Kaffeeduft erfüllt sind. Denn Jens Burg röstet hier nicht nur – übrigens noch immer seine Lieblingsbeschäftigung – sondern bietet auch den Besuchern Kaffee von frisch gebrannten Bohnen an. Daher der Duft, der einen schon im Hausflur begrüßt.

Ältere Besucher zeigen sich begeistert von den Relikten aus vergangenen Tagen. Lösen schon allein die bunten Reklameschilder Erinnerungen an die gemütlichen „Tante-Emma-Läden" von einst aus, so ist man erst recht von deren Miniausgaben, den Puppenlädchen entzückt, in denen winzige Kaffeebohnen in winzigen Tüten auf winzigen Waagen liegen. Man entdeckt auch Omas buntgehäkelte Kaffeemütze und Opas Barttasse mit dem Kaiser-Wilhelm-Bild. Damit Großvaters „Es-ist-erreicht"-Bart getreu seinem Vorbild beim Trinken nicht in den Kaffee tauchte, gab es einen Barthalter am Tassenrand.

Jens Burg bietet Führungen an, auf denen die Teilnehmer alles über Kaffeegeschichte und Kaffeekultur erfahren können, einschließlich Videovortrag und Proben edelster Kaffeesorten. Das hat sich herumgesprochen, denn es melden sich immer mehr Interessenten an, auch in Gruppen. Für viele Damen ist es ein „Kaffeekränzchen" besonderer Art, aber auch männliche Interessenten wollen mehr über die Zubereitung des Göttertrankes erfahren. Zusammen mit seinem Mitarbeiter Stefan Graack hat Jens Burg ein Schulungsprogramm entwickelt, das Seminare für den Espresso-Fan wie für den Baristo-Profi beinhaltet, die sehr gut angenommen werden. So'n Täßchen Kaffee schmeckt auch heute gar zu scheene ...

Informationen: Kaffeemuseum Burg, Münsterstraße 23–25, 22529 Hamburg, Telefon (040) 55 20 42 58, Fax (040) 55 20 42 61. ■

Einen Fehler korrigiert

Endlich auch Frauen mit dem »World Award« geehrt

Das war der emotionale Höhepunkt einer glanzvollen Gala: Michail Gorbatschow, Ex-Präsident der Sowjetunion und Mentor der „World Awards", bat die 23jährige Agnes Wessalowski auf die Bühne des Hamburger Kongreßzentrums, um die von ihr repräsentierten Frauen der „Special Olympics" als „Women of the Year" zu ehren. Damit fand ein Sonderbereich des internationalen Leistungssports die verdiente – und leider oft vorenthaltene – öffentliche Aufmerksamkeit.

Agnes Wessalowski, die ihren Preis voller Stolz entgegennahm, setzt sich seit mehreren Jahren aktiv für die Belange geistig behinderter Sportler ein. Sie leidet selbst an dem sogenannten Downsyndrom; im 50-Meter-Freistilschwimmen hat sie eine olympische Goldmedaille gewonnen. In ihren bewegenden Dankesworten hob sie hervor, daß gerade der Sport einen wichtigen Beitrag dazu leiste, daß „geistig Behinderte nicht im Abseits, sondern im gesellschaftlichen Leben stehen".

Keineswegs im Abseits standen auch die 3.500 geistig behinderten Sportler, die in der vergangenen Woche in Hamburg an den nationalen Wettkämpfen der „Special Olympics" teilnahmen. Schon am ersten Tag freuten sich 12.000 Besucher über beachtliche sportliche Leistungen und tolle Stimmung. Den olympischen Eid sprach übrigens die an Auftritte vor großem Publikum und Prominenz bereits gewöhnte Agnes Wessalowski.

Die Frauen, die sich in dieser Behindertensport-Organisation engagieren, als „Frauen des Jahres" zu ehren, war eine kluge Entscheidung der World-Awards-Jury. Was man von einigen anderen Entscheidungen so uneingeschränkt nicht sagen kann – was etwa Schönheiten wie die Schauspielerinnen und Models Diane Kruger, Nadja Auermann oder Naomi Campbell über das Optische hinaus preiswürdig machte, wurde nicht so recht klar.

Michail Gorbatschow hatte die Gala mit einem Eingeständnis eröffnet: Es sei ein Versäumnis gewesen, die „World Awards" zunächst nur an Männer zu vergeben; dieser Fehler werde jetzt korrigiert. Zumindest ein Teil der Preisträgerinnen wurde dem hohen Anspruch auch durchaus gerecht, zum Beispiel die Autorin und Frauenrechtlerin Waris Dierie aus Somalia, die Menschenrechtlerin Bianca Jagger oder die Unternehmerin Ute-Henriette Ohoven. Für internationalen Glanz sorgten die singenden Cousinen Whitney Houston und Dionne Warwick, die sich auf wohltönende Weise für die Preisvergabe bedankten, sowie als männlicher Gast der Italiener Zucchero. **H.J.M.**



Verdienter Applaus: *Die behinderte Sportlerin Agnes Wessalowski nahm von Michail Gorbatschow den „World Award" entgegen, mit dem die Organisatorinnen und Teilnehmerinnen der „Special Olympics" als Frauen des Jahres geehrt wurden.* Foto: World Awards

Sprachliche Eleganz

Surminski erhielt Friedrich-Schiedel-Literaturpreis

Er selbst wird es vielleicht als ein vorgezogenes Geburtstagsgeschenk werten, daß er gerade jetzt mit einem der höchstdotierten Literaturpreise Deutschlands ausgezeichnet wurde. Literaturfreunde allerdings wissen diese Auszeichnung als durchaus verdient zu werten. Arno Surminski, der am 20. August seinen 70. Geburtstag begehen kann, erhielt am 19. Juni den Friedrich-Schiedel-Literaturpreis der Stadt Bad Wurzach/Allgäu. Überreicht wurde der Preis, der alle zwei Jahre verliehen wird, im Rahmen einer Feierstunde im prachtvollen Barocktreppenhaus des Bad Wurzacher Schlosses.

Bereits zum 12. Mal wurde der Friedrich-Schiedel-Literaturpreis an einen deutschen Autor vergeben. Surminski erhielt diesen Preis für seinen 1997 erschienenen Roman „Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen", der den Abschluß seiner Ostpreußen-Reihe, die 1974/87 mit „Jokehnen oder Wie lang fährt man von Ostpreußen nach Deutschland" begann, bilden sollte. Bedingung für die Preisvergabe ist nach Satzung ein enger Bezug zur Geschichte des deutschen Volks- und Sprachraums etwa von 1715 bis zur Gegenwart. Auch soll das ausgezeichnete Buch diesen Zeitraum oder einen Abschnitt daraus einem breiten Leserkreis auf der Grundlage des tatsächlichen historischen Geschehens menschlich bewegend und in würdiger, literarisch wertvoller Form nahebringen.

Die unabhängige Jury sah in dem Roman Surminskis diese Kriterien erfüllt und hob in ihrer Begründung hervor: „Mit sprachlicher Eleganz und wahrheitsgetreuer Darstellung zeichnet Arno Surminski das liebenswerte Abbild seiner ostpreußischen Heimat nach, das er mit ihren Menschen, deren Zusammenleben und Zusammenrücken im Sommer vierundvierzig in seinem Herzen und in der Erinnerung bewahrt hat. Farbig, scharfsichtig und tiefsinnig zugleich beschreibt er das Leben in den Fischerdörfern jener zu dieser Zeit noch idyllischen und unberührten Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung, ohne die Gefährdung durch den immer näher heranrückenden Krieg auszuklammern."

Die Kombination von Geschichte und Literatur, die mit diesem Preis gewürdigt wird, faszinierte schon Golo Mann, der 1985 für sein Buch „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts" ausgezeichnet wurde. Erster Preisträger war 1983 Sebastian Haffner („Anmerkungen zu Hitler"); es folgten unter anderen Horst Bienek („Erde und Feuer"), Helmut Schmidt („Menschen und Mächte"), Martin Walser („Verteidigung der Kindheit") und Günter de Bruyn für seine autobiographischen Werke. **os**

Die ostpreußische Familie *extra*

Lewe Landslied und Familienfreunde,

diesen Wunschzettel bekam ich auf einer meiner Lesungen überreicht: Es geht um den ersten und zweiten Band der Trilogie „Heinrich von Plauen“ des ostpreußischen Schriftstellers Ernst Wichert, des „Richter-Dichters“, wie dieser so erstaunlich produktive Literat auch genannt wurde. Den dritten Band dieses historischen Romans besitzt **Sieglinde Naumann**, aber die beiden anderen fehlen. Außerdem sucht sie den Roman „Eine Burg im Osten“ von Wilhelm Kotzde-Kottendorf. (Sieglinde Naumann, Alte Markstraße 13 in 44801 Bochum.)

Alte Fotos gesucht! Wer besitzt noch Aufnahmen – auch Postkarten – von Ortelsburg, Heiligenbeil und Braunsberg, auf denen markante Gebäude und Plätze, vor allem aber die örtlichen Verlags- und Redaktionsgebäude abgebildet sind? **Susi Dahlke-von Terzi** sucht sie dringend, denn ihr Vater war damals Redakteur beziehungsweise Chefredakteur der betreffenden Lokalzeitungen. Die Tochter versucht durch die begehrten Aufnahmen einen Teil seiner in Ostpreußen begangenen Wege zurückzuverfolgen. Ihr besonderes Interesse gilt Lyck. Von dieser schönen masurischen Stadt sucht sie Aufnahmen vom Gebäude der *Lycker Zeitung*, der dortigen Mädchenschule und des Goethe-Lyzeums. Die Erfüllung dieser Wünsche liegt im Bereich der Möglichkeiten – wenig Hoffnung aber besteht für das Aufspüren eines Fotos aus den Jahren 1932 bis 1943 von der Grundschulklasse der Mädchenschule mit der Lehrerin Frau **Redinger**. An einige Mitschülerinnen kann sich Frau Dahlke-von Terzi noch erinnern, so an **Helga Döbereiner**, Tochter des damaligen Landrates, und **Marianne Knieß**. Und noch ein Wunsch: Wer hat Aufnahmen des Reichsarbeitsdienstlagers 5/10 Plicken bei Memel aus den letzten Kriegsjahren – auch vom Dorf – und könnte sie ihr überlassen? (Susi Dahlke-von Terzi, Siemensstraße 26 in 71636 Ludwigsburg.)

Als Enkel des ehemaligen Stellvertreters der Ostpreußischen Landsmannschaft, Wilhelm Strüvy, Groß-Peisten, hat **Wilhelm Strüvy** einige Fragen, die seinen Großvater und dessen Heimatort betreffen. Er sucht alle ehemaligen Bewohner von Gr.-Peisten, Kl.-Peisten, Grauschienen und Grünwalde, also diejenigen, die in der Bundesrepublik Deutschland leben, aber auch die Familien, die noch dort wohnen. Ferner sucht Herr Strüvy Informationen über den ostpreußischen Widerstand, dem sein Großvater angehörte. Versammlungen haben auch in Gr.-Peisten stattgefunden. Er benötigt diese Unterlagen für eine Biographie. (Alle Auskünfte bitte schriftlich an Wilhelm Strüvy, Wallaustraße 9 in 55118 Mainz.)

Wir haben leider nicht alle Anschriften von Landsleuten griffbereit, wie manche denken, denn wir sind weder Suchdienst noch Auskunftsstelle und haben lediglich die Adressen von Abonnenten unserer Zeitung zur Verfügung – aber längst nicht alle, die mit ihren Wünschen zu uns kommen, sind auch Bezieher. Leider. Also müssen wir unsere Ostpreußische Familie bemühen wie im Fall von **Erika Nieth** aus Wuppertal. Sie sucht die Familie **Bellmann** aus Palmnicken. Sohn **Eberhard** war 1942 bei der Schweren Artillerie in Treufelde im Quartier. Der Oberleutnant war damals 21 Jahre alt. Er hatte noch einen Bruder, der als Offizier zur See fuhr. Frau Nieth hätte nun gerne gewußt, ob noch jemand von der Familie Bellmann aus Palmnicken lebt. Sie hat schon lange gesucht, leider vergeblich. Jetzt bekam sie den Tipp, sich an uns zu wenden. Vielleicht klappt es ja? (Erika Nieth, Ausblick 101 in 42113 Wuppertal, Telefon 02 02 / 72 27 61.)

Unsere langjährige Leserin **Herta Riedel** sucht ehemalige Königsberger Schulfreundinnen. Gesucht wird **Liselotte Schiberowski** aus dem ehemaligen Waisenhaus in der Kaplanstraße, in deren Nummer 7 auch Liselottes Familie wohnte. Beide Mädchen besuchten die Herderschule. Mit **Liane Fenner** ging die kleine Hertha damals auf eine private Mittelschule. Die beiden Königsbergerinnen dürften heute allerdings andere Namen tragen, aber vielleicht lesen sie ja diesen Suchwunsch ihrer alten Schulfreundin. (Herta Riedel, Eichendorfstraße 36 in 41464 Neuss.)

„Bis heute mache ich mir Gedanken, was mit meinen Großeltern aus Königsberg geschah“, schreibt **Ruth Kühnel**. Die Suchdienste konnten keine Auskunft geben, deshalb hofft sie – wenn auch spät – auf unsere Ostpreußische Familie. Als sie eine fünfjährige Marjell war, hieß sie Ruth **Nehlsen**, und war oft bei den Großeltern **Wilhelm** und **Liesbeth** Nehlsen in Königsberg. Das waren immer herrliche Tage, vor allem, wenn es in den Tiergarten ging. Die Großeltern wurden auf dem Oberrollberg 15 ausgebombt und wohnten zuletzt Kronprinzenstraße 10. Sie sollten nach Landsberg an der Warthe ziehen, wo die Familie von Ruth wohnte, aber dazu ist es dann nicht mehr gekommen. Die letzte Nachricht kam Ende 1944, dann hat Ruth Kühnel nie mehr etwas von den Großeltern und den Tanten **Erika** und **Liesel** Nehlsen gehört. Wer war bei Kriegsende und später mit ihnen zusammen? Frau Kühnels Vater stammte aus Lamgarben. Gibt es noch Verwandte oder Bekannte aus Rastenburg oder Insterburg, wo ihr Vater früher Molkereiverwalter war? Über jede Zuschrift würde sich Frau Kühnel freuen. (Ruth Kühnel, J.-S.-Bach-Weg 5 c in 31552 Rodenberg.)

Es gibt Fragen, die ich sehr schonend formulieren muß, um die Suche nach Verwandten handelt, die von dieser Verbindung vielleicht noch keine Ahnung hatten. Das kann dann zu unliebsamen Reaktionen führen – alles schon mal gehabt. Trotzdem fühle ich mich verpflichtet, diese Wünsche zu erfüllen. Zumal, wenn es sich um einen 87jährigen handelt, der endlich jetzt nach seinen Wurzeln suchen kann. Die liegen in Königsberg, denn sein leiblicher Vater war dort 1918/19 Direktor des Schlachthofes. Er kennt nicht seinen Namen, denn er hat erst nach dem Tod seiner Mutter erfahren, daß diese dort 1917 in einem Internierungslager bei Rößel mit dem Dr. med. vet. zusammen war. Alle Geschwister seiner Mutter mußten deren Vater in die Hand versprechen, niemals dem aus dieser Verbindung stammenden Kind etwas von seiner Herkunft zu erzählen. Sie haben dies auch eisern eingehalten, selbst ein Bruder der Mutter, Seniorchef einer bekannten Reederei, hat bis zu seinem Tod geschwiegen. Aber nun will der alte Herr endlich wissen, wer sein Vater war, ob jemand ihn und seine Familie kannte und bereit ist, ihn von seiner Ungewißheit zu befreien. Nach so langer Zeit dürfte es auch keine Probleme geben. (**Bruno Halw**, Kolpingstraße 16 in 86825 Bad Wörishofen, Telefon 0 82 47 / 3 28 33.)

Beim nächsten Fall ist es interessant, daß das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, die Fragestellerin **Birgitt Glombitza** an uns verwiesen hat. Sie ist auf der Suche nach **Erich Gause**, * 7. Mai 1918 in Neu Eszergallen (später Wehrwalde), Kreis Darkehmen. Der Gesuchte müßte also heute 86 Jahre alt sein, aber vermutlich ist er gefallen, wie Birgitt Glombitza meint, denn ihre Mutter hat das auch angenommen und nie Nachforschungen gestellt. Erich Gause war Unteroffizier bei der Luftmunitionsanstalt Felixdorf im Bezirk Wiener Neustadt und befand sich im Oktober 1943 im Reservelazarett XIV a in Wien. Seine Heimatanschrifft lautete Groß Strengeln, Kreis Angerburg. Frau Glombitza würde sich freuen, wenn sie eine hinweisende Nachricht auf den Gesuchten und seine Familie bekäme. (Birgitt Glombitza, Fichtenstraße 30 in 69509 Mörlenbach, Telefon 0 62 09 / 52 63.) Antworten oder Nachfragen können aber auch an mich gerichtet werden.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Zwei Nationalitäten – ein Anliegen

Erste gemeinsame Sitzung des Schloßberger Kreistages mit der Administration des Rayons Haselberg / Von Arno Litty

Auf Anregung des Kreistages unserer Kreisgemeinschaft Schloßberg hat in der Heimat eine gemeinsame Sitzung mit der russischen Administration des Rayons Haselberg stattgefunden.

Die Begrüßungsrede (siehe Kasten) und die Themengebiete mit entsprechenden Fragen waren der russischen Verwaltung rund eine Woche vorher mitgeteilt worden, damit eine Übersetzung schon vor der Begegnung möglich war, und in der Tat sollten wir dann vor Ort den Eindruck gewinnen, daß sich die Verwaltung auf die einzelnen Sachgebiete gut vorbereitet hatte.

Mit 26 Reiseteilnehmern, darunter zwölf Kreistagsmitglieder sowie der stellvertretende Landrat Manfred Karthoff und ein leitender Verwaltungsdirektor des Patenkreises Harburg, begaben wir uns auf die Reise nach Ostpreußen. Der Start erfolgte in Rotenburg an der Wümme, weil wir dort im Jugendgästehaus eine Einstimmung auf die bevorstehende Reise vornehmen und am nächsten Morgen pünktlich abfahren konnten. Mitreisende, die in Winsen an der Luhe oder Umgebung wohnten, stiegen am nächsten Morgen dort zu. Die erste Übernachtung fand im pommerschen Kolberg statt. Ein Abendspaziergang führte uns noch an den Ostseestrand.

Nächstes Ziel war Königsberg. Ein Besuch der Provinzhauptstadt sollte auf unserer Reise in die Heimat nicht fehlen. Auf halber Strecke bot uns Dieter Schmidt – Unternehmer und Busfahrer von Julia-Reisen – auf dem Parkplatz gegenüber der Marienburg ein wunderbares Picknick an. Nach normaler Grenzabfertigung gelangten wir ins Königsberger Gebiet und nahmen unsere russische Reiseleiterin auf. Das Hotel „Moskwa“ – der Berliner Bär an der Fassade weist noch auf den früheren Namen des Hotels hin – lernten wir als einen Hotelbetrieb mit freundlichem Service kennen. Auf einem Abendspaziergang besuchten wir noch das Schillerdenkmal, das den Krieg überstanden hat. Königsberg zeigte sich am Freitag abend als eine recht lebendige Stadt mit vielen jungen Menschen. Bei der Stadtrundfahrt am nächsten Vormittag erlebten wir das Hafengebiet als Liegeplatz für einige überholungsbedürftige Schiffe, aber sonst keinerlei Aktivitäten im Hafen. Die Besichtigung des Königsberger Doms konnte unsere Stimmung wieder etwas aufbessern, weil der Ausbau des Turms gut gelungen ist. Im Erdgeschoß laden eine evangelische und eine russisch-orthodoxe Kapelle zur stillen Andacht ein. In der oberen Etage sind Museumsräume dem Leben und Wirken Immanuel Kants sowie dem historischen Königsberg gewidmet. Im eigentlichen Kirchenschiff ist noch viel Arbeit zu leisten. Besonders beeindruckte die Reiseteilnehmer, als russische Brautpaare am Dom eintrafen, um Blumen am Grabmal von Immanuel Kant niederzulegen. Bedarf es noch eines weiteren Beweises der Bereitschaft zur Völkerverständigung der jungen Generation als dieser Verehrung des großen deutschen Philosophen? Die Reisegruppe erwies dann am Denkmal vor der Universität der Geistesgröße ihre Referenz.

Wir besuchten dann noch das Geburtshaus von Lovis Corinth in Tapiau, auch wenn das Haus innen nicht zu besichtigen ist. Dann setzten wir unsere Reise in Richtung Osten fort, um Gumbinnen, die Stadt unserer früheren Bezirksregierung und dort die Salzburger Kirche zu besuchen. In der Kirche nahmen wir an einer stimmungsvollen Andacht teil und erhielten Informationen über die Kirchenarbeit und die angeschlossene Diakonie. Von der Kirche werden vor allem Rußlanddeutsche, die dort in der Umgebung ansässig sind, betreut. Die Gottesdienste sind grundsätzlich zweisprachig in deutsch und in russisch. Bei Kaffee und Tee konnten dann noch weitere Fragen erörtert werden. Mit einem gemeinsam gesungenen Lied nahmen wir Abschied, um nach Haselberg zu fahren.

Dort wurde für drei Tage und Nächte Quartier bezogen. Die Pension „Winsen“ bot allerdings nur Platz für 16 Personen, also mußten zehn privat untergebracht werden. Das war der Pensionsinhaberin Jelene Sasse offensichtlich ohne große Probleme gelungen, denn alle zeigten sich zufrieden. Frühstück und Abendessen wurden in der Pension „Winsen“ eingenommen. Am nächsten Tag fuhren wir mit dem Bus nach Schloßberg, um dort auf dem deutschen Soldatenfriedhof, auf dem etwa 300 deutsche Soldaten ihre letzte Ruhe gefunden haben, und am sowjetischen Ehrenmal für 3.800 gefallene russische Soldaten Blumengebinde niederzulegen. Der Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer hielt eine kurze Gedenkrede, und wir beteten gemeinsam das „Vaterunser“. Nach einem erfrischenden Picknick am Bus und einem „Pillkaller“ auf dem früheren Pillkaller Marktplatz hatte jeder Gelegenheit, zu seinem Heimatort zu fahren.

Mit 26 Personen fuhren wir zu der Begegnung in Haselberg

Am eigentlichen Höhepunkt der Reise, der Begegnung mit der Administration des Rayons Haselberg, nahmen außer sämtlichen Mitreisenden der Vorsitzende des Rayons, Piskarjow, dessen Stellvertreterin Ludmilla Bespalowa, der Geschäftsführer der Deutsch-Russischen Gesellschaft, Afanassjew, die Schulleiterin Tamara Grigorenko und die Lehrerin Ludmilla Chrenova von der Schule in Schillfelde sowie Jelena und Hans-Jürgen Sasse von der Pension „Winsen“ teil.



Austausch von Präsenten vor dem Sitzungsbeginn: *Der Autor, Schloßbergs Kreisvertreter Litty (3. v. l., im Hintergrund) mit (v. l. n. r.) dem Vorsitzenden des Rayons Haselberg, Piskarjow, einer Dolmetscherin und dem stellvertretenden Landrat des Kreises Harburg, Karthoff* Foto: Jegminat

Nachdem zwei Kinder aus dem Waisenhaus in Haselburg und ihre Begleiterin uns eine Ansicht der Kirche von Haselberg in Brandmalerei überreicht hatten, begrüßte der Rayonvorsitzende Piskarjow die Anwesenden und wünschte uns eine gute Atmosphäre und produktive Arbeit. Der Geschäftsführer der Deutsch-Russischen Gesellschaft, Afanassjew, dankte für die vielfältige Hilfe und die gute Zusammenarbeit und verlieh seinem Wunsche Ausdruck, daß dieses nicht der letzte Besuch in der Heimat gewesen sei. Anschließend begrüßte ich in meiner Eigenschaft als Kreisvertreter Schloßbergs die Anwesenden und ließ die bisherige Zusammenarbeit zwischen Kreisgemeinschaft und Rayonverwaltung in ein paar Worten Revue passieren. Ich überreichte dann eine Einladung des Landkreises Harburg für die russischen Kinder, die übernächsten Monat an einer Kinderfreizeit unserer Kreisgemeinschaft teilnehmen werden. Als Gastgeschenk wurden fünf Bände der Chronik des Kreises Schloßberg übergeben. Harburgs stellvertretender Landrat Karthoff brachte in seiner Begrüßungsrede seine Hoffnung auf gute Kontakte und eine vertiefte Freundschaft zur russischen Verwaltung unseres Heimatkreises zum Ausdruck. Er überreichte das Wappen des Landkreises Harburg, einen Bildband und eine Informationsmappe als Gastgeschenk.

In der Fragestunde auf die landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes angesprochen, antwortete Piskarjow, daß Weizen, Roggen, Gerste und Raps angebaut würden. Außerdem werde Rinder- und Schweinezucht betrieben. Nach Angaben des Rayonvorsitzenden reichen die Erträge für die Bevölkerung aus. Das Problem der Versorgung könne selbständig gelöst werden.

In dem russischen Prospekt, der mir bereits vor der Reise in deutscher Übersetzung vorgelegen hatte, wird auch auf Bodenschätze wie Erdölvorkommen und hochwertige Tone hingewiesen, und so war in der Fragestunde auch dieses Thema. Vor zehn Jahren, so wurden wir aufgeklärt, sei Erdölförderung in Richtung Ragnit und im Gebiet Kussen-Schloßberg betrieben worden. Inzwischen sei die Förderung aber eingestellt worden. Bis 1944 hätten vier Ziegeleien im Kreisgebiet, nämlich in Haselberg, Kailen, Schloßberg und Spullen, existiert. Alle seien durch die Kampfhandlungen zerstört oder demontiert worden. Eine Ziegelei in Trappen mit einer Jahresproduktion von zehn Millionen Ziegelsteinen habe vor vier Jahren die Produktion eingestellt. Als Begründung wurde angegeben, daß die Qualität gering gewesen sei, wie auch die Nachfrage. Es würden alte deutsche Ziegel ausgegraben und nach Königsberg verkauft, weil die Qualität gut sei.

Seit 1989 gäbe es für die Häuser in Haselberg Erdgas. 22 Prozent der Haushalte seien noch nicht versorgt. Pumpen und Kompressoren würden gebaut, um den Druck zu verstärken und mehr Erdgas zur Verfügung zu haben.

Die Kläranlage für Haselberg müsse renoviert werden. Dafür würden Geldmittel gebraucht. Es sei eine „Euroregion Szeszuppe“ gegründet worden, der sieben Kreise aus der Republik Litauen und zwei aus der Republik Polen angehörten – auch Schweden sei daran beteiligt. Der Landkreis Harburg sei bei dieser Vereinigung auch herzlich willkommen, führte Piskarow aus.

Die Bevölkerung bestehe zu 70 Prozent aus Russen; es folgten dann Weißrussen, Ukrainer, Tataren, Armenier und Kirgisen. 150 Bewohner seien Wolgadeutsche. Wir erkundigten uns nach der Perspektive für junge Menschen hinsichtlich der Berufsausbildung und erhielten die Auskunft, daß es in Haselberg keine Fachhochschule gäbe, auch keine vergleichbare Lehranstalt. Zur Weiterbildung müßten die jungen Leute nach Insterburg, Königsberg oder Tilsit gehen. Es fehlten Sport- und Kultureinrichtungen. Die jungen Menschen seien gezwungen, ihren Wohnsitz zu ändern.

Früher habe es insgesamt 13 Kindergärten gegeben, überwiegend in Sowchosezentren, heute gebe es nur noch fünf derartige Einrichtungen für den Nachwuchs. Wegen des Geburtenrückganges würden nicht mehr so viele Plätze gebraucht.

Auf die Altersversorgung angesprochen, sagte der Rayonvorsitzende, daß die Renten recht niedrig seien. Im Durchschnitt betrügen sie monatlich 600 Rubel, was gut 17 Euro entspricht. 2.000 Rubel oder 60 Euro gälten als hohe Rente. Zur Statistik der Arbeitslosigkeit erfuhren wir, daß 50 Prozent der Bewohner keine Arbeit hätten, aber nur 600 Arbeitslose gemeldet seien. Der Rest arbeite auf „eigene Weise“, indem er beispielsweise Beeren sammele, alte deutsche Ziegel ausgrabe oder Schmuggel betreibe. Die Unterstützung für Arbeitslose, die registriert seien, betrage 600 Rubel.

Dann wurde über die Situation des Krankenhauses gesprochen. Es sei vor 30 Jahren gebaut worden und habe 155 Betten. Zur Zeit würden Infektionsabteilung und Küche renoviert. 18 Prozent des Kreishaushaltes würden für das Krankenhaus verwendet. Auf der Wunschliste des Krankenhauses für die Kreisgemeinschaft stand an erster Stelle ein Operationstisch. Ich kündigte an, daß sich die Kreisgemeinschaft mit 2.500 Euro beteiligen werde, die restlichen 2.000 Euro sollten aus dem Haushalt der Kreisverwaltung gezahlt werden. Piskarjow will die Angelegenheit prüfen. Des weiteren teilten wir dem Rayonvorsitzenden mit, daß unsere Kreisgemeinschaft an die Apotheke 26.000 Rubel (umgerechnet rund 740 Euro) gezahlt hat, um die Schulden des Krankenhauses etwas abzubauen.

Die Kreisgemeinschaft sagte 2.500 Euro für Operationstisch zu

Alle Sitzungsteilnehmer nahmen dann ein Essen im Restaurant, das auch als Sitzungsraum diente, ein. Später wurde das Krankenhaus besichtigt. Die Chefärztin dankte herzlich für die immer wieder durch die Kreisgemeinschaft geleistete Hilfe. Wir Kreistagsmitglieder konnten uns davon überzeugen, daß noch viel Hilfe nötig ist, um annähernd einen mitteleuropäischen Standard zu erreichen.

Wir besichtigten dann noch die Kirche, die heute als russisch-orthodoxes Gotteshaus genutzt wird. Auch der Pope stand für die Beantwortung von Fragen zur Verfügung. Es ist der einzige erhaltene Sakralbau im gesamten Kreisgebiet. Danach nahmen wir an einer Folkloreveranstaltung teil, bei der wir erstmalig Chöre aus drei Generationen erleben konnten. Eine weibliche Seniorengruppe stellte unter Beweis, daß man auch im fortgeschrittenen Alter eine gute Gemeinschaftsleistung vollbringen kann. Andere Chormitglieder bewiesen mit ihren Solostimmen ihre musikalischen Fähigkeiten. Kinder zeigten schließlich mit ihrem Gesangsvortrag, daß man sich um den Nachwuchs keine Sorgen machen muß. ■

Die Worte der Begrüßung Arno Littys

Mit unserer gemeinsamen Sitzung leiten wir eine neue und auch besondere Ära der Beziehungen zwischen der Rayonverwaltung und der Kreisgemeinschaft Schloßberg ein. 60 Jahre nach unserer Flucht aus der Heimat sind in den letzten zwölf Jahren zwischen Ihrer Verwaltung und der Kreisgemeinschaft Verbindungen entstanden, die oft einen freundschaftlichen Charakter haben. Bei deutsch-russischen Kinderfreizeiten und Jugendbegegnungen in Deutschland, aber auch in Krasnoznamensk [Haselberg] haben sich die Menschen kenenenlernen können. Deutsch-russische Veteranentreffen leiteten seit Anfang der 90er Jahre eine Versöhnung zwischen den Kriegsteilnehmern ein. Durch Benefizkonzerte der russischen Musiklehrerinnen aus Krasnoznamensk an verschiedenen Orten in Deutschland wurde uns ein Stück russischer Kultur nähergebracht. Die Kreisgemeinschaft hat vor 13 Jahren mit Hilfstransporten begonnen, um die Bevölkerung, die jetzt im ehemaligen Schloßberg lebt, zu unterstützen. Mit dieser Hilfe ist der Name Schattauer eng verbunden. Fast alle Hilfstransporte sind von Gerd Schattauer geleitet worden. Auch spontan ist Hilfe geleistet worden, zum Beispiel als dem Krankenhaus in Krasnoznamensk bei einem frühen Wintereinbruch eine Heizöllieferung durch die Kreisgemeinschaft und den Patenkreis Harburg bezahlt wurde. Eine der letzten Hilfsleistungen war der Kauf von medizinischen Geräten für das Krankenhaus und die Bezahlung von Medikamenten in der hiesigen Apotheke. Dieser Strauß hat mit seiner Vielfalt an Beziehungen dazu geführt, daß wir heute hier zusammenkommen und einen Gedankenaustausch vornehmen können. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

es ist schon so, daß ich für manchen Wunsch Stunden brauche, um überhaupt auf den Kern der Frage zu stoßen. Noch schwieriger ist dann die Formulierung für die Veröffentlichung, denn sie muß ja in den vorgegebenen Rahmen unserer Familienkolumne passen. Der ist heute zum Glück nicht sehr eng gefaßt, und deshalb kann ich auf jene Suchwünsche eingehen, die schon etwas länger warten, weil sie eben viel Platz benötigen. Wie der von Jutta Schäfer aus Köln. Ihr Schreiben ist von fast romanhaften Eindrücken geprägt, die beweisen, daß die heute 64jährige noch eine Fülle von Erlebnissen aus Kindheit und Jugend nicht verarbeitet hat, ja, daß viele Fragen bisher kaum gestellt wurden und damit unbeantwortet blieben. Auch ich kann mich nur auf verschiedene Punkte konzentrieren, hoffe aber, daß ich die wesentlichsten erfaßt habe.

Jutta Schäfer wurde als Tochter des Viehverteilers **Oskar Blank** und seiner Ehefrau **Olga**, geborene **Basener**, am 20. September 1939 in Noßberg, Kreis Heilsberg geboren. Der Vater, * 1907 in Noßberg, gelernter Fleischer, fiel als Obergefreiter 1942 in Ihlefeld bei Plomeur in Frankreich. Mutter Olga wurde beim Russeneinfall 1945 verschleppt. Die fünfjährige Jutta war Augen- und Ohrenzeuge. Laut Mitteilung des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) vor vier Jahren verstarb Olga Blank am 17. Mai 1945 in der damaligen UdSSR. Weitere Auskünfte konnten nicht gegeben werden. Mit Sicherheit ist Olga Blank in einem Lager an Thyphus gestorben, denn diese Nachricht brachten zwei Frauen und ein Mann, die 1945 nach Noßberg kamen. Später im Westen sollen sie diese Angaben in „todkrank" geändert haben. Deshalb erhielt das Kind nur Halbwaisenrente. Jutta wurde von ihrer Tante, Schwester der Mutter, aufgenommen. Nach Flucht und Vertreibung kam das Kind mit dieser Familie nach Westfalen, seit 1960 lebt Frau Schäfer, die 1966 geheiratet hat, in Köln. Ihre drei Kinder wollen wie sie wissen, ob es noch Verwandte aus der väterlichen Linie gibt, über die von seiten der Verwandten der Mutter kaum gesprochen wurde.

Vor 30 Jahren hat Jutta Schäfer ihre damalige Suche aus familiären und beruflichen Gründen abbrechen müssen. Jetzt wurden durch ein traumatisches Erlebnis die Schreckensbilder von damals wieder lebendig, der Vorhang des Vergessenwollens zerriß. Jutta sah sich als Fünfjährige, und plötzlich stand auch der Vater wieder vor ihr, dieser fröhliche Geschichtenerzähler, mit dem sie immer drohte, wenn sie sich bedrängt fühlte. „Ich war ein Papakind!" sagt sie heute. Jutta war das älteste von drei Mädchen, die nachgeborenen Schwestern verstarben im Babyalter. Ihr Vater hatte nur einen Bruder, **Alfred Blank**, seit 1945 vermißt, kinderlos. Wenn Frau Schäfer nun auf Verwandtensuche geht, muß es sich um Nachkommen der Geschwister ihrer Noßberger Großeltern **Carl** Blank, * 1867 in Stabunken, und **Berta** Blank, geborene **Gerigk**, * 1878 in Noßberg, † 1945 nach dem Russeneinfall, handeln. Es waren kinderreiche Familien: Carl Blank, Sohn eines Köllmers aus Stabunken, hatte neun Geschwister. Großmutter Berta Gerigk stammte aus Queetz, sie war das vierte von 14 Kindern, von denen neun überlebten! Jutta Schäfer erinnert sich, daß es in Noßberg viele Verwandtenbesuche gegeben hat. Es muß noch Nachkommen dieser alten ermländischen Familien geben, denn etwa 1950 hat eine Frau aus der Heimat Juttas Tante besucht und zu dem Kind gesagt: „Da und da wohnen Verwandte von dir!" Die Tante lehnte aber jede Verbindung zur Familie ihres Schwagers ab. Wenn jetzt vielleicht doch noch eine zustande käme, wäre das für Jutta Schäfer mehr als ein Wunder und, wie sie schreibt: „Ein Schatten bekäme ein Gesicht!" (Kontaktaufnahme erwünscht über H. und J. Schäfer, Rothehausstraße 15 in 50823 Köln, Telefon 02 21 / 5 62 50 93.)

Zu einem der schwierigsten Suchwünsche, die je an uns gestellt wurden, gehört der von **Monika Ehrentraut** aus Idstein. Die ersten Informationen, die sie mir zusandte, bestanden fast nur aus Fragezeichen, so daß ich nachfassen mußte und jetzt Unterlagen habe, die eine verständliche Formulierung ermöglichen. Seit langem hat Frau Ehrentraut versucht, den Hintergrund ihrer 1948 vollzogenen Adoption zu durchleuchten, aber bis 1995 wurde ihr durch verschiedene Behörden und das DRK bestätigt, daß sie ein nicht identifizierbares Flüchtlingskind aus dem Osten sei. Da sie nicht daran geglaubt hatte, stellte sie eigene Recherchen an und fand tatsächlich drei Geschwister. Die DNA-Analyse läßt offen, ob sie als Kinder einer Mutter von zwei verschiedenen Vätern abstammen könnten. Jetzt kann Monika Ehrentraut nachweisen, daß es sich um fünf Geschwister – vier Mädchen und einen Jungen – handelt, die zwischen 1938 und August 1944 geboren wurden. Ich lasse nun Frau Ehrentraut berichten:

„Am 15. Februar 1945 überlebten wir in Cottbus in einem Hotel (Berliner oder Hamburger Hof) nahe dem Bahnhof einen Bombenangriff. Die beiden uns begleitenden Frauen starben, wir Kinder wurden verletzt und kamen in das Ersatzkrankenhaus oder gleich in Pflegestellen. Vermittlerin war ein junge Cottbusserin, Ehefrau eines Artilleristen aus Celle, die mich als jüngstes Kind schon vor dem Tod einer der Frauen, die an Typhus erkrankt war, betreut hatte. Sie sorgte sich auch um den sehr umfangreichen Privatbesitz unserer Familie. Mit dem Einmarsch der Russen erhielten wir neue Namen und Altersangaben und verschwanden als angebliche Einzelkinder in neuen Pflegestellen. Ebenso verschwanden alle Dokumente und der gesamte Besitz. In den Suchanzeigen der SBZ erschienen wir 1947, obwohl vier von uns bis 1948 nirgends registriert waren, unter den neuen Namen und mit falschen Daten."

Die umfangreichen Nachforschungen führten nun zu folgendem Ergebnis: Die fünf Kinder stammen aus einer wohlhabenden Großfamilie mit Grundbesitz und Herrenhaus oder Schloß im deutschen Osten. In der Familie muß der Vorname „**Reginald**" – oder „**Regine**" – traditionell gewesen sein. Es bestand eine enge Verbindung zu einem englischsprachigen Land, möglicherweise war der Vater mit einer Engländerin/Irin/Amerikanerin verheiratet. Im Herbst 1945 haben die Russen eine Frau verhaftet und sie 1949 in Sachsenhausen sterben lassen, die englisch sprach und nach Personen suchte, darunter einen „Reginald". Sie war eine Irin mit Vornamen **Mary Claudelle**, 1913 in der Nähe von Dublin geboren. Nun unsere Fragen: Wer kannte eine Familie, auf die solche Angaben zutreffen könnten? Wer flüchtete Ende 1945 über Cottbus, hatte Kontakt zu anderen Vertriebenen und erinnert sich daran, daß Flüchtlinge in Hotels untergebracht wurden? Wer war ebenfalls in den Nachkriegsjahren in Sachsenhausen und erinnert sich an die Irin? Jeder noch so kleine Hinweis wäre wichtig für Monika Ehrentraut, deren Beschwerde wegen Amtsmißbrauchs beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte vorliegt – allerdings ohne Rechtsbeistand, denn kein Anwalt wollte bisher diese sehr komplizierte Angelegenheit übernehmen. (Monika Ehrentraut, Friedensstraße 18 in 65510 Idstein, Telefon/Fax 0 61 26 / 5 49 47.)

So, das wären unsere dicksten Brokken! Die nächsten Suchwünsche sind zwar nicht minder wichtig für die Betreffenden, können aber kürzer formuliert werden. Und wieder handelt es sich um Pflegekinder, die Angehörige der Familie ihrer leiblichen Eltern suchen oder über diese Auskunft geben können. **Walter Plauschinat** wurde 1939 wie sein drei Jahre jüngerer Bruder **Gerhard** in Schwarpen, Kreis Schloßberg geboren. Ihre Mutter **Frieda** Plauschinat, geborene **Torrau**, verstarb bereits 1942. Seit jenem Jahr wird der Vater **Wilhelm Plauschinat** in Rußland vermißt. Er soll Metallarbeiter in Schloßberg (Pillkallen) gewesen sein. Beim Russeneinfall flüchtete der Großvater **August Torrau**, * 1870 in Warupönen (?), mit seinen kleinen Enkelsöhnen und der älteren Enkeltochter **Emma Luise** Torrau nach Bautzen in Sachsen. Aufgrund seines Alters wurden dem 75jährigen die Kinder weggenommen. Diese kamen zu verschiedenen Pflegeeltern in Neukirch. August Torrau verstarb 1945 ganz in der Nähe seiner Enkelkinder, ohne daß diese von seinem Tod erfuhren! Die Jungen haben nie Kontakt zu Verwandten gehabt, der zu Luise brach durch die verschiedenen Pflegestellen ab. Vom vermißten Vater ist nicht bekannt, wann und wo er geboren wurde. Vielleicht bringt jemand aus Schwarpen ein wenig Licht in das Dunkel? (Zuschriften an Familie **Bodo Pörschke**, Medewitzer Straße 15 in 01877 Demitz-Thumitz, Telefon 0 35 94 / 70 25 11.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Oskar Blank mit seiner Frau Olga: *Wer etwas über die Familie des Noßbergers weiß, wende sich an H. und J. Schäfer, Rothehausstraße 15 in 50823 Köln, Telefon (02 21) 5 62 50 93.* Foto: Schäfer

NOTIERT

Laut amtlicher Statistik verfügten die Einwohner des Königsberger Gebiets im ersten Quartal dieses Jahres über ein durchschnittliches monatliches Einkommen von 102 Euro. Damit sei das Realeinkommen der Bevölkerung gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres um 13 Prozent gestiegen. Für Lebensmittel wie auch für die öffentlichen Dienste hätten die Menschen mehr ausgeben müssen, bis zu drei Vierteln ihres Einkommens. Weniger Geld habe die Gebietsbevölkerung für den Ankauf von Devisen und Ratenzahlungen aufgebracht. Nach den Angaben der Gebietsstatistiker gaben die Königsberger mehr Geld aus, als sie verdienten – die Ausgaben überstiegen die Einnahmen um fast zehn Prozent. Dies hinge damit zusammen, daß für Einkäufe häufig das Ersparte verbraucht würde, hieß es in dem entsprechenden Bericht. Zudem werde im Gebiet Geld ausgegeben, das in anderen Regionen der Föderation oder in anderen Staaten verdient worden sei. **MRK**

Im Kreis Friedland hat ein Hausbrand zwei Kindern im Alter von zwei und drei Jahren das Leben gekostet. Ihre Mutter hatte sich zu ihrer Arbeitsstelle begeben und dem sechsjährigen Bruder der beiden Kleinen aufgetragen, auf sie aufzupassen. Sascha legte die kleinen Brüder zum Mittagsschlaf hin und verließ dann das Haus, um draußen zu spielen. Irgendwann gegen 14 Uhr bemerkten Anwohner, daß aus dem Gebäude Rauchwolken drangen. Ein beherzter Nachbar stürmte in die Wohnung und holte die beiden Kinder heraus, doch es war bereits zu spät. Wie die Feuerwehr nachher feststellte, müssen die beiden Jungen im Bett mit Streichhölzern gespielt und dabei die Bettdecke angezündet haben. Die Knaben starben an einer Vergiftung durch die beim Schwelbrand entstandenen Gase. **JJ**

In der Mittelschule von Rauschen sollen umfangreiche Renovierungsarbeiten durchgeführt werden. Unter anderem bekommt die Schule neue Fenster. Da es sich bei dem Schulgebäude um ein größeres handelt, werden hierfür ungefähr drei Millionen Rubel (umgerechnet rund 86.000 Euro) benötigt. Königsbergs stellvertretender Gouverneur Sergej Laptew unterstützt die Umbauarbeiten, indem er eine halbe Million Rubel (umgerechnet gut 14.000 Euro) aus dem Gebietsbudget zur Verfügung stellte. Gleichzeitig hat die Gebietsduma 830.000 Rubel (umgerechnet gut 23.500 Euro) für die Erneuerung der Schulaula bewilligt. Eine Firma wurde bereits mit den Bauarbeiten beauftragt. **MW**

Wie ***Radio Allenstein*** mitteilte, ist der dortige Woiwodschaftskonservator Jacek Wysocki abberufen worden. Die Entscheidung traf der ermländisch-masurische Woiwode im Einvernehmen mit dem Generalkonservator. ■

Auf die Kurische Nehrung führt eine kulturhistorische Reise, die vom 24. bis 31. kommenden Monats unter der Führung von Christian Papendick stattfindet. Die Reise mit Standquartier Nidden beinhaltet unter anderem eine Tagestour in den südlichen Teil der Nehrung mit Pillkoppen, Rossitten und der Vogelwarte sowie eine weitere Tagestour nach Königsberg mit ausführlicher Stadtrundfahrt. Darüber hinaus finden dieses Jahr unter der Führung Papendicks eine Estlandrundreise vom 20. bis 27. August sowie vom 11. bis 21. September eine Busreise zum Thema „Bäderarchitektur auf Usedom und Rügen mit Backsteinarchitektur im Hinterland" statt. Interessenten erhalten weitere Informationen bei Christian Papendick, Nibelungenweg 1 A, 22559 Hamburg, Telefon (0 40) 80 31 32, Fax (0 40) 80 32 33. ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



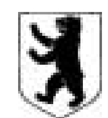
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Jugendfreizeit zur Kriegsgräberpflege in der Zeit vom 4. bis 11. Juli veranstaltet die Kreisgemeinschaft Lyck in Kooperation mit dem BJO – Ziel der Fahrt ist Talussen. Für diese Freizeit ist ein Eigenbeitrag von 45 Euro für bundesdeutsche und 20 Zloty für heimatverbliebene Jugendliche zu leisten. Fahrtkosten werden nicht erstattet, deshalb werden kostengünstige Fahrgemeinschaften gebildet. Nähere Programmauskünfte sowie Anmeldungen an: BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Es erfolgt eine Anmeldebestätigung.

Sommerexkursion – Vom 13. bis 22. August führt eine Sommerexkursion durch das nördliche Ostpreußen. Die Kosten betragen 200 Euro für Schüler, Azubis und Studenten und 250 Euro für alle übrigen. Anmeldungen spätestens bis zum 1. Juli an: BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de.

Sportfest – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, findet im Rahmen des Sommerfestes der LO in Lötzen (25. Juli) ein Sportfest der Jugend statt. Organisiert und durchgeführt durch den BJO. Die Anmeldungen sind zu richten an: BJO, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

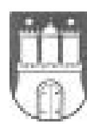
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 11. Juli, **Rastenburg**, 15 Uhr, Stammhaus in Siemensstadt, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.
LANDESGRUPPE

HAMBURG



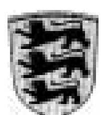
Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

Sonntag, 15. August, 16.30 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Freilichtaufführung „Der Zauberer Gottes“ besucht. Die Fahrt ist einschließlich Abendessen (ostpreußischer Schmandschinken, Nachtisch und ein Bärenfang“). Gesamtpreis beträgt: 20 Euro für Selbstfahrer, 30 Euro für diejenigen, die mit dem Bus fahren. Der Bus fährt ab Kirchenallee/Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses 16.30 Uhr, Abendessen 17.30 Uhr, Theateraufführung 19 Uhr, Rückfahrt gegen 21.30 Uhr. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Postbank Hamburg, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20, bis zum 15. Juli erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

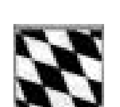
Buchen – Donnerstag, 1. Juli, 14.30 Uhr, Frauentreff mit Brunhilde Dumat im „Reiterhof“, Hettingen. Die Abfahrt erfolgt um 14.15 Uhr, Musterplatz (Apotheke).

Lahr – Donnerstag, 1. Juli, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

Heidelberg – Sonntag, 27. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Uwe Jurgsties referiert zu dem Thema „Das Zusammenleben der Deutschen und Litauer in der Heimat“.

Reutlingen – Sonnabend, 26. Juni, 7.30 Uhr, Ausflug zum Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Die Abfahrt erfolgt vom alten Omnibusbahnhof. Nähere Informationen bei Ilse Hunger, Telefon (0 71 21) 5 25 41.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 6. Juli, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Bad Reichenhall – Zur Fahrt ins „Grüne“ ging der Ausflug der Gruppe zur bayerischen Landesgartenschau nach Burghausen. Die erste Station war die Klosterkirche Raitenhaslach. Eine Stippvisite reichte bei weitem nicht aus, um die Fülle an Ausstattung zu würdigen. Das Mittagessen wurde in Mariebergs „Zur Einkehr“ eingenommen. Die Landesgartenschau befindet sich an drei Plätzen: in der Neustadt am Stadtpark mit der Blumenschau, im sogenannten grünen Salon, mit der „Rose Burghausen“. Dann geht es über öffentliche Straßen zur Burganlage mit den sechs Burghöfen, wobei jeder einzelne ein eigenes Thema beinhaltet. Der dritte Teil ist der Wildpark, der die Ausstellung mit dem Wöhrsee abrundet. Die Reisegesellschaft war mit dem Ausflug sehr zufrieden, wie Max Richard Hoffmann feststellen konnte. Besonders der Busunternehmer Schorsch Einzinger jr. trug zum Gelingen bei. Zum Schluß lud Lm. Hoffmann alle Mitglieder und Gäste zum nächsten Heimatnachmittag ein.

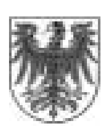
Hof – Zu einer außerordentlichen Sitzung kamen die Delegierten des BdV Oberfranken sowie die aller Gruppen zusammen. Nach der Begrüßung berichtete der Vorsitzende Helmut Starosta über die neusten Entwicklungen. So hat der Freistaat Bayern die Zuschüsse für die Vertriebenen dermaßen gekürzt, daß die Geschäftsstelle in München drei Mitarbeiter entlassen muß. Für die Bezirke wurde 2003 keine Aufwandsentschädigung gewährt. Die anfallenden Kosten mußten von Lm. Starosta selbst getragen werden. Die Aufgaben werden jedoch mit der Erweiterung der EU nicht geringer, sondern eher größer. Nur durch einen festen Zusammenhalt aller Gruppen im BdV kann die Arbeit weitergeführt werden. Nach den einzelnen Berichten der Kreisvorsitzenden ergab sich eine lebhafte Diskussion. In den einzelnen Gruppen soll beraten werden, wie der Bezirk finanziell zu unterstützen ist. Nach Abwicklung der Tagesordnung schloß Helmut Starosta die Sitzung. Die Erlebnisgeneration hat jetzt die große Aufgabe, die jüngere Bekenntnisgeneration mit der Arbeit vertraut zu machen und ihr Aufgaben zu übertragen. Helfen Sie mit, damit die Heimat nicht vergessen wird. Halten Sie der Heimat die Treue.

Kitzingen – Sonnabend, 10. Juli, 14.30 Uhr, Sommerfest im „Kastanienhof“.

München Nord/Süd – Sonnabend, 3. Juli, 14.30 Uhr, gemeinsame Kaffeetafel und Vortrag im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Der Vortrag steht unter dem Motto „Reiseerinnerungen von Irmi Dummert geb. Pruß – Spurensuche im Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“, musikalische Umrahmung durch Alois Dummert.

Weiden – Sonnabend, 3. Juli, 14 Uhr, Gartenfest im Garten der Familie Uschald. – Dienstag, 13. Juli, 19 Uhr, Gartenfest auf dem Pausenhof der Clausenitzer-Schule. – Der 1. Vorsitzende der Gruppe, Hans Poweleit, konnte zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald machte auf die kommenden Veranstaltungen des Heimatrings Weiden aufmerksam. So auf das Gartenfest und auf den Ausflug (8. August) nach Ansbach und Feuchtwangen. Danach spielten Anita und Norbert Uschald viele aus Film und Fernsehen bekannte Melodien, die die Anwesenden erraten mußten. Interessante und heitere Wortbeiträge trugen die Kulturwartin Renate Poweleit, die Kassiererin Ingrid Uschald, Karl Weiß und Norbert Uschald vor.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Sonnabend, 17., bis Mittwoch, 21. Juli, Fahrt nach Masuren. Am 17. und 18. Juli findet in Tapiau ein Generationsseminar statt. Thema: „Statt verlorener Heimat gemeinsame Heimat empfinden, ergründen und gestalten im gemeinsamen Europa.“

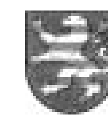
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Elbing und Kant standen im Mittelpunkt des Kulturnachmittags. Zunächst wurde eine Gedenkminute für die verstorbene Lilo Wißmann abgehalten. Vorsitzende Marita Jachens-Paul würdigte ihre Leistungen für die Gruppe. Die Lyrikerin Hildegard Jauß sprach ein selbstverfaßtes Gedicht auf die Königsbergerin mit unverwüstlichem Ostpreußencharme. Nach der Kaffeepause stand die westpreußische Stadt Elbing im Mittelpunkt. Jachens-Paul berichtete von der Jubiläumsveranstaltung und bezeichnete die Ausstellung in der Wilhelm-Raabe-Schule als vollauf gelungen. Barbara Sandmann, die am Zustandekommen der Ausstellung mitgewirkt hatten, verlas Presseberichte und den Text der Patenschaftsurkunde. Mitte Mai fand in der Großen Kirche, der Patenkirche aller Elbinger Kirchen, ein ökumenischer Gottesdienst mit Pastor Frank Mühring, Marita Jachens-Paul und dem Stadtverordnetenvorsteher Artur Beneken statt. Auch dieser stand ganz im Zeichen der 50jährigen Verbindung zwischen Bremerhaven und Elbing. Nach einer Kranzniederlegung am Elbing-Ehrenmal im Vorraum der Großen Kirche klang das Jubiläum in der Gemeindestube mit einem Kaffeetrinken und angeregtem Austausch von Erinnerungen der Erlebnisgeneration an ihre Heimatstadt Elbing aus. Jachens-Paul dankte allen Beteiligten, die zum Gelingen dieser Feierlichkeiten beigetragen hatten. Der dritte Teil des Heimatnachmittags galt dem Erinnern an den großen Philosophen aus Königsberg, Immanuel Kant (1724–1804), dessen 280. Geburtstag (22. April) sowie der 200. Todestag (12. Februar) in diesem Jahr 2004 begangen wurden. Vorsitzende Jachens-Paul referierte aus der Lebensgeschichte des Magisters, Denkers und Humanisten, der an der 1544 (in diesem Jahr vor 460 Jahren) gegründeten Albertina-Universität in Königsberg studierte und zum Dr. phil. promovierte, sich neben seinen Hauptgebieten Aufklärung, Kritik und Vernunft auch für Ästhetik, Frauen, Mode und Kochkunst interessierte, trotzdem zeitlebens unverheiratet blieb und sich nie aus der Stadt Königsberg und ihrer Umgebung fortbewegte.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 30. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Anneliese Franz wird eine Vorschau auf das BdV-Frauenseminar (Thüringen) über Pommern geben. – Bei der letzten Zusammenkunft hielt Ingrid Nowakiewitsch ein Referat über den Widerstadt der preußischen Festung Kolberg 1807 gegen die Einnahme durch die Truppen Napoleons. Nach der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstädt im Oktober 1806 ergaben sich viele Städte ohne Kampf den französischen Truppen, so auch Stettin. In Kolberg beschlossen der Hauptmann der Bürgerwehr Joachim Nettelbeck und der von König Friedrich Willhelm III. eingesetzte Festungskommandant Neidhardt Graf von Gneisenau, Festung und Hafen nicht auszuliefern, sondern dem preußischen König zu erhalten, allein schon, um den Nachschub über die Ostsee zu sichern. Mit den vereinten Kräften aller Bürger der Stadt sowie der vom Husarenoffizier Ferdinand von Schill gesammelten versprengten Soldaten wurden die Befestigungsanlagen wieder instand gesetzt und Vorräte angelegt. Von März 1807 an zogen die französischen Truppen einen Belagerungsring um die Stadt und beschossen sie von da an ständig. Trotz erbitterter Gegenwehr eroberten die Franzosen einige Schanzen. Die Belagerten erhielten zwar von See her Hilfe, sowohl durch Truppen, Munition und Proviant als auch durch den Beschuß der Franzosen durch schwedische und englische Schiffsartillerie. Auch überfluteten die Kolberger das Vorfeld, so daß die Angreifer große Verluste an Material erlitten. Trotzdem wurde Kolberg größtenteils durch den feindlichen Beschuß zerstört. Am 2. Juli 1807 endlich erreichte die Franzosen und die Verteidiger die Nachricht vom „Frieden von Tilsit“. Die Festung Kolberg war für Preußen erhalten geblieben. Fast 100 Jahre später erhielt die Stadt ein Nettelbeck-Gneisenau-Denkmal.

Eschwege – Nach vorheriger Planung starteten die Mitglieder der Gruppe eine Halbtagsfahrt nach Vacha (Thüringen). Dort sollte eine Kirche besichtigt werden, in der die Maria aus dem Hochaltar der St. Marienkirche aus Elbing aufgestellt ist. Sie fand nach ihrem kuriosen Auffinden auf einem Heuboden, bei einem thüringischem Bauern, und Restaurierung einen Platz in der Kirche von Vacha. Nach Aussage des ansässigen Pfarrers wurde die Madonna von einem Historiker erkannt und nach Feststellung von Wert und Herkunft in den Dom von Fulda überführt. Bei einem Ausflug in das Ostpreußische Landesmuseum (Lüneburg) wurde die Gruppe von Herrn Labusch begrüßt und durch das Museum geführt. Sehr interessiert folgten die Teilnehmer seinen Ausführungen. Zum Schluß wies er auf eine Besonderheit hin – die Schreinmadonna aus Elbing, die seit geraumer Zeit als ständige Leihgabe im Museum zu bewundern ist. Die Reisegruppe, besonders die Elbinger unter ihnen, war überglücklich, ihre „Madonna“ gefunden zu haben und sie in so einer wunderschönen Ausstellung zu wissen.

Wiesbaden – Unter dem Thema „Wahrzeichen des Deutschen Ordens“ hielt Siegfried Selke einen Diavortrag über die Marienburg. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart zog sich der geschichtliche Streifzug des Referenten, bei dem er anhand von historischen Bildern auch auf die Baugeschichte der wohl bedeutendsten Burg des Deutschen Ordens einging. Spitzbogen, Stern- und Fächergewölbe, Stützen und Pfeiler sind die auffälligsten Merkmale der überwiegend aus Ziegeln gebauten Marienburg. Von 1309 bis 1457 war die Burg Sitz der Hochmeister und galt lange als uneinnehmbar. Beeindruckend sind die immer noch recht gut erhaltenen Wehranlagen. Heute zählt die im gotischen Stil erbaute Burg zum „Unesco-Weltkulturerbe“. Selke bezeichnete es als „genialen Weitblick und ausgezeichnete Verhandlungstaktik“, daß es dem Hochmeister Hermann von Salza 1234 durch die Bulle von Rieti gelang, auch vom Papst die entsprechenden Vollmachten zur „Besitzergreifung des ihm vom polnischen Herzog Konrad von Masowien in Aussicht gestellten Landes“ zu erhalten. Der Orden übernahm zwei bedeutende Aufgaben: im religiösen Bereich die „Bekehrung der Fremdgläubigen“ zum christlichen Glauben und als politische Maßname die „Mehrung des Reiches und seiner Macht“. So wurden im Laufe der Zeit allein im engeren Ordensgebiet mehr als 90 Städte neu gegründet und rund 1.400 Dörfer angelegt, die der Ordensverwaltung unterstanden. Der Konflikt mit der litauisch-polnischen

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 26. Juni, 21.45 Uhr, Bayern: Kino Kino extra – „Hakenkreuz und Einschaltquote“.

Sonntag, 27. Juni, 22.40 Uhr, Bayern: Das Attentat von Sarajevo.

Montag, 28. Juni, 19.25 Uhr, ZDF: WISO – Thema Reisezahlungsmittel.

Montag, 28. Juni, 21.45 Uhr, ARD: Der Bombenkrieg (1) – Zerstörung aus der Luft.

Dienstag, 29. Juni, 20.15 Uhr, ZDF: Die Stunde der Offiziere – Doku-Drama zum 20. Juli 1944.

Mittwoch, 30. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix: Marschbefehl für Hollywood – Wie die US-Armee im Kino Regie führt.

Freitag, 2. Juli, 20.15 Uhr, 3sat: Sie wollten Hitler töten (1) – „Der einsame Held“. Porträt des Hitler-Attentäters Georg Elser. Dokumentations-Reihe in vier Teilen.

Sonntag, 4. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Flüchtlingsgeschichten. Erfahrungen aus den Nachkriegsjahren von Armin E. Möller und Lars Gerhardt.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

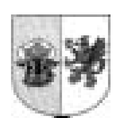
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 15

Union führte im Jahre 1410 zur Schlacht von Tannenberg, die nach Anfangserfolgen des Ordens mit einem Sieg des polnischen Heeres endete. Auch nach dieser vernichtenden Niederlage hielt die Marienburg der polnischen Belagerung noch stand. Erst im 30jährigen Krieg fiel sie an Polen, da die Söldner des Ordens sie ihnen verkauft hatten. Ab 1772 ging die Burg, nach über 300jähriger Zugehörigkeit zur Polnischen Krone, zurück an das Königreich Preußen. Im Anschluß zeigte Dieter Schetat Dias von der heutigen Marienburg. Aus der Spendensammlung zur Sanierung des Ordensspitals St. Jerusalem in Marienburg am Schluß des Vortrages konnten dem neu gegründeten Förderverein 200 Euro überwiesen werden.

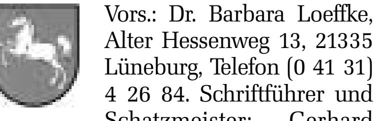
MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Schwerin – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Heimatgruppe Insterburg im Café Kisch, Egon-Erwin-Kisch-Straße 17.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Bei der letzten Veranstaltung hielt Manfred Baaske einen Vortrag über die Geschichte des Ostseebades Zoppot. Er stütze sich im wesentlichen auf ein 1842 erschienenes Buch von Johann Ed. Böttcher „Der Seebade-Ort Zoppot bei Danzig". Vor rund 4.000 Jahren begann die Besiedlung durch Wenden, Goten, Dänen und den Deutschen Orden. Da die Rechtsverhältnisse sehr kompliziert waren, erhoben auch die Polen Ansprüche auf dieses Gebiet. Ende des 16. Jahrhunderts entstand das Fischerdorf Sopot, welches 1772 an Preußen fiel. Der Ort erlebte einen Aufschwung, und er entwickelte sich zu einem Seebad. Damals wurden noch Badewagen ins Meer geschoben, die, streng nach Geschlechtern getrennt, benutzt werden durften. Die preußische Regierung war von dem Badebetrieb nicht begeistert, und es entstand ein heftiger Disput. Schließlich wurde der Badearzt Haffner beauftragt, die hygienischen Verhältnisse zu überprüfen. Zu jener Zeit bestand Zoppot aus 23 Häusern und hatte 307 Einwohner. 1902 erhielt der Ort Stadtrecht. Nach dem Ersten Weltkrieg kam er zu Danzig. Zwischen den beiden Weltkriegen war der Ort ein mondänes „Weltbad" mit Gästen aus vielen Ländern. Seit 1945 befindet sich Zoppot unter polnischer Verwaltung. Die neuen Herren wollen den Ort wieder so werden lassen, wie er zu deutscher Zeit war (touristisch erschließen). Die Zuhörer spendeten begeistert Applaus für diesen schönen Vortrag.

Delmenhorst – Dienstag, 6. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmeburg". – Dienstag, 6. Juli, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube, Louisenstraße 34.

Oldenburg – Mittwoch, 14. Juli, 13 Uhr, Halbtagsfahrt zum „Museum und Park Kalkriese" bei Osnabrück. Abfahrt ab ZOB, es sind noch Plätze frei. – Das Thema „Betreuungsrecht – Betreuungsvollmacht – Patientenverfügung" bestimmte das Treffen der Frauengruppe. Kerstin Wiebold von der Betreuungsstelle der Stadt Oldenburg war zu Gast. Sie erläuterte uns die rechtliche Grundlage (Änderung des Betreuungsgesetzes des BGB seit 1990), erzählte von Fallbeispielen und auch von Risiken, die mit jeder Vollmacht oder Verfügungsermächtigung verbunden sind. Grundsätzlich sollte man sich mit diesem Fragenkomplex beschäftigen, solange man noch geschäftsfähig ist, und dies unter Umständen per Attest als Bestätigung hinzufügen. Man kann alle Vollmachten auf bestimmte Geschäftsbereiche beschränken beziehungsweise ausdehnen, wie zum Beispiel Bank- oder Vermögensangelegenheiten. Dieser Fall, daß man sich nicht mehr um seine Angelegenheiten kümmern kann, kann nicht nur bei älteren Personen eintreten, sondern durchaus durch einen Unfall in jedem Lebensalter. Deshalb sollte sich jeder damit befassen und vorsorgen. Auskünfte erteilen die Rechtspfleger des Amtsgerichts oder die Betreuungsstellen der Kommunalverwaltungen. Wiebold erteilte kompetente Auskünfte und die lebhafte Nachfrage und Diskussion zeigte, daß es sich um ein sehr aktuelles, aber auch weitgehend unbekanntes Rechtsgebiet handelt.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

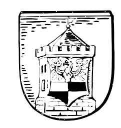
Bielefeld – Donnerstag, 1. Juli, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger, Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Montag, 5. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 8. Juli, der „Ostpreußisch Platt" Kreis hat eine private Einladung.

Haltern – „Ist das deutsche Liedgut tot?" – so lautete das Thema des kulturellen Nachmittags der Gruppe. In einem Grundsatzreferat stellte der Vorsitzende Adolf Nowinski fest, daß Volkslieder bei der Jugend weitgehend unbekannt sind. Wenn die ältere Generation bei geselligen Anlässen Volkslieder anstimmt, schweigt die Jugend. Kriterium des echten Volksliedes ist, daß es gesungen wird, von Schülern, von der Jugend, der mittleren Generation und den Alten, daß Text und Melodie von Generation zu Generation „vererbt" werden. Aus diesem Grunde darf das Volkslied nicht mit der sogenannten „volkstümlichen Musik" verwechselt werden, die in den Medien angeboten wird. Volkstümliche Musik ist ein Produkt der

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Christa Labusch zum 80. Geburtstag – Am 9. Juni 1924 ist Christa Labusch, geb. Langnau, 80 Jahre alt geworden. Verheiratet ist sie seit über 50 Jahren mit Horst Labusch und Mutter von zwei Kindern. Wer Christa Labusch bei den Treffen der Angerburger Schüler oder den Angerburger Tagen in Rothenburg (Wümme) erlebt hat, wird es kaum glauben wollen, daß sie inzwischen das 80. Lebensjahr vollendet hat. Seit vielen Jahren ist Christa Labusch auf Deutschlandtreffen, Heimattreffen in Rotenburg (Wümme) und Güstrow als unentbehrliche Mitarbeiterin anzutreffen. Am Büchertisch werden Interessierte über die angebotene Heimatliteratur informiert und Auskünfte aller Art erteilt. Der Erhalt ostpreußischen Kulturguts liegt ihr besonders am Herzen. Als „Frau vor Ort" hat sie maßgeblichen Anteil am Verlauf der Heimattreffen. Aber auch bei der Erstellung des Angerburger Heimatbriefes unterstützt sie ihren Ehemann Horst Labusch. In den vielen Jahren, in denen Christa Labusch sich in der Kreisgemeinschaft engagiert, haben alle ihre freundliche und zuvorkommende, niemals aufdringliche Wesensart schätzengelernt. Für ihren großen Einsatz für Angerburg und Ostpreußen wurde ihr am 15. September 2001 vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, das Silberne Ehrenzeichen verliehen. Die Angerburger gratulieren Christa Labusch recht herzlich zum 80. Geburtstag und wünschen ihr gute Gesundheit, damit sie zusammen mit ihrem Ehemann weitere glückliche Jahre verbringen kann.

BRAUNSBERG



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Ernst Federau verstorben – Ernst Federau wurde am 26. August 1924 in Gr. Rautenberg, Kreis Braunsberg als Sohn eines Landwirts geboren. Der Vater gab später seinen Besitz auf und zog mit der Familie nach Regitten bei Braunsberg, wo Ernst auf dem neuen elterlichen Anwesen aufwuchs und von wo er das Braunsberger Gymnasium besuchte. Im Juli 1942 wurde er Soldat, nahm an Panzerschlachten im Osten teil und wurde im April 1947 schwerverwundet und oberschenkelamputiert aus der Gefangenschaft entlassen. 1948 begann er sein Philologiestudium in Hamburg und trat nach seinem Examen in den höheren Schuldienst des Landes Hamburg ein, aus dem er als Studiendirektor ausschied. Seine Sammelleidenschaft wurde zu seinem Hobby. So konnte er sich mit seiner umfangreichen Briefmarkensammlung sogar auf Ausstellungen sehen lassen. Wir Braunsberger verdanken dieser seiner Leidenschaft auch unsere Schulgemeinschaft. Mit Pfarrer Georg Grimme und Dr. Georg Mielcarczyk sammelte er schon bald nach dem Kriege Hunderte von Anschriften ehemaliger Braunsberger Gymnasiasten, verschickte Rundbriefe an die Ehemaligen und schuf so mit den beiden das, was wir später unsere Schulgemeinschaft nannten, die am Ende alle Schülerinnen und Schüler der ehemaligen Braunsberger Schulen umfaßte und jährlich mit zwei 80 Seiten starken Schulheften informierte und zusammenhielt. Zeitweilig betrug die Auflage dieser Hefte 2.800 Seiten. Er war es auch, der in unermüdlicher Sucharbeit mit viel Korrespondenz immer wieder unsere Schulhefte mit aktuellen oder auch historischen Artikeln bereicherte. Daneben schuf er eine sehr umfangreiche Postkarten- und Foto-Sammlung vom alten Braunsberg und seiner Umgebung, so daß es 1986 keine Schwierigkeit war, seinem Wunsche zu entsprechen und den Bildband „Braunsberg/Ostpreußen – Stadt und Kreis in Bildern aus vergangenen Tagen" herauszugeben. Ohne sein Drängen wäre der Bildband nicht entstanden, und dieser, der schon vor der politischen Wende nach Braunsberg geschmuggelt worden war, wurde dann zum Brückenschlag zum heutigen Braunsberg, lange bevor die Städtefreundschaft Münster–Braniewo entstand. Mit seiner Frau Gisela und der Tochter Karin trauern wir um Ernst Federau, der nach kurzer schwerer Krankheit am 28. Mai 2004 in Hamburg starb und dem wir zu großem Dank verpflichtet sind. Im Namen der Ehemaligen aller Braunsberger Schulen.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Liebe Königsberger – Die Zeit verrinnt, und Sie möchten erinnert werden, was sich bei der Stadtgemeinschaft Königsberg tut: In wenigen Tagen halten Sie den neuen Königsberger Bürgerbrief in den Händen. Er ist wieder von hoher Aktualität. Leider gibt es immer viele Rücksendungen des Bürgerbriefes, da Adressenänderungen nicht rechtzeitig mitgeteilt wurden. Helfen Sie uns und informieren Sie uns über Ihre neue Adresse. Die nächsten Termine in Stichworten: Kulturwoche Samland vom 14. bis 21. August 2004, Königsberg-Treffen in 97486 Königsberg/Bayern vom 28. bis 29. August 2004 in der Stadthalle. Bitte rufen Sie nicht dort an wegen der Unterkünfte, sondern im Fremdenverkehrsamt Haßfurt, Telefon (0 95 21) 68 82 27. Die nächste Stadtvertretertagung ist vom 8. bis 10. April 2005 in der Sportschule Wedau in Duisburg. Im April beginnen dann bereits die Feierlichkeiten in „unserem" Königsberg mit der Eröffnung der Ausstellung über die Naturwissenschaftler im 19. Jahrhundert. Die Hauptfeierlichkeiten finden dann aber erst im August vom 5. bis 14. August statt. Es werden verschiedene Bus-, Bahn- und Flugverbindungen angeboten. Soweit mir bekannt, bietet nur ein Reiseunternehmen an, nach eigenem Wunsch nur begrenzte Tage nach Königsberg zu fahren mit Hotelbesorgung einschließlich Visumbeschaffung: Die Bahnkarte oder Busfahrkarte kann man sich dann selber besorgen, je nach Wunsch in Verbindung zu Reisen nach Polen oder auch in die Baltischen Staaten. Man sollte also früh planen. Wenn Sie Fragen haben, rufen Sie uns im Herbst an – dann können wir Ihnen noch vor dem Winterbürgerbrief – hoffentlich – klare Angebote geben. Zum Schluß: wenn Sie Bilder besitzen von Malern, die die Königsberger Kunstakademie besucht oder sogar geleitet haben – melden Sie sich bitte zwecks Ausleihe (unter unserer Haftpflicht!). Es ist bekanntlich eine Ausstellung geplant in der Staatsgalerie und es wäre schade, wenn der eine oder andere Künstler nicht vertreten ist, obwohl er es von seiner künstlerischen Schaffenskraft verdient hätte, mit ausgestellt zu werden. Herr Artz und ich gehen als Privatpersonen mit gutem Beispiel voran und leihen unsere besten Bilder von Kurt Losch und Helene Neumann aus. Wenn die Alte Nationalgalerie in Berlin auch die Herausgabe von Bildern erwägt, dann sollten wir das Vertrauen in die Staatsgalerie haben. Die Bilder werden hoch versichert. In diesem Sinne hoffe ich von Ihnen zu hören, Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Festgottesdienst mit Jubelkonfirmation in der St. Katharinenkirche zu Arnau/Marino am Dienstag, 17. August 2004 – Alle Landsleute, Heimatreisenden und Freunde, die im August ihren Urlaub in Ostpreußen verbringen oder zu der Zeit anläßlich des Samland-Treffens in unserer Heimat verweilen, sind herzlich zum Festgottesdienst mit Jubelkonfirmation eingeladen. Arnau liegt etwa sechs Kilometer östlich von Königsberg an der ehemaligen Reichsstraße 1, Richtung Tapiau-Wehlau. Bauarbeiten an der Kirche sind schon einige Jahre im Gange und werden noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Seit September 2003 ist der Kirchturm wieder aufgebaut und mit einer Glocke ausgerüstet, die darauf wartet, von uns in Schwingung versetzt zu werden, damit ihr Klang weit über das Pregeltal erklingt. Wer an der Konfirmation teilnehmen möchte, sollte sich umgehend melden bei: Jutta Scholz, Glatzer Straße 22, 58511 Lüdenscheid, Telefon (0 23 51) 1 45 48. Pfarrer Passauer aus Berlin, der die Einsegnung vornimmt, stellt für jeden Konfirmanden eine Urkunde aus und benötigt dazu entsprechende Daten. Bitte bringen Sie auch Ihre russischen Freunde mit, die Gottesdienstordnung wird in russischer Schrift vorliegen, dazu wird ein Dolmetscher die Predigt übersetzen. Nähere Auskünfte erteilt Jutta Scholz.

Ortstreffen Moditten – Das Motto, unter dem das Treffen dieses Mal stehen sollte, war schnell gefunden. Gibt es doch für die Moditter in diesem Jahr zwei beachtenswerte Ereignisse, die eng miteinander verbunden sind: der 200. Todestag des Königsberger Philosophen Immanuel Kant und das 30. Moditter-Treffen. Das „Moditter Kant-Jubiläum" findet vom 17. bis 19. September 2004 im Knüllhotel Tann-Eck, Schellbach statt. Wie üblich, werden einige bereits am Donnerstag, 16. September, anreisen, offiziell beginnen wir erst am Freitag, 15 Uhr, mit einer gemeinsamen Kaffeetafel mit Kuchen der Moditter Bäckerinnen – im voraus vielen Dank dafür. Vor dem Abendessen mit kleiner Karte gegen 19 Uhr sollen die Formalitäten/Kasse erledigt werden. Danach wird uns Anton mit seiner flotten Musik unterhalten. Zwischendurch dürfen wir uns schon jetzt auf Vorträge aus den eigenen Reihen freuen. Am Sonnabend treffen wir uns ab 10.30 Uhr auf der Terrasse des Hotels zum Frühschoppen mit Stimmungsmusik der „Liebermänner". Zur Stärkung gibt es gegen 12.30 Uhr eine Kartoffelsuppe mit Einlage. Die Kaffeetafel ist für 15.30 Uhr vorgesehen. Unser Festabend (Menü kostet 13 Euro) beginnt pünktlich um 19 Uhr. Die bekannt gute Musik von Hans-Georg Ellermann, die Darbietungen aus dem Modditterkreis sowie die traditionelle Tombola werden zum Gelingen unseres Treffens beitragen.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

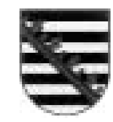
Reinhard Bethke verstorben – Bei einer Omnibusreise mit Hagener Bürgern nach Ostpreußen verstarb am 6. Juni 2004 Reinhard Bethke nach kurzer, schwerer Krankheit in Elbing. Die Eltern von Reinhard Bethke stammen aus Kielen im Kreis Lyck. Sein Vater ist im Zweiten Weltkrieg vermißt. Er selbst wurde am 30. März 1945 auf der Flucht in Patricken, Kreis Allenstein geboren. 1958 wurde Reinhard Bethke zusammen mit seiner Mutter aus Ostpreußen ausgewiesen. Seitdem wohnte er in unserer Patenstadt Hagen in Westfalen. Reinhard Bethke schloß sich schon früh der Kreisgemeinschaft Lyck an. 1963, im Alter von 18 Jahren, war er Mitbegründer der Gemeinschaft junger Lycker, deren Vorsitzender er 1971 wurde. Von 1974 bis 1999 war Reinhard Bethke Ortsvertreter seines Heimatdorfes Kielen, von 1978 bis 1983 auch Bezirksvertreter des Bezirks Waldwerder. Seit 1978 war er Mitglied des Kreistages und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Lyck. Seit dem 9. Januar 1990 bis zu seinem Tod nahm er das Amt des Kassenwartes wahr. Am 30. August 2003 wurde er zum Stellvertreter des Kreisvertreters gewählt. Bei der Kreisgruppe Hagen der LO war Reinhard Bethke Stellvertretender Vorsitzender. Er war unser Verbindungsmann zu unserer Patenstadt. Bereits im Jahre 1976 wurde ihm das Verdienstabzeichen der LO verliehen. Das Silberne Ehrenzeichen trug er seit 1981. Im Jahre 1988 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Wir sind dem verstorbenen Reinhard Bethke unendlich dankbar für seine Arbeit und seinen Einsatz für die Kreisgemeinschaft Lyck. Sein Tod reißt eine große Lücke in unsere Reihen, die nur schwer zu schließen sein wird. Wir werden Reinhard Bethke stets ein ehrendes Andenken bewahren. Seiner Ehefrau Helga, die als gebürtige Westfalin immer an seiner Seite stand, gehört unser herzliches Beileid. Reinhard Bethke und ich kannten uns mehr als 40 Jahre. Wir waren in Freundschaft miteinander verbunden. In all den Jahren war er mein treuer Wegbegleiter. Er unterstützte mich in jeder Hinsicht, nicht zuletzt bei unseren vielen gemeinsamen Fahrten in die Heimat. ■

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Schlagerindustrie und hat mit dem echten Volkslied nichts zu tun. Nowinski stellte weiter die Frage, warum das Volkslied bei den europäischen Nachbarn gepflegt, in Deutschland aber gemieden werde. Auf der Suche nach dem wirklichem Grund stößt man auf die Ideologie der 68er, die das gemeinsame Singen von Volksliedern als „Herrschaftsinstrument der regierenden Klasse“ anprangerte. Kritiklos wurden seinerzeit die zersetzenden Ideen der „Frankfurter Schule“ übernommen, die sich noch heute im Alltag negativ auswirken. Um diesem Ungeist entgegenzuwirken, sang man zehn verschiedene Volks- und Heimatlieder, begleitet von Kurt Peters auf dem Akkordeon. Die einzelnen Lieder wurden durch kurze Landschaftsbeschreibungen der Heimat unterbrochen.

Leverkusen – Mittwoch, 14. Juli, Tagesfahrt der Frauengruppe nach Minden, verbunden mit einer Fahrt auf der Weser (Kuchenbuffet). Nähere Informationen bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63. – Erwähnenswert ist der Zusammenhalt der Frauengruppe, die in Leverkusen nun schon seit über 40 Jahren erfolgreich besteht. Man trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat im „Ratibor“, und immer noch können rund 50 Teilnehmer verzeichnet werden. Sehr erfreulich ist, daß nicht nur Heimatvertriebene zu den Veranstaltungen kommen. Diese Treffen sind ja auch sehr interessant. Es werden auch aktuelle politische Themen nicht ausgeklammert. Die Leiterin Gertrud Skau übt diese Funktion seit 14 Jahren aus, und alle hoffen, daß sie dieses noch viele Jahre machen kann. Auf diesem Wege möchte die Gruppe ihr die Bewunderung und ein herzliches Dankeschön aussprechen.

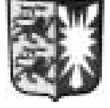
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Zu einer sechstägigen Reise in das Havelgebiet hatte die Gruppe „eingeladen“, und so konnte ein Reisebus mit gutgelaunten Landsleuten das Havelstädtchen Werder ansteuern. Der Vorsitzende Kurt Weihe hatte die Reise organisiert und sorgfältig vorbereitet. Schon am Anreisetag gab es einen geführten Rundgang der Gruppe auf der Werderinsel, wo sich auch die Unterkunft befand. Werder, schon vor dem Krieg als Obstanbaugebiet und Ausflugsziel der Berliner bekannt, ist reizvoll gelegen und als Ausgangspunkt für Ausflüge geeignet. So wurden auch an je einem Tag Berlin und Potsdam aufgesucht. An beiden Tagen wurden die mehrstündigen Stadtrundfahrten von einer Reiseführerin begleitet, die auch an einem Abend als „Rokokodame“ viel Wissenswertes aus der damaligen Zeit berichtete. In Berlin beeindruckte der Gegensatz zwischen historischen und Neubauten, wo besonders die Neugestaltung des Potsdamer Platzes von Interesse ist. Die Straße „Unter den Linden“ war dann Ausgangspunkt für eigene Unternehmungen. Auch in Potsdam gab es viel Sehenswertes, wo ein geführter Rundgang durch das „Holländerviertel“ Wissenswertes vermittelte. Auch die Anlagen in Sanssouci wurden aufgesucht, und zum Abschluß konnte jeder auf eigene Faust das „Holländerviertel“ erkunden. Ein Tag wurde für eine große Havelrundfahrt genutzt. Zum Abschluß des Tages wurde dann der „Frucht-Erlebnis-Garten“ Petzow besucht. Bei Sanddornkuchen und Kaffee sowie einer anschließenden Obstweinverkostung kam Stimmung auf. Der letzte Tag wurde auf Wunsch der Reiseteilnehmer mit dem Besuch des Schiffshebewerks Niederfinow zugebracht. Dort wird seit 1934 der Höhenunterschied (65 Meter) des Oder-Havelkanals mittels eines riesigen Wassertroges überwunden. Den Abschluß des Tages bildete der Besuch Wandlitz', des früheren Wohnsitzes der DDR-Prominenz. Zum Abschluß wurde auf der Kaffeeterrasse eine Pause eingelegt. Abschließend ein großes Dankeschön an Kurt Weihe und seine Gattin, die auch im Bus für das leibliche Wohl sorgte, für diese schöne Reise. Ein besonderes Dankschön auch an Frank, den Busfahrer und Inhaber des Reiseunternehmens „Hövo“ Lichtenstein. Er ist ein langjähriger und verläßlicher Partner der Gruppe, der auch bei Sonderwünschen Verständnis zeigt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Das diesjährige Frühlingsfest wurde eingeleitet vom LAB-Singkreis unter der Leitung von Rita Köster. Bei Kaffee und Kuchen sangen die Mitglieder Frühlingslieder und trugen Gedichte vor. Ein besonders schönes Gedicht wurde von Irmingard Alex erzählt: König Gorm der Alte, von Theodor Fontane. Ein König, der 1.000 Jahren, in Dänemark gelebt hat.

Neumünster – Mittwoch, 14. Juli, 15 Uhr, Treffen der Mitarbeiter (erweiterter Vorstand) im Gartencafé Scheffler, Baumschulenwe. ■



ZUM 101. GEBURTSTAG

Gostowies, Anna, geb. Radtke, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 2 a, 78333 Stokkach/Baden, am 2. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Pfarrer-Barheine-Weg 21, 44149 Dortmund, am 1. Juli

Kaminsky, Hedwig, geb. Stahlfeld, aus Tilsit, Hohe Straße 59, jetzt Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida, am 2. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Chlupka, Willy, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Richard-Dehmel-Straße 45, 99425 Weimar, am 3. Juli

Dahlmann, Johanna, geb. Wolff, auf Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Waldhuckstraße 65, 46147 Oberhausen, am 28. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hofviele, Martha, geb. Zapatka, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Haspeler Schulstraße 26, 42285 Wuppertal, am 1. Juli

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt 4 Cité Mahon, F-68000 Neuf-Brisach, am 2. Juli

Vogel, Elfriede, geb. Schröder, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Eichendorffstraße 50, 64347 Griesheim, am 1. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Meinus, Helene, geb. Itau, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 2, 34369 Hofgeismar, am 30. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bierfreund, Liselotte, geb. Schulz, aus Grasmark, jetzt DRK-Seniorenheim „Rheingrafenstein“, Berliner Straße 68–70, 55583 Bad Münster am Stein, am 28. Juni

Juppien, Martha, geb. Petschuleit, aus Rantau, jetzt Hauptstraße 76, 25889 Niebüll, am 2. Juli

Winkelmann, Amanda, geb. Ablas, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 5, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Grajetzky, Dr. Gerda, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Lüttringhauser Straße 14, 51103 Köln, am 30. Juni

Neuber, Erich, aus Lauck, Kreis Preußisch Holland, jetzt Ranesstraße 22, 30952 Ronnenberg, am 16. Juni

Syska, Maria, geb. Kruck, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Duisburger Straße 67, 45479 Mülheim, am 29. Juni

Schwarz, Gertrud, geb. Godlewski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 3, 59439 Holzwickede, am 28. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Pfeiffenberger, Martha, geb. Kotsch, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Marschweg 66, 24568 Kaltenkirchen, am 30. Juni

Schlese, Gertrud, geb. Unruh, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, jetzt Postweg 6, 18442 Negast, am 30. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Augustin, Emma, geb. Fröhlich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 78354 Sipplingen, am 28. Juni

Berger, Eugen, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Südweg 20 b, 06255 Schafstädt, am 30. Juni

Buchow, Ilse, geb. Zuhn, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hebborner Straße 129, 51467 Bergisch Gladbach, am 2. Juli

Gonschorrek, Margarete, geb. Kleszeski, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Tilsiter Weg 3, 31535 Neustadt, am 29. Juni

Nachtigal, Antonie, geb. Blasko, aus Lindenhof und Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Niederfeldstraße 58, 33611 Bielefeld, am 30. Juni

Nohrlang, Christoph, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Humboldtstraße 11, 31812 Bad Pyrmont, am 29. Juni

Schulz, Erich, aus Königsberg-Ponarth, Fasanenstraße 15, jetzt Schlesierstraße 2 a, 76571 Gaggenau, am 28. Juni

Worm, Heinz, aus Rastenburg, jetzt Pappelweg 4 (bei Dr. Ingrid Worm), 78549 Spaichingen, am 4. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Fischer, Minna, geb. Ringat, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Lurchenweg 8, 86381 Krumbach, am 28. Juni

Gers, Margarete, geb. Heyduck, aus Treuburg, jetzt Hevener Straße 60, 58455 Witten-Heven, am 29. Juni

Habermehl, Helene, geb. Jopp, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Merschroder Straße 3, 36304 Alsfeld, am 4. Juli

Hecht, Klara, aus Lyck, Blücherstraße 2, jetzt Bahnhofstraße 17, 86453 Dasing, am 1. Juli

Lendzian-Knopf, Gerda, geb. Lendzian, aus Braunsberg und Königsberg, Hippellstraße, jetzt Schnettkerweg 10, 44137 Dortmund, am 29. Juni

Suhrau, Charlotte, geb. Türschmann, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Schneider-Straße 12, 09350 Lichtenstein, am 2. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bandilla, Otto, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Max-Dörner-Weg 1, 82234 Weßling, am 2. Juli

Bessel, Werner, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Seestücken 26, 21077 Hamburg, am 30. Juni

Brünjes, Eva, geb. Wisbar, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Elenbruch 2, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 4. Juli

Fidorra, Gerhard, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Grüntal 49, 52066 Aachen, am 30. Juni

Gottschalk, Rudi, aus Sand, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Edelweißweg 11 b, 22523 Hamburg, am 22. Juni

Grunwald, Erich, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Margaretenstraße 23, 45888 Gelsenkirchen, am 29. Juni

Haentjes, Margarete, geb. Nilson, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Duckterather Busch 18, 51469 Bergisch Gladbach, am 30. Juni

Haupt, Eleonore, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Grüne Straße 14, 24376 Kappeln, am 2. Juli

Hoffmann, Gerda, geb. Retat, aus Schirrau und Neu Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Rheinstraße 30, 56581 Ehlscheid, am 4. Juli

Jockel, Bruno, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 26, 32816 Schieder, am 1. Juli

Jukewicz, Helena, aus Rhein und Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sterlawki Wielkie, PL-11-520 Ryn, am 29. Juni

Kilimann, Herbert, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleine Jüch 3, 50374 Erftstadt, am 2. Juli

Krüger, Anneliese, aus Lyck, jetzt Bramweg 1, 48231 Warendorf, am 3. Juli

Mahlke, Hildegard, geb. Nowak-Stramm, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 24, 38489 Lüdelsen, am 28. Juni

Mangold, Emmi, geb. Kowalski, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Wassergraben 12, 37276 Meinhard, am 1. Juli

Marzian, Johanna, geb. Matzat, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Otterkuhle 5, 44795 Bochum, am 30. Juni

Pyko, Karl, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Rathausplatz, 82362 Weilheim, am 30. Juni

Saehrendt, Katja, aus Deutschewitz, jetzt Textorstraße 73, 60594 Frankfurt a. M., am 3. Juli

Soeding, Frieda, geb. Flöder, aus Langendorf und Podollen, Kreis Wehlau, jetzt Kahrweg 3, 58256 Ennepetal, am 30. Juni

Schmid, Margarete, aus dem Kreis Goldap, jetzt Deichwiesen 13, 34233 Fuldatal-Simmershausen, am 28. Juni

Schneider, Erna, geb. Baumgart, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Vordere Bergstraße 14, 97270 Kist, am 4. Juli

Schweda, Ernst, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-von-Stephan-Straße 17, 50739 Köln, am 4. Juli

Steinbart, Ursula, aus Gumbinnen, Richthofenstraße 5, jetzt Kulmer Weg 14, 27753 Delmenhorst, am 30. Juni

Vogt, Anneliese, geb. Grabosch, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Spitzweg 8, 44795 Bochum, am 29. Juni

Wallesch, Eva, geb. Claussen, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Liegnitzer Straße 5, 55543 Bad Kreuznach, am 3. Juli

Waschkowski, Otto, aus Sutzkon, Kreis Goldap, jetzt Von-Dahlheim-Straße 8, 67434 Neustadt-Diedesfeld, am 30. Juni

Zahn, Hildegard, geb. Nilenski, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Pierenkemperstraße 20, 45891 Gelsenkirchen, am 3. Juli

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Muhlack, Dr. Bernhard, und Frau Marietta, geb. Simon, aus Königsberg, jetzt Georg-Voigt-Straße 30, 35039 Marburg, am 29. Juni ■

Arbeit gesucht – Paradies gefunden

Von Gisela Hannig

Wenn man heutzutage in die Zeitungen schaut, die Nachrichten hört oder im Fernsehen Sendungen verfolgt, die sich mit Prognosen über die Zukunft beschäftigen, stößt man unweigerlich auf eines der Hauptprobleme: die Arbeitslosigkeit. Oft wird man an die Zeiten erinnert, die damals in den zwanziger Jahren herrschten und bis 1933 dauerten, als so viele, auch überwiegend junge Menschen, ohne Arbeit und Brot waren und stempeln gehen mußten. Ich erinnere mich noch sehr gut an Männer in den besten Jahren, die „aus dem Reich" gekommen waren und bettelnd vor unserer Tür standen. Sie erhielten dann einen Notgroschen, zumindest einen Teller Suppe und ein Stück Brot, damals in Heiligenbeil. Auf dem Lande sah man ständig durchziehende Leute, die nach Arbeit fragten und die eigentlich keine „Pracher" waren, wie wir damals die Landstreicher betitelten. Viele Seeleute aus meinem Heimatdorf Balga, die sonst in den Hafenstädten oder bei Reedereien beschäftigt waren, fanden sich wieder in unserem idyllischen Ort am Frischen Haff ein und gingen irgendwelchen Arbeiten nach, die mehr Notlösungen waren und ihnen wenig oder nichts einbrachten.

Da gab es einen Seemann, der Hunde dressierte, eine sprechende Elster besaß und sie auf Wunsch vorführte. Ein anderer übte sich in der Kunst der Bildhauerei und hatte schon einen ganzen Schuppen voller Statuen, die unser Interesse auf sich zogen. Andere bauten Boote zum Paddeln und Segeln oder Segelschlitten, oft zum Selbstkostenpreis. Dann gab es „Leistungssportler", die das ganze Haff durchschwimmen wollten und zuvor für Publikum sorgten, das auch Preise ausgesetzt hatte. Es gab natürlich auch Boxveranstaltungen, und Leute traten auf, die mit einem Handkantenschlag einen Ziegelstein durchhauen konnten.

In der Ernte fand dieser oder jener Arbeit bei den Bauern oder auf dem Gut. Trotz der allgemeinen Notlage gab es immer noch Sommergäste und Ausflügler, die unseren schönen Heimatort besuchten oder dort ihre Ferien verbringen konnten.

So kam es an den Feiertagen und im Hochsommer zu Stoßgeschäften in den Gasthäusern, in der Strandhalle und den Wirtshausgärten, so daß zusätzliche Aushilfen bei der Bedienung benötigt wurden.

Eines Tages kam ein Oberkellner aus dem Rheinland nach Balga, um nach Arbeit zu fragen. Er war gerade die mit hohen Birken gesäumte Chaussee von Groß Hoppenbruch entlang gekommen und hatte den malerischen Ort mit den hohen Tannen am Eingang betreten. Er war die Dorfstraße heraufgewandert bis zu der alten Ordensburg, wo Kastanien bis zum Signalberg hin an der Steilküste blühten. Er hatte den Blick über das silbrige Haff genossen. Er ging zurück durch das Dorf an den duftenden Fliederhecken vorbei, hinter denen friedlich dreinschauend behäbige Häuser standen. Die Ordenskirche aus alter Zeit schaute trutzig über das Land, und am nahen Dorfteich tummelten sich Enten, mit vielen kleinen Jungen herum. Um seinen Durst zu löschen, kehrte der arbeitslose Kellner im Dorfkrug ein.

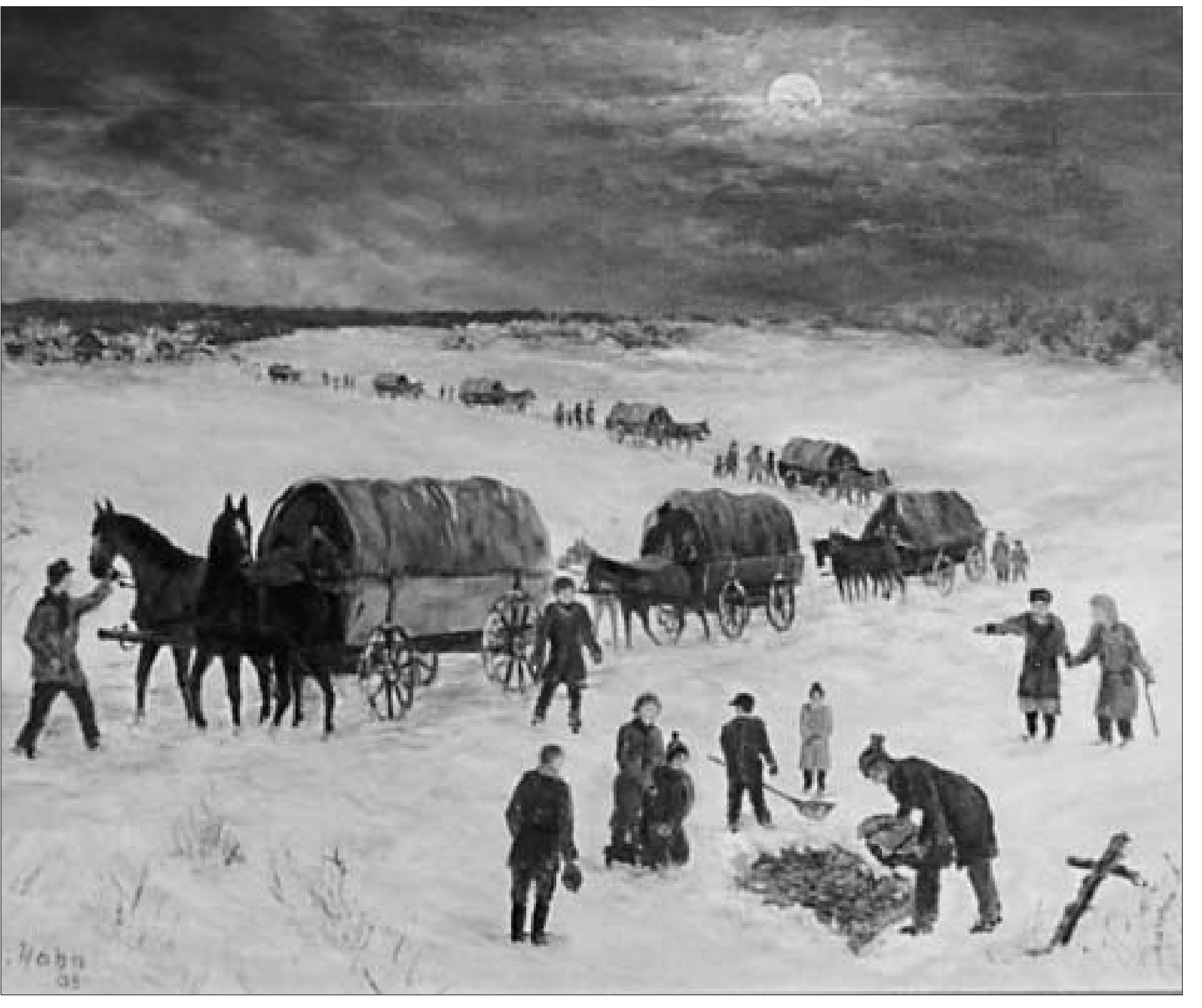
An einem alten, rustikalen Tisch saßen drei oder vier Leute aus dem Dorf und redeten von den Zeiten, die nicht so gut waren, und politisierten ein bißchen. Auf einem Wandregal standen alte Bierkrüge und ein Teller mit der Aufschrift: „Sup Di voll und freet Di dick' und hol' de Fret von Politik!" Man kam ins Gespräch, und der Rheinländer ließ verlauten, daß er Arbeit suche, am liebsten natürlich in seinem erlernten Beruf als Kellner. In Anbetracht des zu erwartenden schönen Sommers und der damit auch sicher eintreffenden Strandbesucher und sonstigen Gäste konnte man Hilfe gebrauchen.

Kurzum – er wurde engagiert. Er bestellte sich daraufhin die Spezialität des Hauses: „Aal in Gelee". Überglücklich machte er sich danach noch auf einen Abendrundgang, den Hohlweg zum Haff hinunter und durch die duftenden Kiefern der Haffberge die Steilküste wieder hoch. Auf der Nehrung sah er die ersten Lichter aufleuchten. Vom Schloßberg her waren die ersten Sprosser zu hören, und auf dem Dach eines Bauernhauses klapperte noch ein Storch. Der Rheinländer war so zufrieden mit der Welt und im wahrsten Sinne mit Land und Leuten, daß am nächsten Morgen sein erster Gang zum Postamt war, um nach Hause ein Telegramm folgenden Inhalts zu senden: „Arbeit gesucht – Paradies gefunden."

Von Herzen würden wir heute so manch einem jungen Menschen wünschen, daß er solch ein Telegramm von der Arbeitssuche nach Hause senden könne. ■



Lieselotte Plangger-Popp: *An der Gilge (Linolschnitt, 1938)*



Gerhard Hahn: *Der Treck hält an (Öl, 2003)*

Sing ein Lied

Von Christel Bethke

Wahre Geschichten sind Geschichten, die das Leben „selber schreibt". Ausdenken kann man sie nicht, so unwahrscheinlich erscheinen sie. –

Endzeit. Ein Ende, auf das man gewartet und gehofft hat. Der Bürgermeister der kleinen Gemeinde bleibt bis zuletzt mit seiner Familie. Selbst als der Befehl endlich kommt, den Ort zu räumen, bleibt er wie ein Kapitän auf seinem sinkenden Schiff, hilft den Flüchtenden so gut er kann. Wer will zu dem Zeitpunkt schon wissen, was richtig, was falsch ist? Herrmann, der elfjährige Sohn, weiß schon gar nicht, was Sache ist. Papa und Mama haben bis jetzt alles richtig entschieden, findet er. Er vertraut auf sie.

Solche Geschichten gibt es viele, und man weiß, wie sie weitergehen. Jede ist dennoch einzig in ihrer Art, und Herrmannche, wie die Mutter ihren Sohn zärtlich nannte, hat auch seine. Und die geht so: Als die Befreier eintreffen, halten die sich natürlich erst an den Bürgermeister. Später wird auch seine Frau geholt. Mag sein, daß die Sieger nicht wissen, wohin mit dem Kind, so bewahren sie ihn im Gefängnis auf. Herrmannche, der so vertrauensvoll ins Leben starten sollte, sieht sich auf einmal vollkommen allein. Wie überlebt ein Kind im Gefängnis, was macht ein Kind da den ganzen Tag? Er verzagt nicht. Er fängt an zu singen. Er besinnt sich auf alle Lieder, die er kennt, erfindet welche, sucht nach Melodien aus seiner Kleinkinderzeit, kramt in seiner Erinnerung und wiederholt sie unablässig. Jeden Tag. Letztendlich werden sie es sein, die ihn befreien.

An einem frühen Wintertag geht seine Tante, die mit ihrer kleinen Tochter auf der Flucht eingeholt worden war, am Gefängnis vorüber und hört durch ein offenes Fenster jemanden singen. Aber das ist doch Herrmannche, denkt sie. Erkundigt sich und bekommt den Jungen frei. Sie behält ihn bei sich, bis andere Verhältnisse eintreten und das Kind seine Geschichte ohne sie weiterleben wird.

Nach mehr als fünfzig Jahren kehrt Herrmann an den Ort des Geschehens zurück. An seiner Seite die Frau, die ihn dazu ermutigte. Zauberhafte Tage, eine Luft, die Kehle und Brust frei macht, aber keine Traute, in den Ort selbst zu fahren. Dann aber doch. Schließlich ist er ja deswegen gekommen! Das Gefängnis steht. Immer noch Gitter vor den Fenstern. Auch vor dem, hinter dem das Kind sang. Alles ist wie damals. Herrmann macht Fotos, zeigt, erklärt seiner Frau, wie alles war, erzählt, endlich.

Auch das Elternhaus steht noch, freut er sich. Ist sogar in einem sehr guten Zustand. Während er das Haus fotografiert, öffnet sich die Haustür, und eine Frau, ungefähr seines Alters, tritt heraus. Sie stutzt einen Moment, geht dann auf ihn zu und sagt: „Du bist Herrmann." Es ist die Cousine, Tochter der Tante, die ihn aus dem Gefängnis holte. Sie bittet ihn nicht herein, Mißtrauen ist in ihre Augen getreten. Er wird später dafür Verständnis finden, nachdem er die Fotos an sie geschickt hat und ohne Antwort blieb.

Nein, er werde nicht mehr fahren, sagt er seinen erwachsenen Kindern, die das Verhalten der fernen Verwandten nicht verstehen können. Er versteht das. Er selbst ist auch mißtrauisch geblieben und irgendwie nur ein Gast auf dieser Erde.

Die Bewohner des großen Hauses, in dem er im Alter mit seiner Frau wohnt, hören ihn manchmal singen, und daraufhin angesprochen, erzählt seine Frau Herrmanns Geschichte und was für ein hinreißender Vater er seinen Kindern war. Jeden Abend bevor es ins Bett ging, berichtet sie, sang er ihnen ihr Lied. Jedes Kind hatte sein eigenes. „Wir hatten einen langen Flur", sagt sie, „und der Vater trug die Kinder nacheinander auf dem Arm, wanderte mit ihnen den Korridor entlang und sang. Heute noch können sie ihr Lied. Ist das nicht schön?"

Ein Enkelkind ist nun unterwegs, und an Liedern wird es nicht fehlen. ■

Inflation

Von Kurt Zwikla

Meine Eltern, die in Misken, Kreis Johannisburg, einen kleinen Bauernhof bewirtschafteten, hatten im Frühjahr 1924 drei Schweine zu verkaufen. Eines Morgens, mein Vater wollte aufs Feld fahren, fragte meine Mutter, wenn der Viehhändler, der in Ostpreußen auch Koppscheller genannt wurde, komme, welchen Preis sie für die Schweine verlangen könne. Mein Vater meinte: „Für einen Zentner eine Billion."

Kaum war mein Vater weg, kam der Viehhändler und fragte, ob etwas zu kaufen wäre. Mutter sagte: „Ja, ein paar Schweine." Er besah sich die Schweine: „Ja, die würde ich kaufen, was sollen sie kosten?" – „Für einen Zentner eine Billion", erwiderte meine Mutter. Doch der Preis war ihm zu hoch, er wollte natürlich etwas herunterhandeln, aber meine Mutter sagte: „Unter einer Billion werden sie nicht verkauft." Nach langem Hin und Her wurde der Preis per Handschlag besiegelt.

»Unter einer Billion werden die Schweine nicht verkauft«

Als Vater mittags vom Feld kam, berichtete meine Mutter ganz stolz, sie habe die Schweine verkauft. „Welchen Preis hast du denn ausgehandelt?" fragte Vater. „Na, eine Billion, wie du gesagt hast. Der Händler hat lange versucht, etwas abzuhandeln, ich hätte es auch getan, doch ich wußte nicht, was die nächste kleinere Zahl unter einer Billion ist."

Als mein Vater ein paar Tage später die Schweine nach Drigallen zur Bahn brachte, sagte der Händler zu ihm: „Das war das erste Mal, daß ich keine Mark herunterhandeln konnte." Mein Vater dachte im stillen: Wenn du wüßtest, warum ... – Meine Eltern erzählten, das Geld mußte in der Inflation am selben Tag noch ausgegeben werden, denn am nächsten Tag hätte man für diese Summe nur noch einige Päckchen Streichhölzer bekommen. ■

Familienanzeigen

Goldene Hochzeit
30. Juni 2004

Elsbeth Schmidt, geb. Eilrich
früher Krampe
Kr. Lauenburg

Gerhard Schmidt
früher Mühlen Försterei
Kreis Osterode

jetzt Am Steinpfahl 34, 41539 Dormagen, Telefon 0 21 33/4 42 66

Es gratulieren herzlich
die Kinder, Enkelkinder und 3 Urenkel

Masuren ist ein Land im Licht
zu jeder Jahreszeit,
und wer es sah, vergißt es nicht:
und liegt es noch so weit.



Nach einem erfüllten Leben
entschlief unerwartet unsere liebe Tante

Edeltraut Lenga

* 2. Januar 1923 in Heidenberg, Kreis Angerburg
† 12. Juni 2004 in Rotenburg (Wümme)

Im Namen aller Angehörigen
Brigitte Junker, geb. Böttcher

27356 Rotenburg (Wümme)

Traueranschrift:
Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg

Statt freundlich zugedachter Kränze und Blumen bitten wir um eine Zuwendung für die Kreisgemeinschaft Angerburg auf das Konto Nr. 131 755 bei der Sparkasse Rotenburg-Bremervörde (BLZ 241 512 35) mit dem Vermerk „Trauerfall Edeltraut Lenga“.

Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer ist die Trennung.
Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in eine stille Freude.
Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel,
sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.
Dietrich Bonhoeffer

Meine Zeit steht in deinen Händen. Psalm 31,16

Günter Rudolf Suess

* 24. 4. 1932 in Königsberg (Pr)
† 7. 6. 2004 in Bethel

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Ruth Suess, geb. Sander
Dietmar Suess mit Christina
Nadja Rische
Arnd und Regina Brömmelhörster, geb. Suess,
mit Sina und Thilo
Familie Alfred Suess
Kurt Sander

Twellkämpe 1, 32545 Bad Oeynhausen

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

Am 11. Juni 2004 hat uns unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Christel Stroehmer

geb. Andohr

* 23. 12. 1911 in Louisenhof, Ostpr.

für immer verlassen.

Wir sind sehr traurig.
Familie Andohr

Kapellenfeld 1, 48308 Senden

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Lotte Heinriette Laws

geb. Sonnenberg

* 5. Juli 1919 Insterburg/Ostpr.
† 11. Juni 2004 Hamburg

Du bist fort, doch Du lebst weiter
in Liebe – in Erinnerung – in unseren Herzen.

Gisela ten Hoeff, geb. Laws
Melanie Herrmann
und Ruven Lehky
mit Tjara

Goldröschenweg 44, 22391 Hamburg

Die Beerdigung hat stattgefunden.

Man kann den Tod eines geliebten Menschen
tief und innig beklagen und doch
in Hoffnung und selbst in Heiterkeit weiterleben.
Theodor Fontane

Traurig nehmen wir Abschied von unserer lieben
Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Liesbeth Mazen

geb. Rosenkranz, verw. Altrock

* 18. 8. 1917 Postnicken
† 11. 6. 2004 Woltwiesche

Wolfgang und Ilse Altrock
Sigrid und Georg Altrock
Simon Mazen
Manfred und Verena Mazen
Christian Mazen
Ewald und
Gerda Dworaczek, geb. Rosenkranz
Ernst und Christa Rosenkranz
8 Enkel, 6 Urenkel

Die Beerdigung fand am 15. Juni 2004 auf dem Friedhof in Lengede/Woltwiesche statt.



Aus der Heimat einst vertrieben,
die ich doch so sehr geliebt,
kehr ich heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr mir Ruhe gibt.

Ernst Loellhoeffel

* 19. 3. 1917 Königsberg-Ponarth Ostpreußen
† 30. 5. 2004 Nienburg/W.

Wir haben in Liebe Abschied genommen.

Elfriede Loellhoeffel, geb. Korinth
und Familie

Am Krüllberg 20, 31609 Balge-Blenhorst

Die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben
in der Gemeinschaft mit Jesus Christus, unserem Herrn.
Römer 6, 23

Ein erfülltes Leben ist am Ziel.

Georg Siedler

* 21. 6. 1901 Königsberg/Pr.
† 13. 6. 2004 Neukirchen/Knüll

In Dankbarkeit
Irene Weishaar, geb. Siedler
Dr. Walter Weishaar
Ulrike und Heide Weishaar

Am Knottenrain 5, 34626 Neukirchen

Wir haben ihn am 21. Juni 2004 in Kassel zu Grabe getragen.
Statt Blumen wäre eine Spende an die Stadtgemeinschaft Königsberg, Patenstadt Duisburg, bei der Dresdner Bank Düsseldorf, BLZ 300 800 00, Konto-Nr. 2 352 515, im Sinne des Verstorbenen.

Ein Lebe voller Güte und Menschlichkeit
ist zu Ende gegangen.



Erika Morof

geb. Klein

* 3. 2. 1926 Kadgiehnen, Kreis Labiau
† 20. 4. 2004

Ihre Liebe und Fürsorge werden wir vermissen.
Sie hinterläßt eine große Lücke,
aber in unseren Herzen lebt sie weiter.

In stiller Trauer
Thomas und Benita Morof
mit Nathalie und Marcel
Andrea Morof-Böhm und Jochen Böhm
mit Carla
Markus und Yvonne Morof
mit Alexandra und Jasmin
Wolfgang und Brigitte Morof
mit Michael und Tobias
Albert Klein mit Familie
Heidrun Friedmann, geb. Klein, **mit Familie**

Gottlieb-Braun-Straße 17, 75382 Althengstett

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 23. April 2004, in der Aussegnungshalle auf dem Friedhof in Althengstett statt.
Die Beisetzung erfolgte im Anschluß im Familien- und Freundeskreis auf dem Friedhof in Calw.

»Im Zeichen des Kreuzes«

Die auf Rügen beginnenden Störtebeker-Festspiele lassen die Vitalienbrüder wieder auferstehen

Sie reiten wieder im Zeichen des Kreuzes, die Ordensritter und ihre Mannen, segeln mit ihren Schiffen nach Gotland, um dem Piratentum auf der Ostsee Einhalt zu gebieten. Allerdings landen sie im Jetzt und auf einer anderen Insel: auf Rügen. Denn dort finden wie alljährlich die Störtebeker Festspiele statt, die diesmal auch titelmäßig „Im Zeichen des Kreuzes“ stehen. Damit betritt wieder der Deutsche Ritterorden die traumhaft schöne Naturbühne Ralswiek, die vom 26. Juni bis 4. September zu einem Magnet für Festspielfreunde werden wird. Vor allem werden sich die Ostseeurlauber dieses Ereignis nicht entgehen lassen und es schon im voraus als einen Höhepunkt in ihr Ferienprogramm einplanen. Sie könnten damit die Zuschauerzahl an die drei Millionen-Grenze bringen, denn seit dem bescheidenen Beginn der Störtebeker Festspiele im Jahre 1993 ist sie ständig gestiegen und erreichte bis zum vergangen Jahr insgesamt 2,7 Millionen Besucher.

Die Ralswieker bringen aber auch schon was auf ihre Bühne am Boden, die durch die Traumkulisse Ostsee zu den schönsten Freilichtbühnen Europas zählt, denn 180 Schauspieler, Stuntmen und Statisten wirken mit, Pferde und Koggen vervollständigen das historische Bild, das die Zeitenuhr um mehr als 600 Jahre zurückdreht. Ausgangspunkt der Geschichte ist das Ende des Krieges zwischen Mecklenburg und Dänemark im ausklingenden 14. Jahrhundert. Für den berühmten und berüchtigten Piraten Klaus Störtebeker und seine Liekedeeler beginnt nach ihren siegreichen Raubzügen eine unsichere Zeit. Die Häfen von Rostock, Wismar und Ribnitz werden auf Druck der Hanse und der Kirche für die Piraten geschlossen. Der Heilige Vater in Rom hat den Bannfluch gesprochen, die Seeräuber werden für vogelfrei erklärt. So legen sie ihre Ruder um nach Gotland. Dort hat ein Pirat wie sie, der reiche und politisch ambitionierte Sven Sture, sich mit der Herrscherin der Insel, Margarete von Pommern-Wolgast, zusammen getan. Sie bieten den Vitalienbrüdern Schutz und Hafen. So sammeln sich auf Gotland rund 5.000 Piraten. Der Ostseehandel bricht fast vollends zusammen.

Das ist für den Deutschen Ritterorden eine gute Gelegenheit zu beweisen, daß Schwert und Kreuz weiter und nachhaltig wichtig sind. Der Hochmeister Konrad von Jungingen will einen Feldzug gegen die Piraten in Bewegung setzen. Am Petershof in Nowgorod, dem wichtigen Handelsplatz der Hanse, versucht er Gleichgesinnte und Verbündete zu finden.

Der Geschichtschreibung zu Folge landet am 21. März 1398 eine Flotte von 84 Schiffen mit 4.000 Mann und 400 Pferden unter Oberbefehl des Komturs von Schwetz, Johann von Pfirts, südlich von Visby bei Västeren und erobert die Burg Landskrona. Zehn Tage danach stehen sie vor den Mauern Visbys und schließen die Piraten ein. Aber wie eben Konrad von Jungingen in Johann von Pfirts einen hervorragenden Befehlshaber seines Heeres hat, steht diesem der mutige und zu allem entschlossene Piratenhauptmann gegenüber: Klaus Störtebeker. Noch einmal kann sich die Waffengewalt des Ordens groß offenbaren. Aber wir wollen nicht das Ende der Geschichte vorwegnehmen. Wie diese auch ausgehen mag: Klaus Störtebeker ist nun einmal der berühmteste Sohn der Insel Rügen und wird heute gerne als „Robin Hood der Meere“ apostrophiert. Dieses Kapitel ist eines der spannendsten in seiner dramatischen Lebensgeschichte, die auf dem Grasbrook in Hamburg endet, wo dem berühmtesten und gehaßtesten Ostseepiraten aller Zeiten der Kopf „awgehawen“ wird. Aber davon ist hier noch lange nicht die Rede.



Enterhaken und -messer fest gepackt – dem Feind damit den Garaus gemacht: *Auch die realistische Darstellung diverser Kampfgetümmel machen die Festspiele so beliebt beim Publikum.* Foto: S. F.

Gewürzt wird dieses mittelalterliche Spektakulum wie immer auf der Festspielbühne von Ralswiek mit Liebe, Neid, Abenteuer und natürlich mit Action und Pyrotechnik. Und mit Musik. Da wird es romantisch, denn Rollo und Wolfgang Lippert werden neue, schöne Balladen singen. Also wirklich: Da werden alle Register gezogen! **G. F. / V. R.**

Störtebeker Festspiele, Am Bodden 100, 18528 Ralswiek, Telefon (0 38 38) 3 11 00, Fax (0 38 38) 31 31 92, Internet: www.stoertebeker.de)

Brückenbauer im Glauben

Kirchentag der Evangelischen Ostpreußen in Dresden

Unter dem Motto „Gottfried Herder, ein in Ostpreußen geborener Theologe“ fand der 7. Kirchentag der „Evangelischen Ostpreußen“ (GeO) in Dresden statt.

Der Organisatorin Elfriede Rick war es gelungen, Pfarrer Plorin für diesen Kirchtag zu gewinnen. Es war ein Gottesdienst der besonderen Art, der zur Eröffnung abgehalten wurde. In seiner Predigt zu Palmsonntag ging er auch auf das Wirken Herders ein. Das Palmsonntag und Herder durchaus in Einklang zu bringen sind, bewies er mit den von ihm bearbeiteten Herder-Texten zu Melodien bekannter Kirchenlieder beziehungsweise Choräle. Die Gemeinde war erfreut, und als Dank stimmte sie kräftig mit ein.

Wie der christliche Glaube in das heidnische Prußenland kam, davon wurde im anschließenden Vortrag: „400 Jahre evangelische Christen in Ostpreußen“ berichtet. In seinen Ausführungen ging Pfarrer Plorin zurück bis zum Deutschen Ritterorden, den Beginn der Christianisierung, ohne das rigorose Vorgehen der Ordensritter zu beschönigen.

Nach der Mittagspause referierte Elfriede Rick über J. Gottfried Herder, dem 1744 in Mohrungen geborenen Philosophen und Theologen. In anschaulicher Weise schilderte sie seinen Werdegang, nach dem Studium der Theologie in Königsberg, an verschiedenen Wirkungsstätten, so unter anderem in Riga. Diesen fünfjährigen Aufenthalt wird er später als die fröhlichste Blüte seines Lebens bezeichnen. Weniger behagte ihm die Stelle als Hofprediger in Bückeburg (1771 bis 1776). Seine Jahre in Weimar (1776 bis 1803) waren, nach anfänglichem Optimismus, bald durch viele Amtspflichten anstrengend und durch finanzielle Not bedrückend geworden. Herder starb am 18. Dezember 1803 im Alter von 59 Jahren in Weimar.

Nach einer Pause widmete man sich dem zweiten Vortrag von Pfarrer Plorin: „Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen schlägt Brücken zu den neuen evangelischen Gemeinden in Ostpreußen“. Er berichtete anschaulich, und dies im wahrsten Sinne des Wortes, indem er seine Ausführungen mit Dias belegte. So zeigte er Bilder von der in Ostpreußen geleisteten Arbeit der GeO; von den Bemühungen, Kirchen wieder instand zu setzen, Bedürftigen zu helfen und vieles mehr.

Die Anwesenden wollten auch ihren Beitrag dazu leisten und hatten im vorangegangenen Gottesdienst eine Kollekte von über 400 Euro gespendet. Und so versteht sich die „Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen“ als ein Brückenbauer zwischen allen Christen der verschiedenen Nationen. **Dora Arnold-Glandien**

Termin * Termin

Heppenheim – Den Vortrag „Rußland heute – ein starker Staat wird Nachbar der Europäischen Union“ hält am Montag, 28. Juni, 20 Uhr, der Journalist und Autor Dr. Karl Grobe im Hotel Halber Mond, Ludwigstraße 5, Heppenheim. Der Eintritt ist frei. Dr. Grobe gilt als ein ausgewiesener Kenner der politischen Situation im heutigen Rußland. Initiator dieses Vortrages ist die „Partnerschaft Ostpreußen e. V. – Humanitäre Hilfe für das Gebiet Kaliningrad/Königsberg“, Heinrich-Heine-Straße 10, 64646 Heppenheim, Telefon (0 62 52) 7 35 25, Fax (0 62 52) 78 98 97. ■

Mit Brief und (preußischem) Siegel

Die Wandlung des Adlers des Hohenzollernstaates im Spiegel ost- und westpreußischer Hoheitszeichen / Von Eckard Czeplak

Am 18. Januar 1701 krönte sich Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (1688–1713) in Königsberg zum König in Preußen, womit politisch die Rangerhöhung des Kurfürsten von Sachsen durch die Krönung zum König von Polen und die Anwartschaft des Kurfürsten von Hannover auf die Königskrone in England ausgeglichen werden sollte. Mit der auf die anderen brandenburgischen Länder übertragenen Königswürde ging zugleich der Name des Herzogtums Preußen auf den brandenburg-preußischen Gesamtstaat über.

Gleichzeitig wurde im Wappen für das Königreich der schwarze Adler des Herzogtums mit den goldenen Kleestengeln übernommen. Der Adler stammt noch vom Deutsch-Ordensstaat und wurde vom Orden gezielt in Anlehnung an den Reichsadler gewählt. Die Brust des herzoglichen Adlers war zur Zeit der Lehnsabhängigkeit von Polen, von Herzog Albrecht (1525–1568) bis zum Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640–1688), mit dem Monogramm des jeweiligen polnischen Königs belegt. Im Frieden von Oliva 1660 wurde von den Großmächten die völlige Souveränität des Herzogtums anerkannt. Nach erzwungener Erbhuldigung der Stände am 18. Oktober 1663 trug der Adler das Monogramm FW für Friedrich Wilhelm. Unter Kurfürst Friedrich III. erhielt der Adler nur ein F auf die Brust. Mit der Krönung 1701 wurde dieses F in ein FR für Fridericus Rex geändert. Dieses Monogramm wurde von den nachfolgenden Königen Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) und Friedrich der Große (1740–1786) auf dem Wappenadler nicht geändert. Zur Zeit der Könige Friedrich Wilhelm II. (1786–1797) und Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) trug der Adler das Monogramm FWR auf der Brust.

Als Königswürde erhielt der heraldische Adler eine Königskrone und in seinem (heraldisch gesehen) rechten Fang ein Zepter und in seinem linken einen Reichsapfel. Bei der Krönung in Königsberg diente als Zepter das alte Kurfürstenzepter, das durch Hinzufügen eines Adlers umgestaltet wurde. Den Leib des Adlers bildete ein Rubin, den Peter der Große dem Kurfürsten Friedrich III. geschenkt haben soll. Das Zepter war bisher das Symbol der Kurwürde. Krone und Reichsapfel wurden für die Krönung neu gefertigt. Nur das Gestell dieser ersten preußischen Krone – ein Reif mit acht Bügeln, Globus und Kreuz – blieb erhalten. 1889 erging die Kabinettsorder zur Fertigung einer königlich preußischen Hauskrone. Nach dem Entwurf von Professor Emil Doepler wurde von dem Hofjuwelier Schaper eine goldene, mit 142 Diamantrosen, 18 Brillanten, acht Dicksteinen, acht Birnperlen und zwei großen Saphiren geschmückte Krone gefertigt. Sie – oder zumindest doch ihr Gestell – befindet sich heute auf der Hohenzollernburg bei Hechingen.

Der preußische Adler des Königreiches wurde in zwei unterschiedlichen Grundformen dargestellt. Es war einmal der heraldische Adler mit senkrechter Körperachse, symmetrisch gespreizten Flügeln mit Kleestengel und immer (heraldisch gesehen) nach rechts blickend. Diese Form wurde meist in einem Wappenschild verwendet, aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend auch in freiem Feld. Die andere Darstellung zeigt den Adler in natürlicher Form mit schräger Körperachse, asymmetrisch ausgebreiteten Flügeln ohne Kleestengel und meist nach rechts blickend. Diese Form wurde bevorzugt im freien Feld verwendet.

Der Adler fand als Symbol des Staates eine vielfältige Verwendung. Auf alten Gegenständen finden wir ihn heute immer noch vor. Er befindet sich in beiden unterschiedlichen Grundformen auf alten Helmen, Amtsabzeichen, Fahnen, Uniformknöpfen, Orden, Münzen, Dienstsiegeln und anderen Dingen mehr. Die detaillierte Darstellung des Adlers war vielfältig und unterlag, wenn auch in der Grundform vorgegeben, dem künstlerischen Entwurf beziehungsweise der handwerklichen Ausführung. So wurden dem Adler häufig Attribute beigegeben, die einen besonderen Symbolcharakter ausdrückten, zum Beispiel ein Schwert bei der Verwendung des Adlers im Justizwesen oder Militärwesen. Erst ab Anfang des 19. Jahrhunderts wurde versucht, die heraldische Form zu vereinheitlichen.







Preußenadler im Wandel der Zeit: *Das linke Siegelbild (1801–1806) zeigt den Adler in natürlicher Form mit leicht schräger Körperachse und asymmetrischer Flügelstellung. Das mittlere Siegelbild (ca. 1843–1869) zeigt den von Daniel Christian Rauch (1777–1857) entworfenen Adler mit senkrechter Körperachse, mit hochgestreckten Flügelspitzen und mit Zepter und Reichsapfel außerhalb der Flügel, die symmetrisch aufgerichtet und mit Kleestengel belegt sind. Der auf dem rechten Siegelbild (1889–1918) zu sehende heraldische Adler, der mit seinen nach unten gerichteten Federn und den Arabesken dem wilhelminischen Wappentier des Kaiserreiches ähnelt, entstammt einem Entwurf von Emil Döpler (1855–1922) (Die Siegelstempel sind seitenverkehrt dargestellt)* Foto: Czeplak

Etwa von 1823 bis etwa 1871, auch noch 1874, erfolgte die Darstellung des Adlers in Anlehnung an einen Entwurf von Daniel Christian Rauch (1777–1857), bei dem die Federn (meist neun, mit dazwischen liegenden Spieren) der Flügel radial außen gestreckt sind, bei der älteren Ausführung mit hochgestreckten Flügelspitzen, und mit Zepter und Reichsapfel außerhalb der Flügel. Bei diesem Entwurf sind die Klauen mit Zepter und Reichsapfel neben den Flügeln angeordnet.

Ab etwa 1843, unter König Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861), trug der Adler wieder das Monogramm FR, das Monogramm des Gründers des Königreiches. 1869 und 1889 erfolgt jeweils eine Änderung in der detaillierten Darstellung. Nur das Militär behielt die Darstellung des Adlers mit schräger Körperachse und Schwert in der Klaue bis 1918 bei.

Anhand von Dienstsiegeln lassen sich die verschiedenen Formen des Adlers als Staatssymbol anschaulich darstellen. Die großen preußischen Majestätssiegel tragen im Siegelbild eine Reiterdarstellung des Königs, die Staatssiegel ein Vollwappen mit bis zu 52 Wappenfeldern und die Siegel der mittleren Behörden, wie Direktionen oder Landgerichte, einen Wappenschild mit dem heraldischen Adler. Die unteren Behörden führten im Siegelbild den Adler im freien Feld.

Die Siegel dienten zur Beglaubigung im Schriftverkehr neben der Unterschrift. Im 18. Jahrhundert wurde der Siegelabdruck mit Siegellack gefertigt oder mit einem Prägesiegel in eine Oblate auf der Urkunde eingepreßt. Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert setzte sich in zunehmendem Maße aus praktischen Gründen das Farbdrucksiegel durch. Noch bis 1918 besaß jede Dienststelle beide Formen des Siegels, die Schrift und der Adler eingeschnitten in die Siegelplatte für Lackabdrücke und die Schrift mit Adler erhaben auf der Siegelplatte für Farbabdrücke. ■

Das historische Kalenderblatt: 28./29. Juni 1926 – Benz und Daimler beschließen die Fusion zu Daimler-Benz

Die Geburt eines Multis

Fusionen in Zeiten des Umbruchs und der Krise sind nicht nur ein Phänomen der Gegenwart und ihrer vielbeschworenen Globalisierung. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es im Deutschen Reich nicht weniger als 75 Automobilhersteller, darunter auch die Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Aktiengesellschaft in Mannheim und die Daimler Motoren-Gesellschaft A.-G. in Berlin. Beide produzierten Luxuslimousinen und das in einer Zeit, als die eigene Bevölkerung als Folge des Krieges und des ihn beendenden Versailler Friedens verarmte. Angesichts dieser ungünstigen Rahmenbedingungen und der Ähnlichkeit in der Produktpalette lag es nahe, daß die beiden deutschen Automobilunternehmen in irgendeiner Form zusammenarbeiteten.

Ein entsprechendes Sondierungsgespräch zwischen Repräsentanten beider Unternehmen im Jahre 1919 scheiterte. Ähnlich wie Jahrzehnte später, als aus Daimler-Benz und Chrysler DaimlerChrysler wurde, war damals die Frage zu beantworten, ob eine Übernahme oder ob ein Zusammenschluß auf gleicher Augenhöhe das Ziel sein solle. Während der kleinere von beiden, Benz, eine Interessengemeinschaft als Vorstufe einer Fusion unter strikter Wahrung der Parität vorschlug, plädierte Daimler für einen sofortigen Zusammenschluß unter seiner Führung. Die Standpunkte lagen derart weit auseinander, daß die Verhandlungen scheiterten und darüber hinaus die Beziehungen auf Jahre hinaus belastet waren.

Dem Krisenjahr 1923 mit Hyperinflation und bürgerkriegsähnlichen Zuständen folgten die sogenannten Blütejahre der Weimarer Republik. Gerne spricht man von den Goldenen 20ern. Zumindest für die deutsche Automobilindustrie waren die der Währungsreform folgenden Jahre allerdings wenig golden. So ging 1924 der Export von Personenwagen um mehr als die Hälfte zurück, während die Einfuhr um mehr als das Dreifache stieg. Das Reich importierte dreimal mehr Autos als es exportierte. Mit dem Konkurrenzdruck stieg auch der Druck zur Fusion.

> Der Zusammenschluß war aus der Not geboren

Aufgrund der 1919 entstandenen Verstimmungen zwischen den beiden deutschen Automobilproduzenten nahmen sich nun die beteiligten Banken der Sache an, an der Spitze die Deutsche Bank, die sowohl zur Hausbank von Daimler als auch zu jener von Benz enge Beziehungen unterhielt. An Daimlers Hausbank, der Württembergischen Vereinsbank, hielt die Deutsche Bank eine nicht unerhebliche Beteiligung, und 1924 wurde das Stuttgarter Institut schließlich gar in die Großbank eingegliedert. Bei Benz' Gründungshelfer und Hausbank, der Rheinischen Creditbank, war die Deutsche Bank seit 1922 Mehrheitsaktionär.

Über die Aufsichtsräte übten die Bankenvertreter den nötigen Einfluß aus, so daß die beiden Konkurrenten 1924 eine Interessengemeinschaft eingingen. Der entsprechende Vertrag wurde am 1. Mai ratifiziert und eine Woche später von den Hauptversammlungen der beiden Aktiengesellschaften gebilligt.

Der Vertrag war ein Kompromiß zwischen den Positionen von Benz und Daimler, die 1919 so hart aufeinander geprallt waren. Zwar kam es zu der von Benz gewünschten Interessengemeinschaft und nicht zu der von Daimler erstrebten Übernahme, doch erfolgte die Zusammenarbeit nicht auf gleicher Augenhöhe. Der 18köpfige gemeinsame Aufsichtsrat war zwar paritätisch besetzt, doch im gemeinsamen Vorstand standen sechs Daimler-Männern nur fünf von Benz gegenüber. Die ausgehandelte allgemeine „Interessengemeinschafts-Quote" sah mit 600 zu 346 noch schlechter für Benz aus.

Noch im selben Jahr, sprich 1924, wurde als gemeinsame Vertriebsorganisation die Mercedes-Benz Automobil-Gesellschaft mbH (Merbeges) gegründet, wobei man wissen muß, daß die Autos aus dem Hause Daimler zu dieser Zeit bereits Mercedes hießen.

Eine wichtige Erleichterung für die Fortentwicklung der Interessengemeinschaft zu einem gemeinsamen Unternehmen wurde 1925 bewirkt, als beide Gesellschaften ihre Bilanzen auf die neue Währung umstellten. Gemäß den neuen Reichsmark-Bilanzen stand einem Reinvermögen von rund 23 Millionen bei Benz bei Daimler ein entsprechendes Vermögen von ungefähr 44 Millionen gegenüber. Diese Gegenüberstellung macht verständlich, warum die fusionierte Aktiengesellschaft nicht Benz-Daimler, sondern Daimler-Benz und ihre Produkte nicht Benz-Mercedes, sondern Mercedes-Benz heißen sollten.



Fusionsplakat: *Das Plakat zeigt mit den beiden Markenzeichen der Daimler Motoren-Gesellschaft A.-G. in Berlin und der Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Aktiengesellschaft in Mannheim die Wurzeln des seit dem Fusionsjahr 1926 verwandten Mercedes-Benz-Logos, des von dem Benz-Lorbeerkranz sowie den Worten „Mercedes" und „Benz" umgebenen dreizackigen Daimler-Sterns, der für den Anspruch steht: „Zu Lande, zu Wasser und in der Luft".* Foto: Archiv

Am 28. und 29. Juni 1926 beschlossen die Hauptversammlungen der beiden ältesten Automobilunternehmen der Welt den Zusammenschluß, wobei der größere die Rolle des aufnehmenden Partners übernahm. Das Benz-Vermögen wurde als Ganzes und ohne Liquidation auf Daimler übertragen. Den Aufsichtsratsvorsitzenden stellte bereits damals die Deutsche Bank. Offizieller Sitz der Gesellschaft wurde Berlin, Sitz der Hauptverwaltung war jedoch von Anfang an Stuttgart-Untertürkheim, wo Daimler sein Stammwerk hatte. **Manuel Ruoff**

Die Frau von heute

Wie sie sein soll, und was von diesen Klischees zu halten ist

Wußten Sie, was man unter dem sogenannten „Atlas-Syndrom“ versteht, oder wollten sie vielleicht schon immer wissen, was sich hinter dem Begriff „Analbleaching“ versteckt? Nein? Dann werden Sie es spätestens auf Seite 20 dieses überdurchschnittlich amüsanten Buches mit dem Titel „Warum Schuhe nicht lügen und anderer Schwachsinn, den Frauen glauben sollen“ von Lisa Ortgies erfahren.

Ob TV-Sendungen wie „Big Brother“, „Richterin Salesch“ oder „Der Bachelor“, aber auch Themen wie Mode, Diätwunder oder alleinerziehende Väter werden in dieser humoristischen Lektüre aufs herrlichste durch den Kakao gezogen.

„Das letzte Weihnachten war ja das der einsamen Herzen“, behauptet die *Bunte* jedenfalls und meint damit zum Beispiel Simone Kahn und Monika Vogts. Sie und noch weitere Promifrauen sind von ihren Männern wegen einer blutjungen Geliebten verlassen worden. Bei anderen sechs in dieser „ergreifenden“ Aufzählung erwähnten Frauen kam der Tod oder das Pflegeheim dazwischen. Nun stellt die Autorin die Frage: Welche der beiden Gründe wird „er“ früher erliegen? „Ab einem gewissen Alter kann man den Gefäßen eines Mannes, der sein Leben lang gutes Essen, Alkohol und Zigaretten genossen hat, beim Verstopfen zusehen. Gleichzeitig wächst die Zahl der arbeitslosen oder unterbezahlten Schauspielerinnen, die verzweifelt genug sind, um sich selbst mit Tränensäcken und Hodenhang sexuell einzurichten.“

Pointenreich und witzig zeigt die Autorin in diesem Frauenratgeber die Irrtümer und Halbwahrheiten um die völlig überzogenen Frauenbilder der heutigen Gesellschaft auf.

Von dem Klischee der blutjungen, supererfolgreichen und hübschen Modelmutter über Diätenterror bis zur Traum-Mann-Obsession diskutiert Ortgies sämtliche aktuellen Themen, die Frauen von heute Anlaß zum Nachdenken geben.

„Wahrscheinlich ist Gabi eine echte ‚Weight-Watchers‘-Wiedererweckte. Vermutlich ist sie tatsächlich glücklich über ihr neues Gewicht, und ihre Stimme war vielleicht schon immer piepsig. Außerdem hat jeder, der freiwillig Rohkost mit Magerjoghurt zu sich nimmt und es auch noch mental hinkriegt, so etwas als vollwertige Mahlzeit zu betrachten, meinen ganzen Respekt.“

Ein an sich ernstes Thema, aufgemacht à la Ildiko von Kürthy (Autorin der Bestseller „Mondscheintarif“ und „Herzsprung“). Ein Muß für alle, die gern Schmunzeln und das Leben mit einer kräftigen Portion Ironie zu nehmen wissen. **A. Ney**

***Lisa Ortgies: „Warum Schuhe nicht lügen und anderer Schwachsinn, den Frauen glauben sollen“**, Egmont vgs, Köln 2004, broschiert, 128 Seiten, 10,90 Euro*



Gemeinsam

Deutsche und Russen

Nachdem im vergangenen Jahr die Berliner in zahlreichen Ausstellungen, Konzerten, Workshops und Seminaren die russische Seele kennenlernen konnten, finden von März bis September dieses Jahres in Moskau die Gegenveranstaltungen statt, auf der die Moskowiter sich umfassend über ihre Partnerstadt an der Spree informieren können. Zur Eröffnung der „Berliner Tage in Moskau“ hielten Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit und dessen Moskauer Amtskollege Jurij Luschkow Ansprachen, im „Haus der Musik“ spielte das Jugendsinfonieorchester.

Zur Berliner Ausstellung ist im Nicolai Verlag ein zweibändiges Werk zum Thema mit dem Titel „Berlin–Moskau/Moskau–Berlin 1950–2000“ erschienen, das in eine Chronik und einen Band „Kunst aus fünf Jahrzehnten“ unterteilt ist. Die Chronik wurde aufwendig recherchiert, deutsche und russische Autoren schildern die historischen Ereignisse des jeweils anderen Landes aus ihrer Sicht. Der Leser gewinnt so einen Überblick über die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Höhepunkte, die für die beiden deutschen Staaten, das wiedervereinigte Deutschland, die Sowjetunion und die heutige Russische Föderation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Bedeutung waren. Im Zentrum des Kunstbandes stehen die bildenden Künste, einschließlich Fotografie, Film und Video. Über 200 Künstler sind mit ihren Arbeiten vertreten, 50 Jahre deutsch-russische Kunstgeschichte werden durch Text- und Bildmaterial aufgezeichnet. **Michaela Wagner**

***Choroschilow/Harten/Sartorius/Schuster (Hrsg.): „Berlin–Moskau / Moskau–Berlin 1950–2000. Die Chronik“**, Nicolai Verlag, Berlin 2003, 416 Seiten, Abb., geb., 39,90 Euro, und **„Kunst aus fünf Jahrzehnten“**, geb., 312 Seiten, Abb., 39,90 Euro*



Nur Elend, Not und Hilflosigkeit

US-Professor analysiert ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert

Was ist der Unterschied zwischen ethnischer Säuberung und Völkermord? Diese und andere Fragen stellte sich Norman Naimark und faßte seine Erkenntnisse in seinem Buch „Flammender Haß“ zusammen. Naimark zeigt das Phänomen der ethnischen Säuberungen an fünf konkreten Beispielen. Er gibt eine fundierte Einleitung und behandelt jedes Thema ausführlich und mit vielen Hintergrundinformationen. Die einzelnen Themen sind gut recherchiert und sauber gegliedert aufgearbeitet. Naimark ist amerikanischer Professor für Geschichte. Er hat sich auf den Weg gemacht und die einzelnen Länder besucht, Menschen interviewt und eine umfangreiche Literaturrecherche durchgeführt. Er behandelt die Vertreibung der Armenier und Griechen aus der Türkei, die Judenverfolgung im Dritten Reich, die sowjetische Deportation der Tschetschenen-Inguschen und der Krimtataren, die Vertreibung der Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei und abschließend die Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Jedes Kapitel ist durch eine große Anzahl von Literatur- beziehungsweise Quellenhinweisen belegt. Ausgehend von der Frage nach dem Grund der Kriege im ehemaligen Jugoslawien und den falschen Hoffnungen im Bezug auf die Entwicklung der Staaten in Osteuropa nach der Auflösung der Sowjetunion 1991 beschreibt der Autor seine ernste Sorge für das neue Jahrhundert. Aus dieser Motivation heraus analysiert Naimark ethnische Säuberungen des 20. Jahrhunderts und faßt diese in ihren Wesenszügen zusammen. Er hofft, daß daraus vielleicht Wege gefunden werden können, um Wiederholungen zu verhindern. Der Autor schafft es, die Komplexität der einzelnen Themen darzulegen und damit die Schwierigkeit einer abschließenden Ursachenaussage aufzuzeigen. Mutig erscheint es hingegen, wenn er versucht, die einzelnen Fälle der Völkervertreibung miteinander zu vergleichen und diese in ihrer Intensität beziehungsweise in der Folgeschwere abzuwägen. Bis auf die Benennung des Themas „Vertreibung der deutschen aus Polen und Tschechoslowakei“ (es war schließlich Deutsches Staatsgebiet) hat der Autor auch hier sorgfältig und sachlich gearbeitet. Er macht darauf aufmerksam, daß die Vertreibungen schon ab Beginn des Zweiten Weltkrieges geplant und von den Alliierten gebilligt wurden, und stellt heraus, daß es gerade demokratische Regierungen waren, welche die Vertreibung der Deutschen indizierten. Abschließend fordert Naimark, sich Gedanken zu machen, wie in zukünftigen Fällen solcher Vertreibungen vorzugehen ist und ob die internationale Gemeinschaft fähig ist, rasch und entschlossen einzugreifen. Ein anspruchsvolles, wissenschaftlich erarbeitetes Buch über Völkervertreibungen in Europa unter Einschließung Rußlands und des Osmanischen Reichs beziehungsweise der Türkei. **Gregor Röhr**

***Norman M. Naimark: „Flammender Haß“**, C. H. Beck, München 2004, geb., 248 Seiten, 20,89 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Schwächliches Europa

Friedbert Pflüger über mögliche Strategien im Kampf gegen den Islamismus

Es gibt noch – entgegen einer verbreiteten Annahme – lernfähige Politiker. Das vorliegende Buch des außenpolitischen Sprechers der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Friedbert Pflüger, liefert einen Nachweis. Es enthält in weiten Teilen eine realistische Analyse der weltpolitischen Situation und entsprechende Handlungsvorschläge für die deutsche Politik für den Fall eines Regierungswechsels in Berlin.

Pflüger erkennt im Islamismus die dritte totalitäre Herausforderung für Europa und den Westen nach dem Sowjetkommunismus und dem Nationalsozialismus. Auch dieser beansprucht wie jene den „ganzen Menschen“, sein klares Feindbild sind die „Ungläubigen“ des Westens. Eine Abwehr nennt der Autor ohne Pathos „unsere Generationsaufgabe“. Pflüger beschönigt nicht, daß Europa für diese Aufgabe schlecht gerüstet ist. Seine Demographie ist fatal: Während in der islamischen Welt eine Bevölkerungsexplosion, eine „Revolution der Wiegen“ stattfindet, befindet Europa sich in einem Stadium nachhaltigen Geburtenschwundes. Unübersehbar ist die Signatur der Dekadenz: Man lebt hier schon seit längerem auf Kosten der künftigen Generationen. Der Kontinent erscheint geistig und kulturell und historisch-politisch orientierungs- und formlos. Das Fernsehen der westlichen Spaßgesellschaften zeigt – gerade auch den Menschen des Islam – „unsere verächtliche Welt“. Als Beispiel westlicher Schwäche und ihrer Neigung, sich vom islamischen Terrorismus erpressen zu lassen, nennt Pflüger die kürzliche Entscheidung der neuen sozialistischen Regierung Spaniens, auf den islamistischen Massenmord in Madrid am 11. März mit dem Rückzug der spanischen Truppen aus dem Irak zu reagieren.

Zugleich betont Pflüger aber, daß die Auseinandersetzung mit dem Islam weit mehr als ein nur militärisch-polizeiliches Problem ist. Sie reicht bis in die religiösen und kulturellen Tiefen beider Seiten. Europa und der Westen müssen sich in dieser Konfrontation auf die Fundamente des „christlichen Abendlandes“ besinnen, unsere „europäische Leitkultur“ bewahren und wieder stärken.

Pflüger macht aber auch keinen Hehl aus den sich daraus ergebenden politischen Konsequenzen. Er wendet sich zum Beispiel entschieden gegen den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union, der die kulturelle Identität Europas zerstören und die Europäische Gemeinschaft ökonomisch und politisch ruinieren würde.

Für die Krisenregion des Nahen und Mittleren Ostens schlägt Pflüger einen europäischen Plan langfristiger Zusammenarbeit vor, der sich der Gefahren einer entfesselten Globalisierung bewußt ist, die „die Kräfte der Anarchie, der Ideologie, der Revolution, der Gewalt und des Terrors stärken muß; so wie im 19. Jahrhundert der Manchesterkapitalismus einst die marxistisch-leninistische Revolution auf den Plan gerufen hatte. Es geht darum, die Globalisierung zu gestalten, und Pflüger nennt dazu an erster Stelle die Respektierung der „kulturellen Identität der Menschen, ihrer lokalen, regionalen, nationalen Kulturen und religiösen Wurzeln“. Die Entwurzelung der Menschen würde dagegen das Geschäft der extremistischen Rattenfänger erleichtern. Globalisierung bedeutet Modernisierung, nicht aber die Nivellierung der Menschheit zu einer westlichen Einheitskultur.

Das erscheint mir als ein vernünftiges programmatisches Fundament, das zum Beispiel einen fairen Wettbewerb der Märkte und eine starke ökologische Komponente einschließt. Ob dazu freilich weltstaatliche Strukturen einer „global governance“ der richtige Weg sein können, kann zumindest bezweifelt werden.

Friedbert Pflüger setzt auf die Kräfte aufgeklärten Denkens im Islam und nennt eine neue Generation von Theologen, etwa in Istanbul und an der Kairoer Al-Azhar-Universität, die sich vom Terrorismus distanzieren. Wie das jedoch mit dem Totalitätsanspruch des Islam zu vereinbaren ist, bleibt strittig. Ein religiös und kulturell schwächliches Europa wird ihm jedenfalls nicht imponieren. Für den Fortgang und Ausgang der Konfrontation wird entscheidend sein, ob der Westen seine heutigen spätliberalen Schwächen überwinden wird. **K. Hornung**

***Friedbert Pflüger: „Ein neuer Weltkrieg? Die islamistische Herausforderung des Westens“**, DVA, München 2004, geb., 304 Seiten, 19,90 Euro*

Warum »Tyrannenmord«?

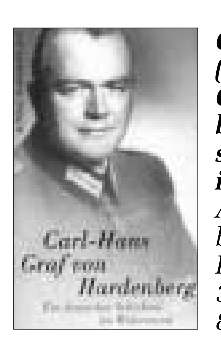
Hardenberg über Motive

Die schwüle Nacht hatte mich kaum schlafen lassen. Die Gedanken jagten mir durch den Kopf. Die Untätigkeit, zu der ich durch meine erst später einsetzende zivile Tätigkeit verurteilt war, lastete schwer auf mir. Sehr früh erhob ich mich und ging schon bald nach sieben Uhr zu Fuß in die Bendlerstraße. Der Zutritt zum Gebäude war gesperrt. Der letzte Zweifel wich: der Umsturz war mißglückt.“ Diese Erkenntnis bedeutete für Carl-Hans Graf von Hardenberg, den Urgroßneffen des bedeutenden Reformers und Staatskanzlers Karl August Fürst von Hardenberg, das Ende. Seinen Aufzeichnungen in dem Buch „Carl Graf von Hardenberg – Ein deutsches Schicksal im Widerstand“ ist zu entnehmen, daß er sich nach dem mißglückten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 zu seiner Familie nach Neuhardenberg begab, um auf seine Verhaftung zu warten.

Carl-Hans von Hardenberg war einer der wenigen Überlebenden, der am Attentat auf Hitler Beteiligten. Nie konnte man ihm einwandfrei nachweisen, daß einige der Planungsgespräche zum Attentat auf seinem Familiensitz in Neuhardenberg stattgefunden hatten. Doch auch seine Erlebnisse im Konzentrationslager Sachsenhausen prägten den Grafen, was man auch seinen Erinnerungen entnehmen kann.

Besonders seine Motive, sich am „Tyrannenmord“ zu beteiligen, erläutert Hardenberg eingehend, in der Hoffnung, die Nachwelt möge ihn und seine Mittäter verstehen.

Aber auch Berichte und Dokumente von Angehörigen und Zeitzeugen wie der Ehefrau und der ebenfalls verhafteten Tochter Reinhild hat der Herausgeber Günter Agde den Aufzeichnungen des Grafen ergänzend hinzugefügt, so daß die damals herrschende angespannte Atmosphäre deutlich nachvollziehbar wird. **R. Bellano**



***Günter Agde (Hrsg.): „Carl Graf von Hardenberg – Ein deutsches Schicksal im Widerstand“**, Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 2004, 310 Seiten, 8,95 Euro*

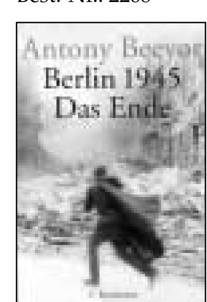
PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Reisen für Verliebte

Auf den Spuren berühmter Paare

Zu zweit die Welt erobern. Aus dem Alltag ausbrechen, zusammen die Welt entdecken – ein Traum für alle Verliebten. Das galt auch früher schon. In diesem Buch können Sie berühmte Liebespaare auf ihren Reisen begleiten.
Geb., 168 S. mit zahlr. farb. Abb.
Best.-Nr.: 2268 **35,00 €**



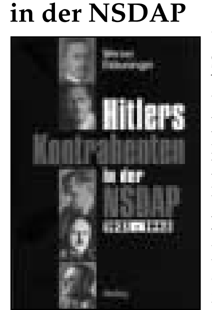
Antony Beevor

Berlin 1945: Das Ende

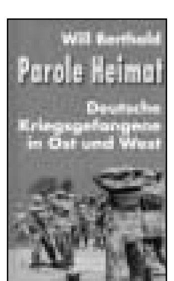
Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs gilt als erforscht. Doch es zeigt sich, daß wir trotz allem über die Grausamkeit dieses Krieges noch längst nicht alles wissen: Wer fortan die Rote Armee noch für ihren Beitrag zur Befreiung Europas von den Nationalsozialisten feiern will, wird sich die Grausamkeiten dieser Armee auf ihrem Weg nach und in Berlin vorhalten lassen müssen, von denen Beevor hier berichtet – vor allem die endlosen, schier unvorstellbaren Vergewaltigungsexzesse entfesselter Rotarmisten-Horden, über deren Ausmaß und Erbarmungslosigkeit man sich kaum ein Bild machen kann.
Geb., 512 S.
Best.-Nr.: 3724 **26,00 €**

Bräuninger, Werner

Hitlers Kontrahenten in der NSDAP



Bräuningers Studie wirft ein bezeichnendes Licht auf die Machtkämpfe innerhalb der NS-Parteiführung, in der Absetzungen von Führungskadern, Parteiausschlussverfahren führender Nationalsozialisten, Auflösung ganzer Ortsgruppen und Beleidigungsprozesse, die Hitler gegen seine Gegner anstrebte, an der Tagesordnung waren.
Geb., 392 S., 42 Abb. und Faksimiles
Best.-Nr.: 3723 **34,90 €**



Berthold, Will

Parole Heimat

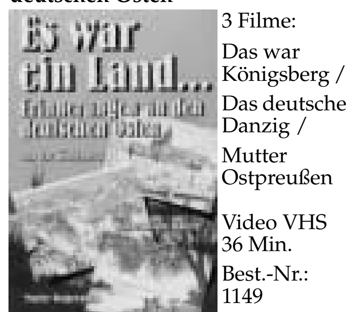
Deutsche Kriegsgefangene in Ost und West

Der Autor stützt sich auf von namhaften Historikern erstellte Dokumentation der deutschen Bundesregierung, den Bericht des Roten Kreuzes und Berichte der deutschen Kriegsgefangenen-Organisationen sowie von Augenzeugen.
Geb., 243 S. Best.Nr.: 3668
Sonderpreis NUR 5,00 €

Es war ein Land …

Erinnerungen an den deutschen Osten

VIDEO



3 Filme:
Das war Königsberg / Das deutsche Danzig / Mutter Ostpreußen

Video VHS 36 Min.
Best.-Nr.: 1149
12,95 €

Isabella Lauer

Wenn Katzen reden könnten



Dies Buch erzählt vom „normalen“ Verhalten, aber auch von den Ausnahmen. Von kätzischer Sturheit und Unentschlossenheit, von flinken Mäusefängern und pelzgeworden der Trägheit – von hingebungsvollen Schmusetigern und den kühl Distanzierten. Geb., 124 S., 107 Abb.
Best.-Nr.: 3719 **12,90 €**

Carell, Paul

Sie kommen!



Die Invasion der Amerikaner und Briten in der Normandie 1944

6. Juni 1944: In der Normandie beginnt die größte Landungsoperation der Kriegsgeschichte – die zweite Front gegen Hitlers „Festung Europa“ ist eröffnet. Warum wurde die deutsche Führung überrascht, warum zögerte sie, an eine Invasion zu diesem Zeitpunkt und an diesem Küstenabschnitt zu glauben? Wie der bekannte Chronist Paul Carell in seinem Bestseller darlegt, waren Hitler und die Militärbefehlshaber in Frankreich der festen Überzeugung, daß die Hauptlandungsoperation im Raum Calais erfolgen werde. Überzeugend weist er nach, daß das Gelingen der Invasion vor allem auf die erfolgreiche Desinformationskampagne der Alliierten zurückzuführen war.
Geb., 320 S., 91 Abb. und Lageskizzen
Best.-Nr.:3720 **22,90 €**

Karl Raab

Beute-Deutsche



Gedanken zu unheilvollen Entwicklungen in der deutschen Geschichte

Kart., 420 S.
Best.-Nr.: 3722
18,00 €



Neuauflage

Günter K. Koschorrek

Vergiss die Zeit der Dornen nicht

Ein Soldat der 24. Panzerdivision erlebt die sowjetische Front und den Kampf um Stalingrad. Geb., 476 S., 73 Abb.
Best.Nr.: 3708 **14,95 €**



Franz Marschang

Wo sind sie geblieben …?

Das Banat und die Banater Deutschen im Wandel der Zeit

Ein eindrucksvoller Band über das Schicksal der Banater Schwaben.
Geb., 118 S.
Best.-Nr.: 3735 **17,00 €**



Wolfgang Falck, Kurt Braatz

Falkenjahre

Erinnerungen 1910 – 2003

W. Falk, geb. am 19. 8. 1910 in Berlin, erzählt sein Leben. Das Leben eines Pfarrerssohnes, der als Offizier dem Bannkreis des Bösen so nahe kommt wie nur wenige, die überleben. Ein Leben, in das die Spuren zweier Weltkriege eingraviert sind. Ein Leben, das in der zweiten deutschen Demokratie zu sich findet. Ein Leben, geschrieben vom zwanzigsten Jahrhundert. Geb., 351 S.
Best.-Nr.: 3708 **33,50 €**



Jochen Wegner

Warum immer ich?

Inwieweit ist unser Leben vorherbestimmbar, wie viel Macht und Einfluß haben wir auf unseren Alltag, wer führt Regie? „Der Alltag ist voll ganz normalem Wahnsinn, unfaßbaren Zufällen und erstaunlichen Wendungen.“ Wer das bislang nicht glaubte oder wahrhaben wollte, wird höchst unterhaltsam eines Besseren belehrt. Geb., 307 S.
Best.-Nr.: 3739 **18,90 €**



Ferdinand Lips

Die Gold Verschwörung

Der Privatbankier Ferdinand Lips enthüllt in diesem Buch, warum der Goldmarkt seit über 40 Jahren von einer internationalen Macht- und Finanzelite manipuliert wird und warum ein freier Goldmarkt nicht existiert. Gold ist nicht irgendeine Ware. Gold ist das Barometer, das man beseitigen will. Geb., 382 S.
Best.-Nr.: 3740 **19,90 €**

NEU!

Horst Köhler

„Offen will ich sein – und notfalls unbequem“

Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg

Welche Werte, welche Prinzipien und Politikvorstellungen verkörpert der künftige Bundespräsident? Wie wuchs er auf, welche Erfahrungen prägten ihn? Wo will er die Schwerpunkte im neuen Amt setzen? In intensiven Gesprächen zeichnet Müller-Vogg ein umfassendes und authentisches Bild des Präsidenten.
Geb., 224 S. mit Bildteil
Best.Nr.: 3705 **17,90 €**

Dorothee Schmitz-Köster

Der Krieg meines Vaters

Als deutscher Soldat in Norwegen Erinnerungen von Vater und Großmutter, mehr als tausend Briefe, die beide 1935 bis 1945 wechselten, und Hunderte Fotos drängten Dorothee Schmitz-Köster, sich mit den Kriegserlebnissen ihres Vaters in Norwegen auseinanderzusetzen. Ein anrührendes Buch, das verstehen hilft, wieso die Nationalsozialisten die Mehrheit der Deutschen für ihre Ideen begeistern konnten. TB, 351 S., 43 Abb.
Best.Nr. 3707 **8,95 €**

Lothar Kotzsch

Königsberg in Preußen seit Peter dem Großen

Eine Untersuchung der Beziehung Ostpreußens zu Rußland in den letzten 300 Jahren Kart., 156 S.
Best.-Nr.: 2768 **17,50 €**

Aus dem Rautenberg Verlag



Ostpreußische Schriftsteller

Erzählungen und Gedichte von Autoren, die in Ostpreußen geboren oder durch ihr Lebenswerk mit Ostpreußen verbunden sind.
Geb., 206 S.
Best.-Nr.: 3737 **12,95 €**



Hildegard Rauschenbach

Von Pillkallen nach Schadrinsk

Die Autorin hat ihre schrecklichen Erlebnisse des 2. Weltkrieges niedergeschrieben und damit ein Buch geschaffen, das in einfachen Worten die brutale Realität eines Teiles des Krieges in Worte faßt. Sie berichtet von ihrer Gefangennahme und Vergewaltigung durch russische Soldaten, dem Abschlachten von Menschen, die Sie kannte. Geb., 192 S.
Best.-Nr.: 2128 **12,95 €**



Wilhelm Matull

Liebes altes Königsberg

Der Autor lädt zu einem Spaziergang durch die alten Straßen Königsbergs, bei dem die einzelnen Stadtteile besucht, namhafte Baudenkmäler besichtigt werden und von bedeutenden Menschen der Stadt erzählt wird. Geb., 248 S.
Best.-Nr.: 3738 **12,95 €**

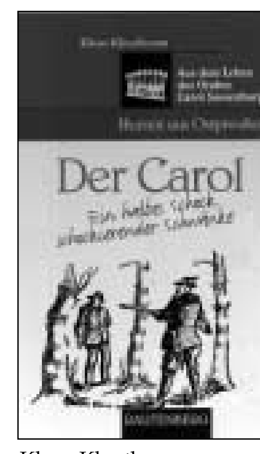
Humor aus Ostpreußen



Siegfried Saßnick

Ostpreußisches ABC

Eine ausgefallene Stilwörtersammlung
Geb., 160 S.
Best.-Nr.: 3736 **9,95 €**



Klaus Klootboom

Der Carol

Ein halbes Schock schockierender Schwänke. Aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg. Geb., 128 S.
Best.Nr.: 3715 **9,95 €**

CDs



Humor´chen aus Ostpreußen

Rudi Meitsch erzählt vom Bullenball in Insterburg, dem Flohche, vom dicken Buttgerät und vielem mehr.
Best.Nr.: 1537 **12,95 €**



Mannchen, ham wir gelacht

Manfred aus Preußisch Eylau und Eduard aus Insterburg erzählen von Bauer Grigoleit, von Kaukehmen und vielem mehr.
Best.Nr.: 1415 **12,95 €**



Masurische Schmunzelgeschichten

Ruth Maria Wagner liest: Onkelchens Brautschau, Masurische Weihnacht …
Mit bekannten Zwischenmusiken aus Ostpreußen.
Best.Nr.: 3716 **12,95 €**

Alle 3 CD´s zusammen für nur 35,00 €

S o n d e r a n g e b o t e



George Bruce

Seeschlachten des 20. Jahrhunderts

Die bedeutendsten Schlachten zur See in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von Tsushima 1905 bis zur Seeschlacht um Leyte 1944
Geb., 160 S., 200 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3711
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €



Hans Jürgen Hansen

Die Schiffe der deutschen Flotten 1848 – 1945

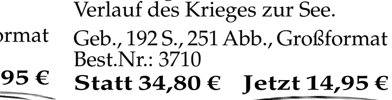
Historische Übersicht über die wichtigsten deutschen Kriegsschiffe von den Anfängen der Reichsflotte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 192 S., 257 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3709
Statt 29,70 € Jetzt 14,95 €



Jürgen Rohwer

Der Krieg zur See 1939 – 1945

Einzigartige Originaldokumente und informative, kenntnisreiche Texte zeigen den dramatischen Verlauf des Krieges zur See.
Geb., 192 S., 251 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3710
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €



Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

26/2004

Quer durchs Beet

Menschen verlassen die Randgebiete

Ab 2015 werden nicht mehr nur große Gebiete zwischen Rügen und Vogtland, sondern auch westdeutsche Randregionen von massiver Abwanderung betroffen sein, meint das Institut für Angewandte Demographie in Berlin. Wegen geburtenschwacher Jahrgänge werde dann nicht mehr Arbeitslosigkeit, sondern Mangel an qualifizierten Mitarbeitern das Problem der Betriebe sein. Auf der Suche nach Fachkräften würden sich die Unternehmen vom „platten Land" in wenige Ballungsräume zurückziehen, wie Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Rhein-Main, Stuttgart und München. Die arbeitsuchenden Menschen würden ihnen zwangsläufig dorthin folgen.

Ruf deutscher Unis besser als gedacht

Laut einer Untersuchung der Humboldt-Stiftung ist der Ruf deutscher Universitäten unter ausländischen Studenten und Nachwuchswissenschaftlern weit besser als angenommen, 93 Prozent der 1.700 Befragten hätten sich zufrieden gezeigt. Die Dominanz der USA im Forschungsbereich beginne zu bröckeln, so die Stiftung.

Personalien

SED-Opfer sollen zweitrangig bleiben



Unbeirrt setzt sich der frühere DDR-Bürgerrechtler und jetzige kulturpolitische Sprecher der Unionsfraktion im Reichstag, **Günter Nooke**, für ein angemessenes Gedenken auch an die SED-Opfer ein. Statt einseitig nur NS-Gedenkstätten zu fördern und Orte des Erinnerns an die kommunistischen Verbrechen verkommen zu lassen wie derzeit, fordert der 45jährige Bundestagsabgeordnete ein Gesamtkonzept für das Gedenken an „die Diktaturgeschichte in Deutschland". Leiter von NS-Gedenkstätten und SPD-Politiker warfen ihm daraufhin „Gleichsetzung" der Opfer vor. Nooke vertrete eine „platte Totalitarismusdoktrin" – ein Vorwurf, mit dem bereits während des kalten Krieges gegen den Antikommunismus mobilgemacht worden war.

Köhler schreckt ARD und ZDF



Horst Köhler, ab dem 1. Juli neuer Bundespräsident, hat die öffentlich-rechtlichen Medien ARD und ZDF aufgeschreckt. Köhler möchte die Möglichkeit bekommen, sich über die mit Zwangsbeiträgen finanzierten Sendeanstalten regelmäßig direkt an das deutsche Volk wenden zu können. Der US-Präsident hat rechtlich jede Woche einmal die Möglichkeit, nutzt dieses Recht aber höchstens übers Radio. Auch Köhler will sich sehr viel weniger als wöchentlich ans Volk richten. Dennoch bildet sich bei den Öffentlich-Rechtlichen bereits massiver Widerstand. Regelmäßige TV-Reden des unbequemen Köhler sollen verhindert werden. Im NDR sprach man von einer „Einbildung" des künftigen deutschen Staatsoberhaupts.



Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht ... Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schulden und Sühne

Warum Thierse besser schweigt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wie sehr die führenden Sozialdemokraten den Draht zum Volk verloren haben, hat Markus Meckel der Welt unfreiwillig vor Augen geführt. Der brandenburgische Bundestagsabgeordnete drosch auf Wolfgang Thierse ein. Der sei ein „Totalausfall", weil er zum Berliner Reformstautheater noch keinen Piep gesagt und seine Partei damit im Stich gelassen habe. Was für ein Unsinn! Lieber Genosse Meckel: Wenn es irgend etwas gibt, das uns den Thierse nicht noch unsympathischer macht, dann, daß er wenigstens hier einmal die Klappe gehalten hat. Nicht auszudenken, wir müßten das quälende Hin und Her bei Haushalt und „Reformen" auch noch unter dem Aspekt von „Schuld und Sühne" zersabbelt sehen. Einen anderen Aspekt kennt Thierse nämlich nicht. Überdies könnte Thierses Betrachtung schwer nach hinten losgehen. Von „Schuld" ist es in der verwinkelten deutschen Sprache nicht weit zu „Schulden", und die sind doch wohl der wunde Punkt. So könnte sich die Debatte ins Thiersedeutsche übersetzt flugs gegen die Bundesregierung selbst wenden. Also Vorsicht, bevor man schlafende Prediger weckt.

Um sich ein weiteres Mal über die Runden zu eicheln, will der Finanzminister die Post- und Telekom-Aktien des Bundes verscherbeln. Von deren Erträgen sollten eigentlich später die Pensionen alter Postbeamte bezahlt werden. Gut, daß die das heute noch nicht wissen. Sonst hätte die SPD ein zusätzliches „Vermittlungsproblem", von denen es derzeit schon überreichlich gibt. Denn das hat der Parteivorstand der Genossen am Montag erneut klargestellt: Die Politik ist richtig, weil der Kanzler keine andere kann und „weil wir weiterregieren müssen, auch über 2006 hinaus". Den Satz im Ohr haben die anwesenden SPD-Granden auf dem Taschenrechner vermutlich ihre Politiker-Pensionsansprüche ab einem Ausscheiden 2006 nachgerechnet und entdeckt: Reicht nicht! Tags darauf konnten die Medien melden, daß in der eben noch zerstrittenen SPD jetzt wieder Eintracht herrscht.

Auf die Medien hat der Kanzler in der letzten Zeit viel geschimpft. Zu Unrecht. Insbesondere Journalisten verstehen es, den verwirrenden Nachrichten eine überschaubare politische Richtung zu verleihen, die dem Bürger sagt, was er von alldem halten soll. Vergangenen Sonntag etwa berichtete der TV-Ableger eines großen Nachrichtenmagazins über die Pleitewelle im CDU-regierten Hamburg. Botschaft: Die Schwarzen können es auch nicht besser. Dann werden zwei besonders tragische Beispiele für das Elend unterm Dach des Unionssenats vorgestellt: Eine große Textilfirma in „Hamburg-Norderstedt" und ein Maschinenbaubetrieb in Henstedt-Ulzburg. „Hamburg-Norderstedt" wurde eigens für diese Sendung erfunden. Norderstedt ist nämlich kein Stadtteil von Hamburg, sondern die fünftgrößte Stadt des SPD-regierten Schleswig-Holstein. In dem roten Land liegt auch Henstedt-Ulzburg. Aber weiß das jemand in Bayern oder an der Saar? Eben. So sieht fachkundige „Vermittlung von Politik" aus. Das sollte der Bundesregierung zum Vorbild dienen, wenn es darum geht, den Postbeamten zu erläutern, daß der Bundesfinanzminister „für die Zukunft vorgesorgt", wenn er die Basis ihrer Pensionen im Etat-Loch 2005 versenkt.

> *Die Wirtschaft wächst, und die Post-Aktien gehen weg wie nix. Hat Eichel beschlossen.*

Im übrigen hat Rot-Grün ein Wirtschaftswachstum von mindestens 1,8 Prozent beschlossen und festgestellt, daß die Kunden für die Post-Aktien etc. Schlange stehen und nicht weniger als 15,5 Milliarden Euro bezahlen werden. Beides wird so kommen, weil ja sonst der ganze Etat Makulatur wäre. Wenn von der Politik ständig „Verläßlichkeit" gefordert wird, dann kann man das schließlich auch von Finanzmärkten und Weltwirtschaft verlangen, lautet die Grunddevise der Regierung für das kommende Jahr.

Die wirtschaftliche Entwicklung einfach staatlich verordnen, statt sich dem Wohl und Wehe der Konjunkturen auszusetzen, und den Leuten zu festen Preisen das verkaufen, was man loswerden will – eine wunderbare Idee. Ein anderer deutscher Staat schaffte so über Jahrzehnte einen stetigen wirtschaftlichen Aufstieg – bis irgend was dazwischen kam, das wir uns bis heute nicht erklären können. Am allerwenigsten die Jungsozialisten, die gerade den 35. Jahrestag ihrer „Linkswende" von 1969 gefeiert haben. Damals schwenkte der SPD-Nachwuchs von Wischiwaschi-Sozialdemokratie auf konsequenten Marxismus um. Der neue Chef des Jugendverbandes, Björn Böhning, verbarg in seiner Antrittsrede nicht seinen Stolz darauf, daß die Jusos seitdem nicht nur die Partei, sondern das ganze Land tiefgreifend verändert haben: Überall sitzen Alt-Jusos an den Schalthebeln der Bundesregierung, der Verbände und Gewerkschaften und haben unser einst rückständiges Land einen beträchtlichen Schritt weitergebracht. Man vergleiche nur die Arbeitslosigkeit, das Wachstum oder die Stellung der deutschen Wirtschaft in der Welt von 1969 mit heute. Auch bei der Zahl der Sozialhilfeempfänger hat sich eine Menge getan, wie in der wachsenden Bereitschaft immer breiterer Bevölkerungskreise, staatliche Leistungen jedweder Art in Anspruch zu nehmen. Von soviel sozialistischem Bewußtsein konnte man Anno 69 nur träumen. Doch spürt Böhning ausgerechnet bei der Jugend den kalten Wind der Reaktion zurückkehren. „Laut einer Umfrage des BAT-Instituts für Freizeitforschung ist für zwei Drittel aller über 14jährigen in Deutschland die Leistungsgesellschaft das Leitbild", warnt der Juso-Chef. Dem will er mit Sozialismus und Feminismus entgegentreten.

Wie kalt und unberechenbar, insbesondere wie respektlos die Jugend von heute geworden ist, bewiesen drei Zwölftkläßler aus Bremen. Für eine Handvoll Euro erfanden die Gymnasiasten ein Maut-System, das sogar nach Aussage von Toll Collect, das uns für einige Milliarden Euro Steuergelder dereinst Spitzenmauttechnik liefern wird, funktioniert. In letzter Minute fand das Maut-Konsortium einen Weg, die angehenden Turbokapitalisten in die Schranken zu weisen: Ihre Erfindung sei zu teuer.

In den Rotzlöffeln von der Weser manifestiert sich die deutsche Misere: Laut einer europaweiten Umfrage von *Reader's Digest* sind wir die Unbeliebtesten in Europa, und – so meinen die anderen Europäer – die Tüchtigsten. Jetzt haben wir für beides die begründende Antwort: Die drei Streber aus Bremen kann bestimmt keiner leiden. Wenn die Rede hingegen auf Toll Collect kommt, vibrieren noch heute vom Ural bis Portugal die Zwerchfelle. ■

Zitate

Die Zeit vom 17. Juni befällt leises ***Mitleid*** *angesichts des* ***Tandems Schröder/Müntefering:***

„Schröder und Müntefering waren ... von Anfang an zum Synchronschwimmen gezwungen – und sie sind geschwommen, Seite an Seite, jede Bewegung abgestimmt, jedes Wort abgeglichen, beide mit einer Klammer auf der Nase. Das war eine echte Meisterleistung, die viel Disziplin kostete. Seit vergangenem Sonntag (Europawahl) bewegen sie sich immer noch synchron, aber unter Wasser."

Der frischgebackene ***Juso-Vorsitzende Björn Böhning*** *bezeichnet die Lage der Mutterpartei* ***SPD als dramatisch:***

„Ich glaube aber, daß sich die Anzeichen vermehren, daß die SPD in einer absolut tiefgehenden und langfristigen Vertrauenskrise ist. Das, was wir nun schon bei x Wahlen erlebt haben, ist kein Stimmungstief, sondern die offensive Abkehr breiter Milieus von der SPD. Regierung und Parteiführung haben kein Konzept, wie sie das Ruder noch rumreißen können."

Auch Baden-Württembergs ***SPD-Chef*** *Ulrich Maurer malt das Bild seiner Partei* ***in düstersten Farben:***

„Leider ist das Ausmaß offenkundiger Inkompetenz so groß, daß wir nicht nur ein Problem mit dem falschen Kurs haben, sondern auch mit fehlendem Vertrauen in die Regierungsfähigkeit."

Der Wirtschaftsweise ***Rolf Peffekoven*** *wirft Hans Eichel vor, mit „Privatisierungserlösen" über die tatsächliche* ***Haushaltslage hinwegzutäuschen:***

„Den Bürgern wird die wahre Situation der öffentlichen Finanzen verschleiert."

Die Verleihung des ***Deutschen Filmpreises*** *in Berlin vergangenes Wochenende nahm der* ***deutsch-türkische Regisseur Fatih Akin*** *zum Anlaß, sein Heimatverständnis zu erklären:*

„Heimat ist da, wo ich Kohle verdiene."

Link

Mannigfaltig sind die Fragen,
die ein neues Fremdwort bringt:
Soll man's mühsam übertragen
oder nutzen leichtbeschwingt?

Will man's einfach übernehmen,
grad als wär' es deutsch und recht,
steckt man trotzdem in Problemen:
Wie sind Mehrzahl und Geschlecht?

Einst, als Darwin Glieder zählte,
nahm ihm eines den Verstand:
„Missing link" – ein Glied, das fehlte
und bis heut' sich nirgends fand!

„Link", weil „Glied", gebraucht man sächlich,
sagt „das missing Link" zumeist,
denn „die Link" wär' unaussprechlich,
auch wenn's „die Verbindung" heißt.

Doch für Internet-Verbindung
steht „der Link" im Wörterbuch!
Wie man sieht, Geschlechterfindung
fällt nicht leicht im Feldversuch.

Und die Mehrzahl? So wie „Finken"?
Nein, die „Links" sind angesagt,
denn bekanntlich ist bei Linken
deutsche Mehrzahl nicht gefragt.

Dialektisch linke Glieder,
internetzional verlinkt,
demonstrieren eben wieder:
Rechts wird hinterhergehinkt.

Von der Inter-Stasi werden
rechte Links zudem gekappt,
und so kommt es, daß auf Erden
linkes Linken bestens klappt.

Pannonicus